Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum erstenmal
aus einer
Tunesischen Handschrift
ergänzt
und
vollständig übersetzt
von

Max. Habicht, F. H. von der Hagen
und Karl Schall.

Bibliothek
der Philos.-theol.
Hochschule
Passau

Vierzehntes Bändchen.

Wien, 1826.
Gedruckt und verlegt bei Chr. Fr. Schade.

Vierhundert und ein und neunzigste Nacht.

Geschichte

des Ins-al-Wudschud und der Wird-al-Ikmam.

Vor langen Jahren lebte ein mächtiger Sultan, der einen Wesyr Namens Ibrahim hatte, dessen Tochter die schönste ihres Geschlechtes und die vollkommenste ihres Zeitalters war, weshalb man sie Wird-al-Ikmam, oder die Rose unter den Blumen, nannte. Es war der Gebrauch des Sultans Schamich, alljährlich die Edeln seines Königreiches und Personen, die sich in Künsten und Wissenschaften auszeichneten, zu versammeln, wobei sie auf königliche Kosten prächtig unterhalten wurden. Die ersteren entfalteten ihren Muth in kriegerischen, vor dem Fürsten gehaltenen Uebungen, die letzteren stellten die Hervorbringungen ihres Genius und ihrer Geschicklichkeit aus, und es wurden von sachkundigen Richtern denen, welche sie verdien-

ten, Preise ertheilt. An einem dieser festlichen Tage saß die Tochter des Wesyrs auf einem vergitterten Balkone des Palastes, um den Spielen zuzusehen, und wurde von der männlichen Gestalt und Gewandtheit eines jungen Edelmannes, Namens Ins-al-Wudschud, das heißt die Vollkommenheit der menschlichen Natur, so ergriffen, daß Liebe ihre ganze Seele erfüllte. Sie zeigte ihn einer Vertrauten, und gab ihr einen Brief, den sie dem Gegenstande ihrer Liebe geben sollte. Der junge Mann, welcher ihre Lobeserhebungen gehört hatte, war von seinem guten Glücke entzückt, und als er am folgenden Tage von ihrer Schönheit so viel gesehen hatte, als durch den Golddrath des Balkons möglich war, entfernte er sich mit liebentbranntem Herzen. Es wurden nun täglich, ja fast stündlich, Briefe zwischen ihnen gewechselt; aber sie brannten vor Ungeduld nach einer Zusammenkunft, die endlich festgesetzt wurde. Das Briefchen, welches Zeit und Ort bestimmte, wurde jedoch leider von der Vertrauten verloren und dem Wesyr gebracht, der, für die Ehre seiner Familie besorgt, seine Tochter noch in derselben Nacht in ein entferntes festes Schloß sandte, welches ihm gehörte und auf einer Insel in einem großen See stand, der von gebirgigen, wenig bewohnten Wüsten umgeben war. Das unglückliche Mädchen mußte sich ihrem Geschick unterwerfen; aber sie hatte die Klugheit, vor ihrer Abreise auf die Außenseite ihres Balkons folgende Verse zu schreiben:

»Ich beschwöre dich bei Gott, o Haus, ver-

künde dem Geliebten meinen Schmerz, das Zeichen meiner Liebe.

Und begrüße ihn mit dem reinsten Gruße von mir; denn ich muß fort von hier, und weiß noch nicht, wohin.

Bei Nachtzeit eilen sie mit mir heimlich von hinnen; von dem Orte meiner Bestimmung ist mir nichts bekannt.

Die Flügel des Waldes bedecken diese Reise, währeyd die Vögel des Waldes auf den Aesten weinen und wehklagen.

Sie scheinen mir die Trennung von meinem Geliebten verkünden zu wollen.

Der bittere Kelch der Trennung ist für mich gefüllt, und das Geschick zwingt uns, ihn zu leeren.

Doch ich mische dieses Getränk mit süßer Hoffnung; aber ohne dich, Geliebter, ist Hoffnung von geringem Nutzen!«

Als am folgenden Morgen der Geliebte, wie gewöhnlich, unter dem Balkon erschien, auf welchem er seine Geliebte zu sehen hoffte, las er die unwillkommene Nachricht, die ihn auf einige Zeit seiner Sinne beraubte. Als er wieder etwas zu sich gekommen war, beschloß er, obgleich er des Sultans Hauptgünstling war, den Hof zu verlassen und seine Geliebte aufzusuchen. Er verließ, in eine Mönchskutte gekleidet, am folgenden Abend die Stadt, und wanderte, sich der Vorsehung empfehlend, ohne zu wissen, wohin. So reiste er viele Wochen, ohne irgend eine Spur seiner Geliebten zu finden, als ihm plötzlich, da er eben durch einen dicken Wald ging, ein ungeheurer Löwe begegnete,

dem er nicht entrinnen zu können glaubte; und nachdem er für das Glück seiner Geliebten gebetet und seine Seele Gott und dem Propheten empfohlen hatte, überließ er sich seinem Geschick, und erwartete den Sprung und Anfall des Verschlingers. Wie groß war daher sein Erstaunen, als das königliche Thier, anstatt ihn zu seiner Beute zu machen, sich ihm freundlich näherte, ihm die Hände leckte und ihn mit einem mitleidigen Blicke ansah. Es ging um ihn herum und dann langsam vorwärts, wobei es sein Haupt bewegte, gleichsam zum Zeichen, daß der Jüngling ihm folgen sollte. Ins-al-Wudschud that es, und wurde von dem Löwen durch den Wald geführt. Plötzlich blieb das Thier, einen hohen Berg erklimmend, vor dem Eingange einer Höhle stehen, die mit einem eisernen Thore versperrt war, bewegte sodann sein Haupt, leckte seinem Begleiter nochmals die Hände, und ging in den Wald zurück. Der Jüngling näherte sich nun der Höhle, und nachdem er an das Thor geklopft hatte, wurde es von einem ehrwürdigen Einsiedler geöffnet, der ihn willkommen hieß, ihm warmes Wasser brachte, um seine Füße zu waschen, und ihm allerlei Erfrischungen vorsetzte. Als er gegessen hatte, fragte ihn der Einsiedler, wie er in eine so wüste Gegend käme; und nachdem Ins-al-Wudschud seine Abenteuer erzählt hatte, rief jener aus: »Du bist ein Günstling des Himmels, sonst hätte dich der Löwe verschlungen, verzweifle also nicht an einem glücklichen Ausgange; denn meine Seele sagt mir, daß du glücklich seyn wirst; auch soll es dir an meinem Bei-

stande nicht fehlen.« Nachdem Ins = al = Wudschud dem Einsiedler für seine Gastfreundschaft und seine großmüthigen Anerbietungen gedankt hatte, sagte ihm dieser, daß er seit beinahe zwanzig Jahren kein menschliches Antlitz gesehen, außer ein Paar Tage vor seiner Ankunft, wo er bei einer Wanderung über die Berge, unten am Rande des großen Sees ein Lager und in diesem ein Gewühl von theilweise sehr reich gekleideten Männern und Weibern erblickt, ein Theil davon hätte sich auf einer stattlichen Jacht eingeschifft, und die übrigen hätten sodann, nachdem sie von ihnen Abschied genommen, ihre Zelte abgebrochen und ihren Rückweg angetreten. »Höchst wahrscheinlich,« fuhr er fort, »hat diese Jacht deine Geliebte in das Schloß geführt, welches auf einer inmitten des Sees belegenen Insel steht. Ist dies der Fall, so sollst du bald sicher landen; im übrigen muß die Vorsicht deine Leiterinn seyn. Ich will diese Nacht deiner in meinen Gebeten gedenken, und nachsinnen, was ich zu deinem Besten thun kann.« Als er dies gesagt hatte, führte der Einsiedler den Wanderer in eine Kammer, und überließ ihn dem Schlafe.

Die schöne Wird = al = Ikmam war in ihrem Gefängnisse höchst unmuthig, und ihre Begleiterinnen versuchten es vergebens, sie zu ergetzen. Sie durchwandelte schwermüthig die prächtigen Gärten des Schlosses, deren Gebüsche mit Vögeln aller Art angefüllt waren, welche herrlich sangen; aber das sanfte Girren der Turteltaube und die Klagetöne der Nachtigall um die geliebte Rose fesselten allein ihre Auf=

merksamkeit. Stundenlang hörte sie ihnen auf einer Rasenbank zu, und bildete sich ein, in diesen Tönen die Stimme ihres Geliebten zu vernehmen. Das war ihre tägliche Beschäftigung, und nie verließ sie den Garten, bis ihre Begleiterinnen sie zwangen, vor dem fallenden Nachtthau ein Obdach zu suchen. Wir kehren nun zu ihrem Geliebten zurück.

Ermüdung und die tröstlichen Zusicherungen des freundlichen Einsiedlers hatten das Gemüth des Ins-al-Wudschud sehr beruhigt, und er schlief fest und ungestört, bis die Sonne schon hoch am Himmel stand. Als er nun erwacht war, half er dem Einsiedler seine Andacht verrichten; worauf sie zusammen ein aus Milch, Brot und Früchten bestehendes Mahl verzehrten. Als dies beendet war, bat ihn der Greis, aus dem Walde einige Bündel Palmenrinde zu holen; woraus er dann eine Art von kleinem Boot bildete, es dem Ins-al-Wudschud gab, und zu ihm sagte: »Geh zu dem See, und setze dies in das Wasser, woselbst es sogleich groß genug werden wird, dich zu fassen; steig dann nur hinein, und überlaß alles Uebrige dem Himmel. Lebe wohl!«

Nachdem nun Ins-al-Wudschud von seinem ehrwürdigen Freunde, dem Einsiedler, mit vielen Danksagungen Abschied genommen hatte, that er, wie dieser ihm gerathen, und langte bald an dem Rande des Sees an, in welchen er sein kleines Fahrzeug gleiten ließ, das nun, zu seinem großen Erstaunen, sogleich eine mit aufgespannten Segeln versehene Barke ward. Er setzte

sich hinein, und ein günstiger Wind ließ ihn bald das Land aus dem Gesichte verlieren. Einige Tage hindurch sah er nur Wasser und Himmel, doch endlich zeigte sich die Küste einer Insel, an welcher er landete, und seine Barke an einen großen Baumstamm band. Er ging hierauf tiefer ins Land hinein, und fand es schön und reich an grünen Wiesen, klaren Bächen und schattigen Hainen, auf deren mit herrlichen Früchten belasteten Bäumen Vögel aller Art in verschiedenen Weisen sangen. Als er sich durch den Genuß von Früchten erfrischt hatte, setzte er seinen Weg fort, und gelangte endlich bis zu dem Thorwege eines großen Gebäudes, den er verschlossen fand. Drei Tage wartete er in vergeblicher Hoffnung, jemand von den Bewohnern zu sehen. Endlich wurde am vierten die Pforte von einem Manne geöffnet, der, als er Ins-al-Wudschud sah, auf ihn zuging, ihn fragte, wer er wäre, woher er käme und was ihn veranlaßte, dort zu harren. »Ich bin aus Ispahan,« versetzte Ins al-Wudschud, »und wurde auf einer Handelsreise an diese Küste verschlagen, auf welche ich von allen Gefährten allein mich zu retten vermochte.« Als der Mann dies hörte, brach er in Thränen aus, umarmte ihn, und sagte: »Gott bewahre dich vor ferneren Unglücksfällen! Auch ich bin aus Ispahan, wo auch mein Vetter wohnte, den ich eben so innig liebte, als ich von ihm wieder geliebt wurde. In dieser glücklichen Zeit meiner Jugend bekriegte uns ein übermächtiges Volk, und entriß mich nebst anderen Gefangenen meinem Vaterlande; worauf ich meinem ge-

genwärtigen Herrn als Sklave verkauft wurde. Aber komm, mein lieber Landsmann, tritt in den Palast, und ruhe dich in meinem Zimmer aus, wo wir uns bemühen wollen, uns in unserem Elende gegenseitig zu trösten, bis die Vorsehung uns in unsere Heimath zurückführen wird.«

Ins-al-Wudschud nahm gern und willig eine solche freundliche Einladung an, und erblickte, als er in den Hof trat, einen hohen, seine Aeste weit ausbreitenden Baum, an dem mehrere goldene Käfige hingen, deren jeder einen schönen Vogel enthielt. Diese Vögel wetteiferten untereinander in melodischem Gesange, und schienen den Eintretenden gleichsam willkommen zu heißen. Er fragte seinen Wirth, wem das prächtige Gebäude gehörte, und erhielt zur Antwort, daß es ein Besitzthum des Wesyrs Ibrahim wäre, der seine Tochter, um sie vor dem Wechsel des Schicksals zu bewahren, hätte hieher bringen lassen, und sie jährlich nur einmal besuchte, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und sie mit dem nöthigen Bedarfe für sie und ihre Begleitung zu versehen. Als Ins-al-Wudschud dies hörte, war er nahe dran, in lautes Entzücken auszubrechen; er hielt sich aber zurück, und begnügte sich damit, zu sich selbst zu sagen: »Endlich habe ich den Aufenthalt meiner Geliebten erreicht, und kann auf Erfüllung hoffen, welche mir bis jetzo noch so fern lag.« Seine reizende Schöne, die nichts weniger vermuthete, als daß ihr Liebster ihr so nahe wäre, und die dieses einsamen Aufenthaltes längst überdrüssig war, hatte aber diesen Abend beschlossen, aus ihrem Gefäng-

nisse zu entfliehen. Sie ließ sich also in der Dunkelheit der Nacht aus dem Fenster ihres Schlafgemachs an einem seidenen Stricke herab, den sie aus zerschnittenen Kleidern geflochten hatte, und erreichte glücklich und unversehrt den Erdboden. Eilig floh sie zur Seeküste, wo sie ein Fischerboot sah, dessen Eigner sie zwar in der ersten Bestürzung für einen Geist hielt, da sie von Schönheit und Juwelen glänzte, endlich aber, auf ihre Versicherungen, daß sie wirklich eine Frau wäre, sie in sein Fahrzeug aufnahm. Sie dankte ihm für seine Güte, die sie ihm durch manchen kostbaren Edelstein lohnte, und bat ihn sie über den See zu fahren. Der Fischer spannte sein Segel auf, und der Wind war eine Zeit lang günstig; aber auf einmal erhub sich ein heftiger Sturm, der sie drei Tage lang in großer Gefahr hin und her und weit von ihrem Wege abtrieb. Endlich legte sich der Sturm, die See beruhigte sich, und es war Land zu sehen. Als sie sich der Küste näherten, erblickten sie eine ansehnliche Stadt, deren Gebäude ungewöhnlich prächtig schienen. Sie gingen unter der Terrasse, die zu dem Palaste des Sultans gehörte, vor Anker. Zufällig saß dieser, welcher Sultan Dara hieß, mit seiner Tochter auf einem Balkon, um der frischen Luft und des Anblicks des weiten mit Schiffen aus allen Gegenden der Erde angefüllten Hafens zu genießen. Als er das Boot erblickte, gab er Befehl, daß man dessen Herrn und seine Mannschaft vor ihn bringen sollte. Sein Erstaunen bei dem Anblicke der schönen Wird-al-Ikmam war nicht gering. Aus ihrem

reichen Anzuge, ihrem würdigen Anstand und Betragen schloß er, daß sie von hohem Range seyn müßte; und nachdem sie, auf sein Ersuchen, sich neben seine Tochter gesetzt hatte, fragte er sie freundlich nach ihrem Vaterlande und der Ursache ihrer Reise in seine Hauptstadt; worauf sie ihm in beredter Kürze ihre Abenteuer erzählte. Der Sultan tröstete sie durch Zusicherungen seines Schutzes, versprach ihr, alle seine Macht anzuwenden, um sie mit ihrem Geliebten zu vereinigen, und sandte sogleich seinen Wesyr an den Sultan Schamich ab, mit kostbaren Geschenken und der Bitte, den Ins-al-Wudschud an seinen Hof zu senden.

Als der Wesyr, nach glücklicher Fahrt, in der Hauptstadt des Sultans Schamich angelangt war, überreichte er die Geschenke und richtete seinen Auftrag aus, worauf der Sultan erwiederte, Ins-al-Wudschud hätte sich zu seinem großen Leidwesen schon seit einem Jahre von seinem Hofe entfernt, und er wüßte seitdem nichts von seinem Aufenthalte, würde aber seinem Wesyr befehlen, den Gesandten, dessen Herrn er sich, so viel er vermöchte, gern gefällig zeigen wollte, zu geleiten, um ihn aufzusuchen. So reisten denn nach einigen Tagen die beiden Wesyre ab, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten. Endlich erreichten sie die Küste des Meeres Kunnus, woselbst sie sich auf einem gemietheten Fahrzeug einschifften und nach der gebirgigen Insel Tukkalla segelten, von welcher der Wesyr des Sultans Schamich seinem Gefährten folgenden

Bericht erstattete: »Diese Insel war einige Jahrhunderte früher von Geistern bewohnt. Eine Geisterprinzessinn verliebte sich heftig in einen schönen jungen Mann, den Sohn eines Emirs von Kahiro, welchen sie, über die Gärten seines Vaters unsichtbar hinfliegend erblickte, als er in der Hitze des Tages schlief. Sie setzte sich neben ihn, und nachdem sie ihn sanft erweckt hatte, und er nicht wenig erstaunte, ein so schönes weibliches Wesen so zuvorkommend gegen sich zu sehen, erwiederte er ihre Liebkosungen, und es fehlte nicht an gegenseitigen Betheurungen von Liebe und Treue. Nach einigen glücklich verbrachten Stunden, nahm die Prinzessinn einen zärtlichen Abschied, versprach, ihn wieder zu besuchen, und verschwand aus seinem Blicke. Er blieb in Nachdenken über sein glückliches Abenteuer versunken, bis der Nachtthau zu fallen begann; wo denn seine wegen seiner Gesundheit besorgten Aeltern Sklaven absandten, um ihn in den Palast zu holen. Aber er wollte nicht mit ihnen gehen, und sprach, wie es ihnen vorkam, so unzusammenhangend über seine Geliebte, daß sie glaubten, er wäre närrisch geworden, und ihn mit Gewalt zum Heimgehen nöthigten. Seine Aeltern waren beunruhigt, vergebens forderten sie ihn auf, etwas zu sich zu nehmen, er war betrübt und finster, und ging endlich in sein Zimmer, wo er die ganze Nacht in rastloser Angst zubrachte und mit Ungeduld den Morgen erwartete, um sich nur wieder nach dem glücklichen Orte begeben zu können,

wohin seine Geliebte wieder zu kommen versprochen hatte.

Sobald der Morgen dämmerte, begab sich der Emirs-Sohn in den Garten, und wurde alsbald durch den Anblick seiner Geliebten erfreut; während sie sich aber wechselsweise die zärtlichste Liebe versicherten, erschien plötzlich die Mutter der Geisterprinzessinn, welche aus dem Betragen ihrer Tochter den Verdacht eines heimlichen Liebeshandels geschöpft hatte. Auf die Liebenden losstürzend, ergriff sie ihre Tochter bei den Haaren, schlug sie, und schalt sie in den härtesten Ausdrücken, daß sie die Ehre der Geister durch die Liebe zu einem elenden Sterblichen geschändet hätte; worauf die Prinzessinn erwiederte, daß ihr Schelten vergeblich, ihre Liebe eine unvertilgbare und beständige wäre, und sie sich lieber in tausend Stücke zerreißen lassen, als sich von dem Gegenstand ihrer Leidenschaft trennen würde. Da nun die Mutter den Fall als einen verzweifelten erkannte und selbst von der ungemeinen Schönheit des Jünglings gerührt wurde, der ihr zu Füßen fiel und um Gnade für seine Geliebte flehte, so gab sie endlich nach, und willigte in ihre eheliche Verbindung. Sie wurde feierlich begangen, und diese Insel, nach dem Namen der Prinzessinn Tukkalla genannt, wurde zu ihrem Aufenthaltsorte bestimmt. Noch steht ihr prächtiger Palast, nach dem Verlaufe vieler Jahrhunderte, und ist jetzt in meinem Besitze. Hier hoffe ich meine einzige Tochter zu finden, die ich vor einem Jahre hieher brachte,

um sie vor den Nachstellungen eines jungen Hofmannes zu sichern, auf den sie, gegen meinen Willen, ihre Neigung geworfen hatte.«

Die zwei Wesyre landeten nun, und begaben sich in den Palast; aber wie groß war das Erstaunen und der Verdruß Ibrahims, als er erfuhr, seine Tochter wäre entflohen, und niemand von ihren Umgebungen hätte, trotz wiederholten Nachsuchungen in jedem Winkel der Insel, seit ihrer Flucht irgend etwas von ihr erfahren. Da er unter der Dienerschaft des Palastes einen fremden, blassen, hagern und schwermüthig aussehenden jungen Mann erblickte, fragte er, wer er wäre, und erhielt zur Antwort, ein junger Kaufmann aus Ispahan, der Schiffbruch gelitten und den man aus Menschenliebe aufgenommen hätte. Ibrahim bat nun den Wesyr des Sultans Dara, zu seinem Herrn zurückzukehren und ihn von der Vergeblichkeit ihrer Nachsuchungen zu benachrichtigen, indem er ihn zugleich bat, den vermeintlichen Kaufmann in sein Gefolge aufzunehmen, und ihn bis Ispahan, durch welche Stadt die Reise ging, mitzunehmen. Dies wurde bewilligt; die beiden Minister nahmen freundlich Abschied von einander, und jeder zog seines Weges.

Dem Wesyr des Sultans Dara gefiel das angenehme Wesen des vermeintlichen Kaufmanns so sehr, daß er sich sehr oft vertraulich mit ihm unterhielt. Diese Vertraulichkeit ermuthigte den jungen Mann, ihn nach der Veranlassung einer so weiten Reise zu fragen.

Der Wesyr erzählte ihm nun von der Ankunft der schönen Wird-al-Ikmam an dem Hofe des Sultans Dara, von der Theilnahme, welche sie diesem Fürsten eingeflößt, von dessen Wunsch, ihrem Mißgeschick ein Ende zu machen, und von dem Zwecke seiner fruchtlosen Sendung. Bei diesen Worten konnte Ins-al-Wudschud sich nicht länger zurückhalten. Er nannte sich dem Wesyr, der ihn mit Zärtlichkeit umarmte und ihm zu diesem Zusammentreffen, das ihn zu seiner Geliebten führte, Glück wünschte. Er behandelte ihn von nun an mit der größten Aufmerksamkeit, versah ihn mit reichen Kleidern und erwies ihm alle Achtung, die einer Person zukam, an welcher sein Sultan so lebhaften Antheil nahm. Ins-al-Wudschud, der nun in seinem Gemüthe beruhigt und voll freudiger Erwartung war, lebte und blühte wieder auf, so daß er bei seiner Ankunft in der Hauptstadt des Sultans Dara alle seine frühere Männlichkeit und Schönheit wieder hatte.

Als der Wesyr dem Sultan Dara den glücklichen Erfolg seiner Reise mitgetheilt hatte, verlangte dieser den jungen Mann zu sehen, der nun vor dem Throne erschien und sich mit der sicheren Ehrfurcht eines geübten Hofmannes betrug. Der Sultan begrüßte ihn freundlich, ließ ihn niedersitzen, und sich dann von ihm seine Abenteuer erzählen. Er wob in seine beredte Erzählung poetische Anführungen und Stegereif-Verse ein, welche den verschiedenen Zufällen und Lagen angemessen waren. Der

Sultan freute sich sehr über das Gehörte, schickte nach einem Kadi und nach Zeugen, um das Eheband zwischen dem glücklichen Jns = al-Wudschud und der schönen Wird = al = Jkmam zu knüpfen, und sandte zugleich einen Boten an den Sultan Schamich und seinen Wesyr Ibrahim, die ihre vermeintlichen, unwiderbringlichen Verluste, der eine, den seines Lieblings und der andere, den seiner Tochter beweinten. Sultan Dara behielt das glückliche Paar eine Zeit lang an seinem Hofe, und entließ sie sodann mit köstlichen Geschenken in ihr eigenes Land, welches sie sicher erreichten. Dort empfingen sie der Sultan und der reuige Wesyr mit der herzlichsten Freude, und dieser letztere machte durch sein jetziges Betragen seine frühere Strenge und Härte wieder gut. So genossen die Liebenden, durch die Gunst des Sultans und ihre Familie beglückt, jeder Erdenfreude, bis der Todesengel sie in die Ewigkeit rief.

Vierhundert und zwey und neunzigste Nacht.

Harun Arreschyds Abenteuer.

Als der Chalyf Harun-Arreschyd einmal bei übler Laune war, fragte er seinen Verschnittenen Mesrur, was er thun sollte, um sich die Grillen zu vertreiben; worauf ihm dieser vorschlug, in seinem Garten spazieren zu gehen, dort frische Luft zu schöpfen, der schönen Aussichten zu genießen und sich am Gesange der Vögel zu erfreuen. Harun erwiederte, daß er dazu keine Lust hätte. »Habt ihr in eurem Harem nicht die schönsten Frauen, die es gibt?« — »Ja wohl, aber sie machen mir Langeweile, und ich gähne bei den reizendsten Schönheiten.« — »Wenn ihr die Kostbarkeiten und Seltenheiten eures Schatzes besähet, so würde euch das vielleicht ergetzen.« — »Ich bin aller dieser Dinge so gewohnt, daß sie gar keinen Eindruck mehr auf mich machen.« — »Wohlan, so rufet eure Minister und Gelehrten zusammen, und unterhaltet euch mit

ihnen über Staatskunst und wissenschaftliche Gegenstände.« — »Der Himmel bewahre mich vor dem Narrenpack!« — »Wenn also gar nichts Euer Majestät Vergnügen macht, so zieht euern Säbel und hauet eurem getreuen Sklaven den Kopf ab; vielleicht ergeßt euch der Anblick meines Blutes.« Dieser Einfall belustigte den Chalyfen und er sagte: »In der That, Mesrur, ich habe zu nichts Lust, als eine Geschichte zu hören; geh also und sieh, ob sich unter meinen Leuten jemand befindet, der mir eine erzählen kann.« Mesrur ging, und kam sogleich mit Aly-Ebn-Mansur aus Damask zurück, der dem Chalyfen eine Geschichte zweier Liebenden aus Bagdad vortrug, welche diesen jedoch so wenig ergeßte und die er vielen anderen Geschichten so ähnlich fand, daß er anfing einzuschlafen, und dem Erzähler aufzuhören befahl. Da der Chalyf nun die Lust, sich etwas erzählen zu lassen, verloren hatte, so beschloß er, mit Mesrur und dem Wesyr Giafar verkleidet einen Gang durch die Stadt zu machen.

Der Wesyr suchte ihm diesen Vorsatz auszureden, indem er vorstellte, es wäre leicht möglich, daß irgend eine gemeine Person, die ihn nicht erkennte, ihn beleidigte und ihn in seinem Aerger darüber zu einer Bestrafung reizte, welche ihm nachher leid thun könnte. »Es geschehe, was da wolle,« versetzte der Chalyf, »mich soll nichts beleidigen.« Hierauf verließen sie den Palast durch eine geheime Thüre, und nachdem sie einige Straßen durchwandelt hatten, sahen sie ein prächtiges Gebäude, dessen stattlicher Thor-

weg durch eine goldene Lampe erleuchtet war. Vor dem Eingange hing ein gestickter Vorhang, auf welchem mit goldenen Buchstaben folgender Vers eingewirkt war:

»Wer nach dem frägt, was ihn nichts angeht, wird bald erfahren, was ihm nicht gefällt.«

Dieß reizte die Neugier des Chalyfen, er setzte sich an den Thorweg, und befahl dem Mesrur, er sollte rufen und einen Becher mit kaltem Wasser zur Löschung des Durstes armer Reisender verlangen. Als dies geschehen war, kam ein Sklave, betrachtete die ihm Unbekannten, und meldete dem Hausherrn, daß drei ehrsam aussehende Männer eine Erfrischung verlangt hätten; worauf ihm befohlen wurde, sie ins Haus zu laden. Der Chalyf nahm die Einladung an, wurde mit seinen beiden Begleitern in ein prächtiges Gemach geführt, und dort von einem jungen Manne von feinem und artigen Benehmen sehr gastfreundlich empfangen und zum Sitzen genöthigt. An den vier Seiten des Zimmers war auf seidene Vorhänge mit goldnen Buchstaben derselbe Vers gemalt, der sich an dem Thorwege befand. Es wurde nun ein köstliches Mahl aufgetragen, an welchem Alle Theil nahmen. Als dies vorbei war, führte sie der junge Mann in ein anderes noch prächtigeres Zimmer, in welchem alle Gattungen von Früchten und Wein aufgestellt waren. Zwanzig schöne Tänzerinnen erhöhten durch Tänze, die sie je fünf und fünf ausführten, den Genuß. Der Chalyf war über den Gesang und

Tanz der ersten Abtheilung so entzückt, daß er in der Entzückung seine Kleider zerriß. Man brachte ihm andre. Die Tänze der beiden folgenden Abtheilungen machten dieselbe Wirkung auf Giafar und Mesrur; und als die zwei letzten Abtheilungen ihre Kräfte versuchten, zerriß der Hausherr seine Kleider und wurde ohnmächtig. Während seine Leute emsig waren, ihn wieder zu sich zu bringen und aufs neue anzukleiden, sah der Chalyf auf seinen Seiten und seiner Brust Striemen, die von Peitschenschlägen herzukommen schienen. Seine Neugier war erregt, und ungeachtet der Abmahnungen Giafars, drang er, als der Hausherr sich wieder erholt hatte, in diesen, ihm die Ursache seiner Bestrafung zu erzählen. Den jungen Mann ärgerte diese Unverschämtheit eines Fremden, den er so freundlich bewirthet hatte. »Habt ihr,« sagte er, »nicht die Warnung an meinem Thorwege und an meinen Wänden gelesen? Ihr verlangtet nur einen Becher mit Wasser, und ich gab euch ein Fest, das ihr schlecht verdient habt; aber ihr sollt auch eurer Strafe nicht entgehen!« Giafar warf sich nun zu den Füßen des jungen Mannes und sagte, sie wären unwissende und ungebildete Bauern von Balsora!« Wenn das ist, entgegnete der junge Mann, so entschuldige ich euch, und eure schlechte Erziehung mag euch das Wort reden. Gehet in Sicherheit, aber suchet nicht wieder, unverschämte Neugier zu befriedigen, damit euch nicht ein weniger nachsichtiger Wirth, als ich, bestrafen möge.« Der Chalyf und seine Beglei-

ter entfernten sich; aber der erstere war kaum in seinem Palaste, als er dem Giafar befahl, Wache abzusenden, die den jungen Mann vor ihn führen und sein Haus bis auf den Grund zerstören sollte. »Herr,« sagte der Wesyr, »dieser Befehl ist der Würde des Beherrschers der Gläubigen nicht geziemend und dem Vorsatze widersprechend, den du faßtest, als wir verkleidet unseren Gang antraten. Unser großmüthiger Wirth kannte uns nicht, und wir haben doch nun einmal die Warnung, die uns in seinem gastfreien Hause so oft vor die Augen gestellt wurde, nicht beachtet. Wir allein sind zu tadeln, und nicht er.« Die Leidenschaft des Chalyfen wurde durch die Vorstellungen des redlichen Giafar besänftigt; er erkannte die Gerechtigkeit seines Tadels an: »aber,« setzte er hinzu, »ich muß den jungen Mann sehen und seine Abenteuer hören.« — »Das sollst du,« erwiederte Giafar, und ließ am nächsten Morgen den bewußten Hausherrn zum Chalyfen rufen. Jener folgte eilig diesem Rufe, und als er nun erfuhr, daß er den Chalyfen bei sich bewirthet und gescholten hatte, unterließ er nicht, sogleich seine Neugier zu befriedigen und ihm seine Geschichte zu erzählen.

(Man sieht schon aus diesem Eingange, daß dies ganz dieselbe Geschichte mit der von Aly-Schah oder dem falschen Chalyfen Bd. V. (Nacht 189 — 93) ist, nur auszugsweise.)

Mundschab, so hieß der junge Mann, ward so sehr der Günstling des Chalyfen, daß

er nur irgend eine ergetzliche Geschichte zu erzählen brauchte, um alles zu erlangen, was er wünschte.

Eines Tages, als der Chalyf wieder in seine Grillen zurückzufallen schien, erzählte er ihm folgende Geschichte:

Vierhundert und drei und neunzigste Nacht.

G e s ch i ch t e
der Alifa, Tochter des Myr-dschyhan, Sultans von Hind, und des Jussuf, Sohnes des Sohul, Sultans von Sind.

»Myr-dschyhan (der Fürst der Welt), Sultan von Hind, war zu einem hohen Alter gelangt, ohne Kinder zu bekommen. Oft dachte er mit Betrübniß daran, daß sein Reich an eine andere Familie gelangen sollte. Als er eines Abends diesem traurigen Gedanken nachhing und darüber entschlummerte, weckte ihn eine Stimme, die da rief: »Sultan steh auf! Besuche diese Nacht dein Weib, und sie wird empfangen. Wenn sie einen Sohn zur Welt bringt, so wird er den Ruhm deines Hauses mehren; kommt sie jedoch mit einer Tochter nieder, so wird sie viel Kummer und Unglück verursachen.« Der Sultan gehorchte dem Befehle dieser Stimme,

und zur rechten Zeit gebar die Sultaninn eine Tochter, zum großen Leidwesen der Aeltern, die das Kind gewiß umgebracht hätten, wenn sein Lächeln ihre Wuth nicht besänftigt hätte. Das Mädchen wurde in der größten Heimlichkeit erzogen, und als sie zwölf Jahr alt war, auf ein festes Schloß in der Mitte eines tiefen Sees gebracht, mit der Hoffnung, durch diese Einsperrung die Erfüllung der sie betreffenden Weissagung zu verhindern. Nichts konnte die Pracht ihres Aufenthaltes übertreffen, wo sie bloß von Frauen umgeben war, und kein Mann die Erlaubniß erhielt, auch nur bis an das Ufer des Sees zu kommen, ausgenommen wenn Vorräthe für die schönen Bewohnerinnen anlangten, die sodann in ihren Zimmern bleiben mußten. Die Bewachung des Schloßthores war einer alten Frau, der Amme der Prinzessinn, anvertraut.

Drei Jahre lang lebte die schöne Alifa in ihrem glänzenden Gefängnisse glücklich: aber die Vorherbestimmung des Geschicks war unwiderruflich und machte die sorgfältige Vorsicht des Sultans Myr-dschyhan zu Schanden.

Jussuf, ein junger und liebenswürdiger, aber sehr lockerer Prinz, hatte seinen Vater erzürnt, entfloh von seinem Hofe, und erreichte mit wenigen Begleitern die Ufer des Sees. Neugierig zu wissen, wer das Schloß in der Mitte des Sees bewohne, schwamm er hinüber, und landete an dem Thore, welches er verschlossen fand, und vor welchem er auf sein lautestes Rufen, um Einlaß, keine Antwort erhielt. Er schrieb sodann

einen Zettel, flehte um Mitleid für einen hülflosen Fremden, und schoß das an einen Pfeil befestigte Papier über die Mauer. Zu seinem Glücke fiel der Pfeil gerade der Prinzessinn, die eben in einem der Schloßhöfe spazieren ging, vor die Füße. Sie beredete ihre Amme, das Thor zu öffnen, und verliebte sich, den Prinzen erblickend, eben so heftig in ihn, als er sich in sie verliebte. Er wurde eingelassen, mit Achtung aufgenommen, und bald fanden zwischen den Liebenden die zärtlichsten Zusammenkünfte statt. Freude und Wonne herrschten im Schlosse, während die Begleiter des Prinzen am Ufer des Sees seine Rückkehr erwarteten.

Nach einiger Zeit sandte Sultan Myr-dschyhan, der sich mit seinem Sohne zu versöhnen wünschte, und erfahren hatte, welches Weges er gezogen war, seinen Neffen Yiah an ihn ab, um ihm seine Verzeihung anzukündigen und ihn zur Rückkehr nach Sind aufzufordern. Als Yiah an die Ufer des Sees kam, erfuhr er von Jussufs Begleitern, daß dieser in das Schloß eingelassen worden, und sie seitdem nichts von ihm gehört hätten. Hierauf befestigte Yiah an einen Pfeil einen Zettel, auf welchen er das Nöthige von des Sultans Vergebung und von seinem Wunsche, den Prinzen zu sehen, schrieb. Der in das Schloß geschossene Pfeil fiel in den Garten, in welchem Jussuf und Alifa eben lustwandelten. Als der Prinz den Zettel gelesen hatte, freute er sich so sehr über die Vergebung seines Vaters, daß er heimzureisen und seinen Aeltern Dank zu sagen und künftig Gehorsam

zu leisten beschloß. Er theilte der Prinzessinn dieses Vorhaben mit, welches sie sehr betrübte; er tröstete sie jedoch durch Versicherungen seiner baldigen Rückkehr, und versicherte sie, daß nichts als kindliche Liebe ihn ihr, auch nur einen Augenblick, entziehen könnte. Sie bat ihn nun inständig, sie doch mitzunehmen; aber Jussuf stellte ihr vor, wie solch ein Schritt nur ihrem Rufe schaden und ihren Vater erzürnen könnte, der dann unstreitig in das Königreich Sind mit seinem mächtigen Heere einfallen und sie auf solche Weise unnöthiges Blutvergießen veranlassen würde. Wenn sie es im Gegentheile geduldig abwarteten, so würde Sultan Myr-dschyhan leicht bewogen werden, in ihre Verbindung zu willigen. Er wollte sie inzwischen oft besuchen, und ihre Zusammenkünfte würden durch die Treue ihrer Leute geheim bleiben.

Alifa war, obgleich widerwillig, genöthigt, die Richtigkeit dessen, was er sagte, anzuerkennen, und ergab sich in seine Abreise, bat ihn aber, als diese vor sich ging, unter tausend Thränen und Umarmungen, nicht lange abwesend zu bleiben. Er versprach es, und zwar mit aufrichtiger Gesinnung, denn er liebte wahrhaft, und folgte nur mit Mühe dem Rufe der Pflicht.

Jussuf schwamm, seinen Bogen und Köcher über seinen Kopf haltend, zum zweitenmale über den See und zu seinen Gefährten, die sich seiner Ankunft freuten. Sein Vetter Yiah empfing ihn auf das liebreichste, und berichtete ihm alles seit seiner Abreise vom Hofe Vorgefallene; wor-

auf ihm der Prinz sein Liebesabenteuer mit der schönen Alifa erzählte, ihn jedoch bat, verschwiegen zu seyn, so wie er auch allen Leuten ihres beiderseitigen Gefolges, bei seiner Ungnade, Verschwiegenheit in Betreff seines Aufenthaltes im Schlosse befahl. Die Prinzen reisten nun nach Sind, wo sie glücklich anlangten.

Jussuf wurde mit der rührendsten Güte von seinem Vater aufgenommen, der seine Rückkehr durch prächtige Feste feierte. Sein Einzug in die Hauptstadt war ein wahrer Triumphzug, der ganze Hof zog ihm in vollem Pomp entgegen, und Aller Augen füllten sich mit Thränen der Rührung, als sie sahen, wie der Sultan seinen reuigen und vielgeliebten Sohn in seine Arme drückte. Der Monarch und die Prinzen zogen ein, unter dem lauten Jubelrufe des Volkes, welchem man Gold und Silber im Ueberfluß austheilte. Noch rührender war die Zusammenkunft Jussufs mit seiner Mutter, deren Herz seit seiner Abreise voll der tiefsten Betrübniß war, und die nun vor Freude des Wiedersehens beinahe gestorben wäre.

Auch die Frauen Jussufs (er hatte deren drei und vierzig,) waren über seine Rückkehr voll Freude und wetteiferten, ihm diese Freude zu bezeigen. So herrschte nichts als Lust und Wonne in dem Palaste, nicht aber in dem Herzen Jussufs, der bei aller Freude, seiner Familie wiedergegeben zu seyn, doch nach seiner geliebten Alifa eine heftige Sehnsucht empfand, welche ihn gegen die Liebkosungen seiner Frauen unempfindlich machte, so daß er keine zu sich

rufen ließ, sondern, wenn er sich Abends in sein Zimmer begab, dort allein blieb, und die Nacht in Gedanken an seine Geliebte verbrachte.

Nachdem Jussuf seiner Pflicht einige ihm endlos scheinende Tage geopfert hatte, vermochte er es nicht länger seine Ungeduld zu bezähmen, bestieg sein Lieblingsroß, ließ einen treuen Sklaven, Namens Hallal, hinter sich sitzen, verließ in der Nacht den Palast seines Vaters, und jagte mit Windesschnelle an das Ufer des Sees. Dort angelangt, versteckte er Sattel und Zaum seines Pferdes im Gebüsch, und gelangte nebst seinem Sklaven auf dem Rosse glücklich über den See. Die Freude der Prinzessinn, ihren Geliebten wieder zu sehen, war gränzenlos, die seine nicht geringer.

Ein Monat war schon vergangen, und Jussuf dachte noch gar nicht daran, seine reizende Genossinn zu verlassen. Endlich, am dreißigsten Tage, erblickten Jussuf und Alifa, die auf der Terrasse des Palastes saßen und sich an der schönen Aussicht ergezten, ein Boot, welches sich dem Schlosse näherte. Die Prinzessinn erkannte es bald, als ein ihrem Vater, dem Sultan Myrdschyhan, gehöriges, und bat ihren Geliebten, sich zu entfernen, während sie die im Boote befindlichen Personen empfinge. Jussuf begab sich nun in ein Zimmer, dessen Fenster auf den See gingen. Durch die Gitter konnte er sehen, was am Ufer vorging: und wie groß waren sein Erstaunen, und sein Unwillen, als er einen jungen Mann aus dem Boote steigen und der Prinzessinn in die Arme stürzen sah. Sie schien diese

Umarmung mit Entzücken zu erwiedern, und unter zärtlichen Liebkosungen gingen beide in den Palast.

Vierhundert und vier und neunzigste Nacht.

Ohne daran zu denken, daß sein vermeintlicher Nebenbuhler ein naher Verwandter der Prinzessinn seyn könne, ließ Jussuf sich von seiner Eifersucht so übermannen, daß er eine so treulose Geliebte auf immer zu verlassen beschloß. Nachdem er ihr einen Brief geschrieben, in welchem er ihr ihre Falschheit und Untreue vorwarf und ihr Lebewohl sagte, gab er ihn einer Dienerinn zur Bestellung, und bestieg mit seinem getreuen Hallal sein Roß, welches sie durch den See trug. Er warf noch einen wehmüthigen Blick auf den Aufenthalt, in welchem er noch vor so kurzer Zeit so viel Freude genossen hatte, und eilte in seine Heimath, wo er von seinem Vater und seiner ganzen Familie wieder auf das freudigste aufgenommen wurde. Um die Reize der treulosen Alifa zu vergessen, überließ er sich nun mit seinen unlängst verschmähten Frauen, welche wieder um seine Gunst wetteiferten, der Lust und Freude.

Die nichts Schlimmes ahnende Alifa war voll Freuden über den Besuch ihres Vetters Sohul, dem sie tausend Fragen vorlegte, und sich von ihm Neuigkeiten von ihres Vaters Hofe erzählen ließ, als man ihr das Schreiben Jussufs brachte. Sie ging in ihr Zimmer, las, betrübte sich sehr, faßte sich jedoch bald wieder in

dem Bewußtseyn ihrer Unschuld, und in dem Vertrauen, daß sich ihr Geliebter von seinem Irrthum überzeugen und dann zu ihr zurückkehren würde. Sie verbarg ihrem Vetter ihren Kummer, und behandelte ihn mit so liebenswürdiger Freundlichkeit, als wäre sie noch so glücklich. Er nahm nach Verlauf einiger Tage Abschied von ihr, um in das Königreich des Sultans Myrdschyhan zurückzukehren, und ließ ihr seinen getreuen Verschnittenen Aly-ben-Ibrahim zurück. Sobald der Prinz Sohul fort war, suchte Alifa den jungen Verschnittenen, dessen Herzensgüte sie bemerkt hatte, für sich zu gewinnen. Auch erbot er sich, als sie ihm das zwischen ihr und ihrem Gatten Vorgefallene anvertraute, von freien Stücken, den Mittler zu machen, und reiste mit einem Briefe der Prinzessinn an Jussuf ab. Nachdem er den See durchschwommen hatte, eilte er ohne Aufenthalt nach der Hauptstadt von Sind.

Dort erbat er sich bei dem Prinzen Jussuf geheimes Gehör, welches ihm auch sogleich gewährt wurde, und in welchem er dem Prinzen Alifa's Brief übergab. Dieser, dessen Zorn sich schon früher gelegt und der die Schmerzen der Trennung schon empfunden hatte, gerieth nun nach Lesung des Briefes, vor Freuden außer sich, hörte mit innigem Vergnügen, was Aly-ben-Ibrahim ihm erzählte, und versicherte ihn, daß er nun von ihrer Treue vollkommen überzeugt wäre, seinen Verdacht und seine schnelle Abreise von Herzen bereuete, und in der nächsten Nacht wieder zu der Geliebten reisen wollte, bis zu welcher Zeit er sich ausruhen sollte. Dieser wurde

nun auf Befehl des Prinzen in eines der prächtigsten Zimmer des Palastes geführt und von den Hofbedienten ehrfurchtsvoll bedient. In der folgenden Nacht ließ Jussuf alles zur Abreise Nöthige von seinem getreuen Hallal besorgen, und machte sich dann mit diesem und dem Verschnittenen auf den Weg. In wenigen Tagen erreichten sie das Ufer des Sees, schwammen hinüber und kamen, zur größten Freude der nun wieder glücklichen Alisa, im Schlosse an. Die Erinnerung an die vergangenen Leiden vermehrte noch die Entzückungen der Gegenwart, und die Liebenden waren, wo möglich, noch zufriedener mit einander, als vor ihrer Trennung. Der treue Aly-ben-Ibrahim wurde mit einem aus kostbaren Edelsteinen bestehenden Geschenk entlassen, und kehrte, da die für seinen Aufenthalt im Schlosse bestimmte Zeit vorüber war, an den Hof Myr-dschyhans zurück.

Bei seiner Ankunft nahm ihn der Sultan, begierig, Nachrichten von seiner Tochter zu erhalten, in sein Kabinet, und während er den Verschnittenen um dieses und jenes befragte, fiel diesem durch einen unglücklichen Zufall der Turban vom Kopf, und aus diesem rollten die zum Geschenk erhaltenen Edelsteine und ein Heft heraus, in welchem er die Liebesabenteuer Jussufs und seiner Geliebten zur seiner Ergetzung beschrieben hatte. Der Sultan kannte einen Theil der Juwelen, und griff nach dem auf die Erde gefallenen Heft, um es zu lesen. Er gerieth in die heftigste Wuth, als er nun las, wie alle seine Vorsichtsmaaßregeln gegen die Vorherbestim-

mung des Geschicks vergeblich gewesen, und wie die Prinzessinn verführt und sein Haus entehrt wäre. Mit furchtbarer Strenge fragte er den zitternden Aly, ob Jussuf noch bei seiner Tochter wäre; und nach erfolgter Bejahung, befahl er sogleich, daß Alles zu seiner Abreise bereitet würde, und daß das Heer aufbrechen sollte, um sich an den Ufern des Sees zu lagern. Der unglückliche Verschnittene wurde fast todt geprügelt, und dann, mit Ketten belastet, in einen Kerker geworfen; aber er blieb den treuen Liebenden getreu, und bestach durch ein reiches Geschenk den Kerkermeister, daß er ihm erlaubte, durch einen sicheren Boten an die Prinzessinn ein Schreiben zu senden, worin er sie von dem vorgefallenen Unglück, in der Hoffnung, daß sie mit Jussuf in dessen Vaterland werde entfliehen können, benachrichtigte. Zum Glücke der Liebenden, erhielten sie diese Nachricht am nächsten Morgen. Sie beriethen sich, was für Maaßregeln sie ergreifen sollten, und kamen überein, daß nur Jussuf und Hallal nach Sind zurückkehren sollten, die Prinzessinn aber, außer Stande, die Beschwerden einer solchen Reise zu ertragen, sollte im Schlosse verborgen bleiben, und die Sklaven sollten dem Sultan bei seiner Ankunft sagen, sie wäre mit ihrem Geliebten auf und davon; worauf er denn unstreitig entweder heimkehren, oder mit seinem Heere den Prinzen verfolgen würde, der jedoch auf seinem schnellen Rosse nicht eingeholt werden könnte. Noch wurde festgesetzt, daß Jussuf nach seiner Heimkehr eine Gesandtschaft an Myr-dschyhan schicken sollte, um

diesem seine Heirath mit seiner Tochter zu melden und ihn um Verzeihung und um die Erlaubniß zu bitten, ihm als Schwiegersohn huldigen zu dürfen. So trennten sich nun die Geliebten; aber alle ihre Entwürfe wurden durch die Macht des unabänderlichen Geschickes zu Schanden gemacht.

Myr-dschyhan kam einige Stunden nach Jussufs Abreise auf dem Schlosse an, und hörte von den Dienerinnen der Prinzessinn, daß diese mit dem Prinzen entflohen wäre; worauf der erzürnte Sultan, ohne erst den Palast zu durchsuchen, zu seinen an den Ufern des Sees lagernden Truppen eilte, und mit einem zahlreichen Heere den Prinzen von Sind verfolgte, der jedoch seine Hauptstadt sicher erreichte. Nachdem er dem Sultan, seinem Vater, seine Liebesabenteuer erzählt hatte, billigte dieser seine Verbindung mit der schönen Alisa, und schickte eine Gesandtschaft an Myr-dschyhan, der zu dieser Zeit schon das Sindische Land, welches ihm keine Truppen entgegenstellte, mit Feuer und Schwert verheerte. Er empfing die Gesandtschaft mit stolzem Uebermuthe, befahl ihr, zu ihrem Herrn zurückzukehren und ihm zu sagen, daß er die Verführung seiner Tochter nie vergessen würde und einen feierlichen Eid geschworen hätte, das Königreich Sind zu verheeren, die Hauptstadt zu schleifen und seine Augen durch das Blut des Sultans und seines Sohnes zu weiden. Nach Empfange dieser übermüthigen Antwort, blieb dem Sultan und seinem Sohne nichts übrig, als sich einem so halsstarrigen Feinde zu widersetzen. Sie sammelten ihre Trup-

pen, bei welchen sie sehr beliebt waren, und zogen dem Feind entgegen, den sie in einer Schlacht besiegten, in welcher Myr-dschyhan fiel. — Es ist unmöglich, den Bestimmungen des Himmels zu entgehen. Von Gott kommen wir und zu Gott müssen wir zurückkehren. —

Jussuf behandelte nach der Schlacht die Besiegten mit der größten Menschlichkeit. Er ließ den Leichnam des Sultans einbalsamieren, und auf einer prächtigen Bahre, unter großer Begleitung, in die Hauptstadt seines Königreiches bringen, und dort in dem Begräbnisse seiner Vorfahren mit geziemendem Pompe beisetzen. Zugleich schickte Jussuf Briefe an die Mutter der Alifa, worin er das Schicksal des Myr-dschyhan beklagte, dem er wider seinen Willen eine Schlacht hätte liefern müssen, und worin er seine heiße Liebe zu ihrer Tochter zu erkennen gab, mit welcher er sich zu verbinden und die Mutter zu trösten lebhaft wünschte.

Die Sultaninn, welche befürchtet hatte, der Sieger würde in ihr Land fallen und die Hauptstadt belagern, fühlte sich durch ein so entgegengesetztes Betragen in ihrem Kummer sehr erleichtert, und gab ihre Einwilligung zu einer Verbindung zwischen Jussuf und Alifa. Der Prinz von Sind holte mit einem zahlreichen Gefolge die Prinzessinn von dem Schlosse nach der Hauptstadt von Sind, woselbst, nach verflossener Trauerzeit, die Hochzeit mit großem Gepränge gefeiert und der Prinz, zur allgemeinen Zufriedenheit der Bewohner des Landes, zum Herrn desselben erklärt wurde.

Seine nächste Sorge war, den Chalyfen Mamun, der gerade damals Beherrscher der Gläubigen in Bagdad war, von allem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Sein Schreiben war von großen Geschenken begleitet, welche nicht nur aus Geld und vielen Seltenheiten der Länder Hind und Sind, sondern auch aus zehn Sklavinnen bestanden, die trefflich sangen, tanzten und dichteten. Sie sagten dem Chalyfen Verse vor, in denen der Wunsch, nach ihrer Heimath zurückzukehren, so lebhaft ausgedrückt war, daß Mamun, so sehr auch ihre Schönheit und ihr Geist ihn ergetzte, sein eigenes Vergnügen ihren Empfindungen aufopferte, und sie dem Jussuf mit einem Beamten zurücksandte, der zugleich das Edikt mitbrachte, durch welches Jussuf im Besitz seines neuerworbenen Landes bestätigt wurde. Lange lebten Jussuf und Alifa, umgeben von einer zahlreichen Nachkommenschaft, und von ihren glücklichen Unterthanen geliebt.

Vierhundert und fünf und neunzigste Nacht.

Geschichte
des guten, ungerechter Weise eingekerkerten Wesyrs.

Ein Wesyr von anerkannter Treue und Rechtschaffenheit, war von seinen Feinden verleumdet und ohne weitere Untersuchung in einen finstern Kerker gebracht worden, in welchem er zu seiner täglichen Nahrung nichts als Brot und Wasser erhielt. In diesem elenden Zustande blieb er sieben Jahre, nach deren Verlaufe der Sultan, sein Herr, der, seiner Gewohnheit nach, verkleidet in der Stadt umherging, zufällig eines Tages, in der Tracht eines Derwisches, bei dem Hause seines unglücklichen Ministers vorbeiging. Zu seinem Erstaunen sah er es offen und eine Menge von Dienern damit beschäftigt, die Zimmer zu reinigen und zum Empfange des Eigenthümers zuzubereiten, der ihnen, wie sie erzählten, aus seinem Gefängnisse durch einen Boten hatte sagen lassen, sie möch-

ten Alles in Ordnung bringen, denn er würde an diesem Tage die Gunst des Sultans wiedergewinnen und heimkehren. Der Sultan, weit entfernt, an die Freilassung des Wesyrs zu denken, hatte ihn fast aus dem Gedächtnisse verloren, und war nicht wenig über die Aeußerung der Diener erstaunt. Er meinte, jedoch die lange Einkerkerung könnte dem Gefangenen wohl das Gehirn verrückt haben und er hätte in seinem Wahnsinne von seiner Befreiung geträumt. Er beschloß daher, in seiner Verkleidung das Gefängniß zu besuchen, und bat, nachdem er, mit Brot und Kuchen reichlich versehen, dort angelangt war, den Kerkermeister um die Erlaubniß zu Erfüllung eines Gelübdes den mitgebrachten Vorrath unter die Gefangenen vertheilen zu dürfen. Sie wurde ihm gewährt und er durfte die verschiedenen Kerker besuchen. Endlich kam er auch in den des Wesyrs, welcher eben seine Andacht verrichtete, und von dem vermeintlichen Derwisch darin unterbrochen, diesen befragte, was er wollte. »Ich komme,« sagte dieser, »um euch zu dem, was ich vernommen habe, Glück zu wünschen; denn ob ihr mich gleich nicht kennt, so habe ich doch den Himmel oft um eure Befreiung angefleht, und eure Diener haben mir gesagt, daß ihr heute frei zu werden erwartet. Ich glaube jedoch nicht, daß der Sultan deshalb einen Befehl ertheilt hat.« — »Das mag wahr seyn, mitleidiger Derwisch,« versetzte der Wesyr; »aber glaube mir, bevor es Nacht wird, werde ich befreit seyn und mein Amt wieder antreten.« — »Ich wünsche, daß es so kommen möge: aber

auf welchen Grund baut ihr eine Erwartung, deren Erfüllung mir so unwahrscheinlich vorkommt?« — »Setzet euch, guter Derwisch und ich will euch die Sache erklären. Wisset, daß die Erfahrung mich belehrt hat, wie man auf dem Gipfel des Glücks immer einen Unfall und auf der untersten Stufe des Unglücks immer eine Rettung zu erwarten hat. Zu der Zeit als ich noch Wesyr war, das Volk mich wegen meiner Milde liebte, und der Sultan, dessen Ehre und Vortheil immer der Gegenstand meiner Sorge war und für den ich selbst in diesem finstern Kerker nicht zu beten aufhörte, mich auszeichnete, genoß ich eines Abends, mit einigen Freunden auf einer Barke umherfahrend, der frischen Luft. Wie tranken dabei Kaffee, und die Tasse, welche ich in meiner Hand hielt und welche aus einem einzigen Smaragd von unermeßlichem Werthe gemacht und mir sehr lieb war, entschlüpfte mir, und fiel ins Wasser; worauf ich die Barke halten ließ, und nach einem Taucher sandte, dem ich eine große Belohnung versprach, wenn er mir die Tasse wiederbrächte. Er entkleidete sich, bat mich, ihm die Stelle zu zeigen, wo sie ins Wasser gefallen war, und ich, der ich gerade einen prächtigen Demantring in der Hand hielt, warf ihn in der Zerstreuung in den Fluß. Als ich mich über meine Gedankenlosigkeit laut ausschalt, fuhr der Taucher schnell in das Wasser hinab, und kam in zwei Minuten wieder mit der Tasse, in welcher auch der Ring lag, zum Vorscheine. Ich belohnte ihn reichlich, und freute mich über die Wiedererlangung meiner Juwelen, als mich

plötzlich die Besorgniß überfiel, einem solchem Glücke müsse nothwendig ein Unglück folgen. Diese Betrachtung machte mich schwermüthig, und ich kehrte mit ahnungsvoller Traurigkeit nach Hause zurück, und nicht ohne Grund; denn noch an demselben Abend klagten mich meine Feinde bei dem Sultan fälschlich an, der ihnen glaubte und mich am folgenden Morgen in diesen Kerker sperren ließ, in welchem ich nun sieben Jahre bei Brot und Wasser gesessen habe. Gott hat mir jedoch Ergebung in seinen Willen verliehen, und es hat sich heute etwas ereignet, was mir die Ueberzeugung einflößt, daß ich noch vor Abend in Freiheit kommen und die Gunst des Sultans wieder erlangen werde. Ihr sollt wissen, ehrwürdiger Derwisch, daß ich heute Morgen ein unwiderstehliches Gelüste fühlte, etwas Fleisch zu essen, und den Kerkermeister, indem ich ihm ein Goldstück gab, dringend bat, mein Gelüst zu befriedigen. Der Mann, durch mein Geschenk bewogen, brachte mir das Gewünschte, sagte mir aber, es wäre das erste und letzte Mal, daß er den erhaltenen Befehlen zuwider handelte. Ich freute mich auf ein köstliches Gericht, als ich jedoch vor dem Essen meine gewohnte Abwaschung verrichtete, kam eine gewaltige Ratte aus ihrem Loche und bemächtigte sich der auf dem Boden stehenden Speise. Ich wurde beinahe ohnmächtig vor Schrecken, und konnte mich der Thränen nicht enthalten; als ich mich aber wieder faßte und zu trösten suchte, kehrte die Hoffnung wieder in mein Gemüth zurück, und ich stellte die Betrachtung an, daß, gleich wie Ungnade und Einkerkerung unmittelbar auf

die Wiedererlangung meines Bechers und Ringes gefolgt wären, nun auf diesen Unfall, den größten, der mir im Kerker begegnen konnte, ein Glücksfall für mich zu hoffen wäre. In dieser Ueberzeugung, beredete ich den Kerkermeister zu der Erlaubniß, meine Leute wissen zu lassen, daß sie mein Haus zu meiner Rückkehr in dasselbe bereit halten sollten.«

Der verkleidete Sultan fühlte bei jedem Worte, was der Wesyr sprach, mehr und mehr, wie ungerecht er gegen ihn gehandelt, und hatte alle Mühe, seine Derwischrolle fort zu spielen; da er aber seinen Besuch im Gefängnisse nicht wollte bekannt werden lassen, so hielt er an sich, und nahm von dem Minister Abschied, indem er sagte, er hoffte, seine Weissagung würde erfüllt werden.

Als er in seinen Palast gekommen war, kleidete er sich um, und schickte sogleich dem Wesyr durch ein ansehnliches Geleite, das ihn an den Hof bringen sollte, ein Ehrenkleid. Seine Ankläger wurden durch Einziehung ihrer Güter und Einkerkerung bestraft. Der Wesyr wurde von dem Sultan mit der größten Auszeichnung empfangen und in Gegenwart der Hauptleute mit neuen Würden und Ehren bekleidet. Er nahm ihn hierauf in sein Kabinet, umarmte ihn, bat ihn, die Ungerechtigkeit, deren Opfer er gewesen, zu vergessen, erzählte ihm, daß er ihn verkleidet in seinem Kerker besucht hätte, und ließ ihm hierauf die Freiheit, glücklich und zufrieden in seinen Palast zurück zu kehren.

Vierhundert und sechs und neunzigste Nacht.

Geschichte

einer Dame von Kahiro und ihrer vier Galane.

Eine junge, ihrem Gatten zärtlich ergebene Dame von Kahiro, die nur durch dringende Nothwendigkeit zum Ausgehen veranlaßt werden konnte, ging eines Tages, von einem Bade heimkehrend, vor der Gerichtsstätte eines Kadi's vorbei, als diese eben geschlossen wurde. Der Kadi erblickte sie, und ihr edler Anstand und Gang fielen ihm auf und ließen ihm auf das, was er nicht sah, günstig schließen. Er nahte sich ihr, und flüsterte ihr zu, daß er ein geheimes Stell-dich-ein mit ihr wünschte. Die Dame, welche bei sich beschloß, ihn seines unwürdigen Betragens wegen zu bestrafen, willigte scheinbar ein, und bat ihn, am Abend in ihr Haus zu kommen; was er freudig versprach.

Sie verfolgte nun ihren Heimweg, wurde aber auf demselben von drei anderen Männern angeredet, die ihr gleiche Vorschläge, wie der Kadi, machten, welche sie auch alle annahm und den Abend zum Empfang ihrer Besuche bestimmte. Der erste dieser drei Galane war der Obereinnehmer der Hafensteuer, der zweite der Vorsteher der Schlächterzunft, und der dritte ein reicher Kaufmann.

Als die Dame wieder zu Hause war, erzählte sie ihrem Manne, was sich ereignet hatte, und bat ihn, ihr zu erlauben, daß sie die Unverschämtheit der vier Männer, durch eine List, welche sie sich ersonnen, bestrafen dürfte; eine Bestrafung, welche ihm und ihr nicht blos große Belustigung, sondern auch wirklichen Vortheil verschaffen würde, da gewiß auf ein Geschenk von Jedem zu rechnen wäre. Der Mann, überzeugt, daß er sich auf die Treue seiner Frau verlassen könnte, gab seine Einwilligung zu ihrem Vorhaben; worauf sie ein gutes Mahl bereitete, sich sorgfältig kleidete, und sich auf ein Sofa setzte, um ihre Gäste zu erwarten.

Es war eben die Stunde des Abendgebetes, als der Kadi an die Thüre seiner Schönen klopfte, die sie öffnete, ihn einließ und einen Rosenkranz von schönen Perlen, den er ihr darbot, annahm. Sie bat ihn, sich auszukleiden und einen bequemeren Anzug anzulegen. Sie bekleidete ihn nun mit einer langen Weste von gelbem Mußelin, und setzte ihm eine Mütze von derselben Farbe auf, was ihr Mann durch

die Vorhänge eines Kabinetes mit ansah und sich vor Lachen über die zärtlichen Grimassen des verliebten Richters die Seiten hielt. Das Glück des ehrwürdigen Galans verwandelte sich jedoch schnell in schreckvolle Bestürzung; denn er hatte sich kaum niedergesezt und von einer Erfrischung gekostet, als ein lauter Schlag an die Thüre gehört wurde; worauf die Dame, die sich auf sehr täuschende Weise erschrecklich stellte, ausrief: »Der Prophet beschütze uns! denn das ist das Pochen meines Mannes: und wenn er euch hier findet, wird er uns beide tödten.« Der Kadi war bei diesen Worten mehr todt, als lebendig; aber die Dame richtete ihn wieder etwas auf, indem sie ihn in ihre Schlafkammer stieß und ihn bat, sich dort ja nicht zu regen, wo sich dann schon ein Ausweg zu seiner Rettung finden würde. Er kauerte sich in einen Winkel der Kammer, und gelobte heilig, daß er, wenn er diesmal der Gefahr entginge, der Liebe auf immer Valet sagen wollte, und wenn Satan selbst die Gestalt einer schönen Frau annähme, er ihn doch nicht verlocken sollte.

Als die Dame den Kadi so versteckt hatte, eilte sie an die Thüre, wo sie den harrenden Oberaufseher der Hafensteuer fand, der ihr ein Kästchen mit Juwelen zum Geschenke brachte. Sie empfing ihn auf das freundlichste, bat ihn, seine reichen Kleider abzulegen, und ließ ihn eine rothe Jacke anziehen und eine grüne schwarzgefleckte Mütze aufsetzen. Kaum hatte er sich niedergesetzt, als ein neues Pochen gehört

wurde, und sie mit ihm dasselbe Spiel, wie mit dem Kadi, spielte, welcher sich etwas getröstet fühlte, als er einen ehrwürdigen Beamten in eben so lächerlichem Aufzuge sah, als sein eigener war. Die alten Galane bedauerten sich gegenseitig durch Zeichen, wagten aber, aus Furcht entdeckt zu werden, nicht, zu sprechen.

Der Vorsteher der Schlächterzunft wurde eingelassen, sein Geschenk angenommen, er mußte sich auch entkleiden, er zog eine blaue Jacke an, und setzte eine scharlachene Mütze auf, die mit Muschelschalen und Flittergold ausgeputzt war. Aber kaum war er mit dem Umkleiden fertig, als ein vierter lauter Schlag gehört wurde, die Schreckensszene sich erneuerte, und der erschrockene Galan in die Kammer eilte, um seinen Nebenbuhlern Gesellschaft zu leisten. Es erschien jetzo der ehrwürdige Kaufmann, welcher der listigen Dame reiche Schleier, seidene Stoffe und gestickte Musseline schenkte, worauf er, als er zum Umkleiden aufgefordert wurde, eine himmelblaue Jacke anzog und eine roth und weiß gestreifte Mütze aufsetzte. Kaum war er angekleidet, als ein donnerndes Klopfen an die Hausthüre seinen Entzückungen ein Ende machte, und er von der Dame, welche sich sehr erschrocken stellte, weil es das Pochen ihres Mannes wäre, in die Schlafkammer getrieben wurde; wo er, zu seinem Erstaunen, drei nahe Bekannte fand.

Der Mann, der sein Versteck verlassen und wirklich an die Thüre gepocht hatte, trat nun

ein und setzte sich, nachdem er seine Frau begrüßt hatte, nieder. Er genoß von den für die Galane aufgetragenen Erfrischungen, und das glückliche Ehepaar unterhielt sich laut genug, um von den armen Liebhabern, die vor Furcht zitterten, gehört zu werden. »Licht meiner Augen,« sagte der Mann, »ist dir irgend etwas Ergetzliches auf deinem Heimgang aus dem Bade begegnet? Wenn es der Fall ist, so laß mich's wissen!« — »Ich traf,« versetzte die Frau, »in der That auf meinem Wege vier alte Geschöpfe, die ich große Lust hatte mit mir nach Hause zu nehmen, damit wir uns an ihnen ergetzen könnten; aber ich fürchtete, du möchtest ungehalten darüber seyn. Wenn es dir jedoch Spaß macht, so können wir morgen nach ihnen schicken.« Die erschrockenen Galane schöpften nun wieder einige Hoffnung, daß sie durch die Güte ihrer listigen Geliebten entwischen könnten, und begannen freier zu athmen; aber diese Hoffnung währte nicht lange. »Es thut mir sehr leid,« sagte der Mann, »daß du sie heute nicht mitgebracht hast, da mich morgen ein Geschäft auf einige Tage von Hause entfernt.« Hierauf erwiederte die Dame lachend: »Nun, ich will dir nur gestehen, ich habe sie wirklich mitgebracht, und belustigte mich eben an ihnen, als du eintratest; da ich jedoch befürchtete, du möchtest irgend etwas Schlimmes vermuthen, so trieb ich sie in unser Schlafzimmer, um sie dort verborgen zu halten, bis ich wüßte, ob du auch bei guter Laune wärest; denn wäre das nicht

der Fall gewesen, so hätte ich wohl Mittel gefunden, sie unbemerkt aus dem Hause zu lassen.« Es ist unmöglich, die Angst zu schildern, in welcher sich jetzt die armen Galane befanden, besonders als nun der Mann seiner Frau befahl, einen nach dem anderen heraus zu holen. »Jeder von ihnen,« sagte er, »soll uns durch einen Tanz ergetzen und uns eine Geschichte erzählen; aber wenn ich daran kein Vergnügen finde, so will ich ihnen die Köpfe abschlagen.« — »Gott sey uns gnädig!« sagte der Kadi, »wie können Männer von unserem Gewichte tanzen. Aber wer kann seiner Bestimmung entgehen? und ich sehe auch kein anderes Mittel, um von dieser listigen Hexe und ihrem wilden Kerl von Manne loszukommen, als wenn wir ihren Willen, so gut wir es vermögen, erfüllen.« Seine Unglücksgefährten meinten dasselbe, und erwarteten stillschweigend, was über sie ergehen würde.

Die Dame ging nun in die Kammer, gab dem Kadi ein Tamburin in die Hände, führte ihn vor ihren Mann, begann auf ihrer Laute eine lustige Weise zu spielen, wozu der erschrockene Richter mit solchen Grimassen und seltsamen Sprüngen tanzte, daß er sich vollkommen wie ein herumspringender Affe ausnahm. »In der That,« sagte der Mann zu seiner Frau, »wenn ich nicht wüßte, daß dieser Mensch ein Spaßmacher ist, so würde ich ihn für unseren Kadi halten; aber Gott verzeihe mir, ich weiß, daß unser würdiger Richter entweder seine Andacht verrichtet, oder sich mit den Rechtshändeln beschäftigt, welche er

morgen entscheiden soll.« Als er dies nun gehört hatte, tanzte der Kadi mit verdoppelter Anstrengung und noch lächerlicheren Geberden, um zu vermeiden, daß man ihn erkennte. Endlich wurde er aber durch eine so ungewohnte Uebung ganz erschöpft; der Hausherr hatte jedoch kein Mitleid mit seinen Leiden, und drohte ihm mit der Bastonnade, wenn er nicht weiter tanzete; was denn nun der arme Richter that, bis er, über und über schwitzend, auf die Erde fiel, von welcher man ihn dann aufhub und ihn durch einen Becher Wein, den man ihm eingoß, wieder etwas belebte. Als er sich nun nach und nach erholt und auch etwas Speise zu sich genommen hatte, wurde er aufgefordert eine Geschichte zu erzählen, ehe er wieder in Freiheit gesetzt würde.

Als der Kadi fort war, holte die Dame den Obereinnehmer herbei, den der Hausherr bei seinem Namen nannte und zu ihm sagte: »Ehrwürdiger Herr, ihr müßt mir die Gnade erzeigen, zu tanzen.« Der beschämte Einnehmer erwiederte keine Sylbe, machte seine Bocksprünge, und erhielt nicht eher die Erlaubniß aufzuhören, als bis seine Ermüdung den höchsten Grad erreicht hatte. Hierauf ließ man ihn niedersitzen, reichte ihm einige Erfrischungen, und entließ ihn, indem man ihm den Rath gab, künftig seine Liebesanträge mehr am rechten Orte anzubringen. Die beiden anderen Galane wurden auf gleiche Weise entlassen, und gaben sich gegenseitig das Versprechen, künftig klüger oder minder leichtgläubig zu seyn.

Vierhundert und sieben und neunzigste Nacht.

Abenteuer eines Kadi's und seiner Frau.

In Bagdad lebte einst ein Kadi, der sein Amt auf die tadelloseste Weise verwaltete, und durch das Beispiel seines Privatlebens, seinen strengen Rechtssprüchen noch mehr Kraft gab. Nachdem er seinem ehrenvollen Posten mehrere Jahre hindurch vorgestanden hatte, wünschte er nach Mekka zu pilgern, und begab sich, nachdem er die Erlaubniß des Chalyfen erhalten hatte, auf seine fromme Wanderschaft, seine schöne Frau unter der Obhut seines Bruders zurücklassend, der sie wie seine Tochter zu behandeln versprach. Kaum war jedoch der Kadi fort, als der Bruder, von Leidenschaft angetrieben, und seinem Versprechen ungetreu, seiner Schwägerinn unverschämte Zumuthungen machte, die sie aber mit Verachtung abwies. Da sie jedoch nicht gern ihren Mann gegen einen so nahen Verwandten aufbringen wollte, so bemühte sie sich, ihren Schwager durch Vorstellung von der Schänd-

lichkeit seiner Absichten zu überzeigen; aber diese Mühe war vergeblich. Der Abscheuliche wiederholte seine Anmuthungen, statt sie zu bereuen, und drohte ihr endlich, sie des Ehebruchs anzuklagen und sie der ganzen Strenge der Gesetze zu überliefern, wenn sie ihn nicht erhören wollte. Da auch diese Drohung eine vergebliche war, so bestach er Zeugen, die da aussagten und beschwuren, sie hätten sie eine Untreue begehen sehen; worauf sie denn verdammt wurde, hundert Peitschenhiebe zu bekommen, und sodann aus der Stadt verbannt zu werden.

Als nun die unglückliche Frau ihre schmerzliche Bestrafung erlitten hatte, wurde sie von dem Scharfrichter, unter dem Geschrei und Gespötte des Pöbels, durch die Stadt und dann vor das Thor geführt, wo man sie ihrem ferneren Schicksal überließ. Sich der Vorsehung ergebend und ohne Murren gegen ihr Verhängniß, beschloß sie, sich nach Mekka zu wenden, in der Hoffnung, dort ihren Mann zu finden und sich bei ihm, dessen Meinung allein einen Werth für sie hatte, von ihrer Schmach zu reinigen. Nachdem sie einige Tage gewandert war, kam sie in eine Stadt, und sah eine große Volksmenge dem Scharfrichter folgen, der einen jungen Mann an einem ihm um den Hals gebundenen Stricke führte. Sie erkundigte sich nach dem Verbrechen des Sträflings, und erfuhr, daß er hundert Dinare schuldig wäre, die er nicht bezahlen könnte, und deshalb die Strafe, welche die Landesgesetze über zahlungsunfähige Schuldner festgesetzt, erleiden und aufgehängt werden müßte. Von

Mitleid bewegt, gab die Frau des Kadi's das Geld her, obgleich es fast Alles war, was sie besaß. Der junge Mann wurde in Freiheit gesetzt, fiel vor ihr auf die Kniee, und gelobte ihr sein Leben ihrem Dienste zu weihen. Sie benachrichtigte ihn von ihrem Vorsatze, nach Mekka zu pilgern; worauf er sich denn erbot, sie zu begleiten und zu beschützen; was sie mit Dank annahm. Sie reisten nun zusammen weiter, waren jedoch kaum einige Tage gewandert, als der junge Mann, seiner Verpflichtungen uneingedenk und dem Antrieb einer lasterhaften Leidenschaft folgend, seine Wohlthäterinn durch Anträge von der schlimmsten Art beleidigte. Die unglückliche Frau stellte ihm die Undankbarkeit und Nichtswürdigkeit seines Betragens vor, und der junge Mann schien überzeugt und reuig; aber sein Herz war voller Rachsucht. Nach einigen Tagen erreichten sie die Seeküste, der junge Mann gab, ein Schiff gewahrend, ein Zeichen, und man schickte ein Boot ans Ufer, welches den jungen Mann an den Bord des Schiffes brachte, zu dessen Befehlshaber er nun sagte, er hätte ein schönes Frauenzimmer zu verkaufen, welche er ihm für tausend Dinare lassen wollte. Der Schiffsherr, gewohnt auf dieser Küste Sklavinnen zu kaufen, begab sich ans Ufer, und bezahlte dem gottlosen jungen Mann das verlangte Geld; worauf dieser seines Weges ging, und die junge Frau auf das Schiff gebracht wurde. Sie setzte voraus, ihr Reisegefährte hätte diese Gelegenheit ergriffen, um ihr die Beschwerlichkeit der Reise zu erleichtern,

indem er ihr eine Ueberfahrt nach einem Seehafen in der Nähe von Mekka verschaffte; aber ihre Verfolgung sollte hier noch nicht enden. Am Abend wurde sie durch die rohen Zumuthungen des Schiffspatrons beleidigt, der über ihr Weigern erstaunt, sagte, daß er sie, als seine Sklavinn für tausend Dinare gekauft hätte. Die Unglückliche entgegnete ihm, sie wäre ein freies Weib; aber das machte auf den viehischen Seemann keinen Eindruck, und da er sah, daß er mit Zärtlichkeit nichts ausrichtete, so nahm er seine Zuflucht zu Gewalt und Schlägen, um sie seinen Begierden unterwürfig zu machen. Ihre Kraft war fast erschöpft, als das Schiff plötzlich auf einen Felsen stieß, der Patron auf das Verdeck eilte, und das Schiff in wenig Minuten scheiterte. Die tugendhafte Frau hatte unwillkürlich ein Brett umfaßt, auf welchem sie mehrere Stunden von den Wellen hin und her, endlich aber an eine Küste geworfen wurde.

Als sie sich etwas erholt hatte, ging sie landeinwärts, und fand eine freundliche Landschaft, mit Bächen und Fruchtbäumen, die ihren Durst und Hunger stillten, reichlich versehen. Am zweiten Tage gelangte sie in eine prächtige Stadt. Sie wurde, wie alle Fremden, vor den Sultan geführt, der sie fragte, wer sie wäre. Sie erzählte ihm, sie hätte ihr Leben der Frömmigkeit gewidmet und wäre auf der Wallfahrt nach Mekka begriffen, ihr Schiff hätte an der Küste seines Landes Schiffbruch erlitten, und sie wüßte nicht, ob sich

außer ihr noch jemand gerettet hätte. Sie bat sodann den Sultan, ihr eine Wohnung anweisen zu lassen, wäre es auch eine noch so elende, wenn ihr nur seine Gnade dahin folgte, und sie verspräche ihm dafür, den Ueberrest ihrer Tage in Gebeten für sein Heil und das Heil seiner Unterthanen hinzubringen.

Der Sultan, der sehr fromm war und das Unglück der armen Frau innig bedauerte, erfüllte ihr Gesuch gern und freundlich, und ließ ihr ein anmuthiges Gartenhaus in der Nähe seines Palastes zu ihrem Wohnsitz anweisen, in welchem er sie oft besuchte, sich mit ihr über religiöse Gegenstände besprach, und sich an diesen Gesprächen, da sie wirklich sehr fromm war, ungemein erbaute.

Nicht lange nach ihrer Ankunft, baten widerspenstige Unterthanen, die seit mehreren Jahren die gewohnten Abgaben verweigert hatten, und gegen welche der Sultan, so sehr auch seine Einkünfte dadurch geschmälert wurden, keine Gewalt brauchen wollte, reumüthig um Vergebung, und versprachen für die Zukunft strenge Pflichterfüllung. Der Sultan schrieb dieses glückliche Ereigniß den Gebeten der heiligen, von ihm aufgenommenen Frau zu, und äußerte diese Meinung in vollem Divan gegen seine Hofleute, die sie nun weiter verbreiteten. Da, wie das Sprichwort sagt, die Schafe immer dem Leithammel folgen, so war dies auch hier der Fall. Leute von allen Ständen erbaten sich Gebete und Rathschläge von der heiligen Frau, und zwar mit so gutem Erfolge, daß die Zahl

der Bittenden sich täglich vergrößerte. Auch waren sie nicht undankbar, und die Heilige hatte in kurzer Zeit eine höchst beträchtliche Summe beisammen. Ihr Ruf erstreckte sich über die Gränzen des Reiches, in welchem sie lebte, und verbreitete sich nach und nach über alle von den wahren Gläubigen bewohnten Länder. Aus allen Reichen Asiens strömten diese in Menge herbei, sie um ihre Gebete anzuflehen. In ihrem sehr erweiterten Wohnsitz unterhielt sie eine große Anzahl verlassener Personen, auch speiste und tränkte sie viel armes Volk, welches zu ihr pilgerte. — Doch es ist Zeit, daß wir zu ihrem frommen Gatten zurückkehren.

Der gute Kadi hatte ein ganzes Jahr lang in Mekka seine Andacht verrichtet und alle heilige Stellen in der Umgegend besucht; worauf er sodann nach Bagdad zurückkehrte. Aber wie groß war sein Kummer, als er die Untreue seiner Frau und die Abreise seines Bruders erfuhr, der, wie ihm gesagt wurde, die über seine Familie gekommene Schande nicht zu ertragen vermocht, und ohne seitdem etwas von sich hören zu lassen, die Stadt verlassen hätte. Diese traurigen Nachrichten machten einen solchen Eindruck auf ihn, daß er allen weltlichen Beschäftigungen und Sorgen entsagte, und das Leben eines wandernden Religiösen annahm, der von Ort zu Ort und von Land zu Land wanderte, um alle wegen ihrer Heiligkeit bekannte Personen zu besuchen. Zwei Jahre hindurch hatte er mehrere Königreiche durchreiset, als der Ruf seiner Frau zu seinen Ohren

drang, ohne daß er jedoch ahnete, daß die, deren Namen mit Schande bedeckt war, jene vielgepriesene Heilige wäre. Er reiste also nach der Hauptstadt des Sultans, um durch ihre Gebete Trost zu erlangen.

Auf dieser Reise traf der Kadi seinen Bruder, der, sein gottloses Leben bereuend, auch in Derwischtracht zu der Heiligen reiste, um ihr seine Sünden zu beichten und ihre Fürbitte beim Himmel anzuflehen. Die Veränderung beider, Folge der Zeit und ihrer Verkleidung, bewirkte, daß sie sich nicht erkannten. Sie knüpften ein Gespräch an, und als sie von einander erfuhren, daß sie desselben Weges gingen, so beschlossen sie, ihre Reise gemeinschaftlich fortzusetzen. Nach einigen Tagen begegneten sie einem Kameeltreiber, der, wie er ihnen sagte, den gleichen Weg und Zweck verfolgte, weil er ein schreckliches Verbrechen begangen hätte, dessen Erinnerung sein Gewissen quälte, und sein Leben elend machte, weshalb er seine Sünden der Heiligen beichten und von ihr sich eine Buße zur Sühnung seiner von Herzen bereuten Missethat auferlegen lassen wollte, wo er sodann die Vergebung des Himmels durch eine aufrichtige Lebensbesserung zu erhalten hoffte. Das Verbrechen dieses Elenden war nichts weniger, als ein Mord, dessen Umstände nicht an ihrer eigentlichen Stelle erzählt worden sind. Des Kadi's Frau hatte nämlich unmittelbar nach ihrer Vertreibung aus Bagdad und ehe sie dem jungen Manne begegnete, der sie nachmals als Sklavinn verkaufte, in der

Hütte eines Kameeltreibers eine Zuflucht gesucht und die Frau desselben, die ihr sehr verpflichtet war, hatte sie mit wahrer Gastfreundschaft und Güte aufgenommen, sie in ihrem Unglücke getröstet, ihrer Wunden gepflegt und sie genöthigt, so lange zu verweilen, bis sie sich von den Folgen ihrer ungerechten und schmachvollen Bestrafung gänzlich erholt hätte; mit welcher Bitte auch der Mann die seinige vereinigte. Bei diesem ehrlichen Paare, welches einen kleinen Sohn hatte, blieb sie nun einige Zeit und erlangte ihre Gesundheit und Schönheit wieder, als der gottlose oben erwähnte Kameeltreiber ihren Wirth besuchte, und, von ihrer Schönheit bezaubert, ihr ungebührliche Anträge machte, welche sie mild, aber entschieden, zurückwies, und ihm sagte, daß sie verheirathet wäre. Von Leidenschaft verblendet, beharrte der Elende auf seinen Anmuthungen, aber vergebens; bis sie endlich, durch Widerstand gereizt, seine Liebe in Wuth verwandelte, und er seine unbefriedigte Lust durch ihren Tod zu rächen beschloß. Er bewaffnete sich demnach mit einem Dolche, und stahl sich um Mitternacht, als Alles im Schlafe lag, in die Kammer, in welcher sie, und dicht neben ihr das kleine Kind ihres großmüthigen Wirthes lag. Da der Mörder in der Finsterniß auf Gerathewohl zustieß, und nicht wußte, daß der Knabe neben der Frau lag, so traf der Dolch die Brust des Kindes, welches laut aufschrie; worauf der Bösewicht, der entdeckt zu werden fürchtete, aus dem Hause entfloh.

Die Frau des Kadi's erwachte voll Schrecken, und weckte durch ihr Geschrei ihre unglücklichen Wirthsleute, welche, nachdem sie Licht gemacht, zu ihrer Hülfe herbei eilten, aber nun mit Schaudern ihr sterbendes Kind, und in seinem Blute gebadet, ihre ohnmächtig gewordene Gästinn sahen. Die unglückliche Frau kam bald wieder zu sich; aber ihr kleiner Liebling war und blieb todt. Einige Tage nach diesem tragischen Vorfalle, begann sie ihre Pilgerschaft, und kam in die Stadt, in welcher sie, wie schon erzählt ist, den jungen Mann von seinen grausamen Gläubigern befreite, und bald nachher von ihm als Sklavinn verkauft wurde. Doch wir wollen zu dem Kadi und seinen gottlosen Begleitern zurückkehren.

Sie waren noch nicht weit mit einander gereiset, als sie einen jungen Mann trafen, der sie grüßte und befragte, wohin sie gingen. Als sie ihm das gesagt hatten, bat er sie, ihm zu vergönnen, daß er mit ihnen reisete, da auch er zu der Heiligen wollte, durch deren Fürbitte bei Gott er Vergebung für eine höchst undankbare That hoffte, welche er, seit er sie begangen, zu bereuen nicht aufhörete. Die vier Pilger setzten ihre Reise fort, und trafen nach einigen Tagen einen Schiffspatron, der ihnen erzählte, er hätte vor einiger Zeit Schiffbruch, und seitdem nichts als Mißgeschick erlitten, und er wollte nun zu der weitberühmten Frau gehen, deren Almosen und Gebete in allen Ländern gepriesen würden. Die Gefährten forderten ihn nun auf, sich mit ihnen zu vereini=

gen, und so zogen sie denn gemeinschaftlich weiter, bis sie am Hofe des guten Sultans, der die Frau des Kadi's in seinen Schutz genommen hatte, glücklich anlangten.

Die fünf Pilgrime begaben sich sogleich in die Wohnung der Heiligen, deren Höfe mit Bittenden aus allen Gegenden angefüllt waren, so daß sie Mühe hatten, Zutritt zu erhalten. Da einige von der Dienerschaft ihnen ansahen, daß sie neuangekommene und sehr ermüdete Fremdlinge wären, so ladeten sie sie freundlich in ein Zimmer ein, um sich dort so lange auszuruhen, bis sie ihrer Gebieterinn ihre Ankunft gemeldet hätten. Als dies geschehen war, brachten sie ihnen die Nachricht, daß sie vorgelassen und ihre Ansuchen mit Muße gehört werden sollten, sobald die Menge sich zerstreut hätte. Es wurden ihnen Erfrischungen vorgesetzt, und nachdem sie ihre Abwaschungen verrichtet hatten, setzten sie sich zum Essen nieder, die Gastfreundlichkeit ihrer frommen Wirthinn preisend, welche, von ihnen ungesehen, ihre Personen und Gesichtzüge durch ein Gitter beobachtete. Ihr Herz schlug mit freudigem Entzücken, als sie ihren längst verlorenen Gatten widersah, dessen Abwesenheit sie zu beweinen nicht aufgehört hatte; und wie groß war ihre Verwunderung, ihn in Gesellschaft seines verrätherischen Bruders, (den sie, troß den mit ihm vorgegangenen Veränderungen, erkannte,) des Kameeltreibers, der sie hatte ermorden wollen, des jungen Mannes, der sie so undankbar verrathen, und des Schiffspatrons, der sie

als Sklavinn gekauft hatte, zu finden. Nur mit Mühe unterdrückte sie ihre Gefühle; da sie sich aber nicht zu erkennen geben wollte, bevor sie nicht ihre Abenteuer gehört hätte, so zog sie sich in ihr Zimmer zurück, ließ dort herzerleichternden Thränen freien Lauf, warf sich zur Erde, und dankte dem Beschützer der Gerechten, der ihre Geduld, womit sie so viele Leiden ertragen, durch auf einander folgende Segnungen belohnt hatte, und sie nun endlich dem Geliebten ihres Herzens wiedergab. Nach Beendigung ihrer Andacht, schickte sie zu dem Sultan, und ließ ihn bitten, ihr einen vertrauten Beamten zu senden, der die Erzählungen von fünf neu angelangten Fremdlingen mit anhören möchte. Als dieser gekommen war, versteckte sie ihn an einen Ort, wo er ungesehen zuhören konnte, setzte sich sodann verschleiert auf ihr Sofa, ließ die fünf Pilger rufen, und redete sie mit folgenden Worten an: »Seyd mir in meinem Hause willkommen, ihr Brüder! mein Rath und meine Gebete haben zuweilen, mit des Himmels Beistand, den reuigen Sünder getröstet; aber die, welche meiner Hülfe begehren, müssen mir vertrauen. Ich kann nicht mit Erfolg für sie beten, wenn ich ihre Vergehen nicht genau kenne, und so müßt ihr mir eure Geschichte, ohne irgend etwas zu verhehlen, zu verschleiern, zweideutig darzustellen, der strengsten Wahrheit gemäß erzählen, und bedenken, daß die Gebete, die man für einen Lügner zum Himmel sendet, nur zu seinem eigenen Verderben gereichen.«

Hierauf befahl sie, da sie jeden einzeln hören wollte, dem Kadi zu bleiben, und den übrigen sich zu entfernen. Der gute Kadi, der keine Sünden zu beichten hatte, erzählte seine Pilgerschaft nach Mekka, die vorausgesetzte Untreue seiner Gattinn, und wie er dadurch zu dem Entschlusse bewogen worden, seine Tage mit dem Besuche heiliger Orte und Personen zuzubringen; was ihn denn auch zu ihr, einer so berühmten Heiligen, getrieben hätte, um ihrer erbaulichen Unterhaltung zu genießen, und sie um die Gunst ihrer Fürbitte für seine unglückliche Frau anzuflehen. Als er zu Ende war, schickte ihn die Heilige in ein anderes Gemach, und ließ dann seine Gefährten, einen nach dem anderen, kommen und erzählen. Sie wagten es nicht, irgend etwas zu verhehlen, und erzählten ihre gegen sie verübten Grausamkeiten, nicht ahnend, daß sie ihre Schuld dem Schlachtopfer ihrer Leidenschaften bekannten. Hierauf befahl die Frau des Kadi's dem Beamten, alle fünfe vor den Sultan zu führen, und ihm ihre Bekenntnisse mitzutheilen. Der Sultan verdammte die vier Verbrecher zum Tode, und der Scharfrichter bereitete sich schon zu ihrer Hinrichtung, als die herbeikommende heilige Frau um Vergebung für sie bat, und sich ihrem Gatten, zu seiner unaussprechlichen Freude, zu erkennen gab. Der Sultan erfüllte diese Bitte, und entließ die Verbrecher, bat jedoch den Kadi, an seinem Hofe zu bleiben, an welchem er das hohe Amt eines Oberrichters sein übriges Leben hindurch zu seiner Ehre und zur Zufriedenheit

aller derjenigen verwaltete, denen er Recht sprach. Er und seine treue Gattinn lebten als Muster der Tugend und ehelicher Zärtlichkeit. Der Sultan setzte seiner Gunst gegen sie keine Gränzen, und brachte zuweilen ganze Abende in freundschaftlichem Gespräche mit ihnen zu, dessen Inhalt meistens der Wechsel des menschlichen Lebens und die Güte der Vorsehung war, die durch ihren allmächtigen Willen ein Mißgeschick, welches die Sterblichen für ein rettungsloses ansehen, in ein vollkommenes Glück verwandelt. »Ich selbst,« sagte der Sultan, »bin ein schlagendes Beispiel von der Beschützung des Himmels, wie ihr, meine Freunde, aus meinen Abenteuern erfahren sollt.« Er erzählte sodann Folgendes:

Vierhundert und acht und neunzigste Nacht.

Geschichte des Sultans.

»Obgleich ich heute auf dem Throne sitze, so ließ doch meine Geburt eine so hohe Bestimmung nicht ahnen, da ich der Sohn eines Kaufmanns und aus einem Lande bin, das von diesem hier sehr weit entfernt liegt. Mein Vater erzog mich zu seinem Geschäfte, und feuerte mich durch Lehre und Beispiel an, rechtschaffen und tugendhaft zu seyn. Bald nachdem ich mündig geworden, entriß mir der Tod diesen theuren Verwandten, der mir noch in seiner letzten Stunde Lehren für meine künftige Aufführung gab, und mich ganz besonders bat, niemals, auch in noch so dringenden und gerechten Fällen nicht, einen Eid abzulegen. Ich versprach es ihm, und er hauchte bald nachher seinen letzten Athem aus, indem er mich, meine Mutter und meine Schwester in tiefem Schmerze hinterließ. Nach seinem Begräbnisse nahm ich seine bedeutende Verlassenschaft in Besitz, zog

mich vom Handel zurück, machte Alles zu barem Gelde, und gab zwei Drittel davon meiner Mutter und meiner Schwester, die sich ein hübsches Haus kauften, in welchem sie zusammen lebten. Nach einigen Wochen machte ein Kaufmann Anspruch auf eine Summe, die, wie er behauptete, mein Vater ihm schuldig wäre, und welche sich fast so hoch als das ganze mir von ihm hinterlassene Vermögen belief. Ich bat ihn, mir die Schuldverschreibung zu zeigen; aber er sagte, daß er keine hätte, beschwur jedoch vor dem Richter die Richtigkeit seiner Forderung. Ich zweifelte nicht an der Falschheit seines Schwures, konnte ihm aber den meinigen nicht entgegensetzen, und ich mußte ihm daher das Geld bezahlen; was ich that, ohne meine Mutter und Schwester deshalb in Anspruch zu nehmen. Dieser ungerechten Forderung folgten mehrere, und da ich dem meinem sterbenden Vater gegebenen Versprechen nicht untreu werden wollte, gerieth ich in die größte Dürftigkeit, und war genöthigt, mein Vaterland zu verlassen, um zu versuchen, ob ich irgendwo anders, je ferner, je lieber, eine Anstellung als Handlungsdiener finden könnte.

Ich machte mich fort, und nachdem ich einige Tage gewandert war, begegnete ich in einer Sandwüste einem ehrwürdigen, ganz weiß gekleideten Greise, der mich freundlich anredete, und mich nach dem Ziele meiner Reise fragte; worauf ich ihm denn meine Geschichte erzählte. Der Greis segnete mich, und lobte mich sehr wegen der Standhaftigkeit, mit welcher ich

gehalten, was ich meinem Vater gelobt hatte. »Mein Sohn,« sagte er, »betrübe dich nicht; dein tugendhaftes Betragen ist unserem heiligen Propheten angenehm gewesen, und er hat sich für dich bei der ewigen Güte verwendet. Folge mir, und ernte den Lohn deiner Leiden.« Ich that, was er verlangte; und wir gingen in diese Stadt, die damals ganz wüst, und wo selbst dieser Palast ganz zerfallen war. Als wir hier waren, hieß mich der Greis willkommen, und sagte zu mir: »Es ist des Himmels Wille, daß du hier herrschen und ein mächtiger Sultan werden sollst.« Er führte mich hierauf in untere Gewölbe des Palastes, wo ich, zu meinem nicht geringen Erstaunen, große Säcke mit goldenen und silbernen Münzen, Kisten mit den schönsten Edelsteinen, und Haufen von Goldstangen fand, welche, wie mein Führer mir sagte, von diesem Augenblick an, mir gehörten. Ich rief in meinem Erstaunen aus: »Was aber nützt mir dieser Reichthum in einer entvölkerten Stadt, und wie kann ich ein Sultan seyn, wenn ich keine Unterthanen habe?« Der Greis lächelte und sagte: »Habe Geduld, mein Sohn, heute Abend wird eine große Karawane, aus Ausgewanderten bestehend, hier ankommen. Sie suchen einen Zufluchtsort: nimm diese Unglücklichen gütig auf, und sie werden dich zu ihrem Sultan erwählen.« Seine Worte bestätigten sich, die Karawane kam, der Greis forderte sie auf, sich in dieser Stadt nieder zu lassen. Sie thaten es, und wählten, seinem Wunsche gemäß, mich zu ihrem Herrscher. Mein Beschützer blieb ein

ganzes Jahr hindurch bei mir, und lehrte mich herrschen. Der Himmel segnete meine Bemühungen, Gutes zu thun, der Ruf meiner Freigebigkeit, Gerechtigkeit und Güte verbreitete sich weit umher, und bald war die Stadt mit gewerbfleißigen Einwohnern angefüllt, welche die verfallenen Gebäude wiederherstellten und neue errichteten. Das Land umher wurde gut bebaut, und unser Hafen füllte sich mit Schiffen aus allen Gegenden. Kurz nachher sandte ich nach meiner Familie; denn ich hatte eine Frau und zwei Söhne zurückgelassen; und ihr könnt euch denken, mit welcher Freude wir uns wiedersahen. Mein ehrwürdiger Beschützer sagte nach Verfluß eines Jahres zu mir: »Mein Sohn, meine Sendung zu dir ist vollendet, und ich muß dich verlassen; fahr aber nur fort, wie du begonnen hast, und wir werden uns wiedersehen. Wisse, daß ich der Prophet Elias und vom Himmel zu deinem Schutze gesandt bin.« Nachdem er dies gesprochen hatte, umarmte er mich, und verschwand vor meinen Blicken. Ich warf mich voll heißer Andacht zur Erde, und sandte innige Dankgebete zu Gott empor.

Seitdem bin ich immer bemüht gewesen, die Lehren meines heiligen Lehrers zu befolgen; und ihr seht, wie glücklich ich bin.«

Geschichte der Prinzessinn Ameny.

„Es waren schon mehrere Jahre verflossen, seitdem ein König von Indien, Namens Dscholachan, das Reich seiner Väter beherrschte und auf seinem Throne die Segenswünsche seiner Völker empfing. Zu sehr mit der Verwaltung seiner Staaten beschäftigt, um neue erobern zu wollen, würde ihm nichts zu wünschen übrig geblieben seyn, wenn er seinen Unterthanen nach seinem Tode das Glück, dessen sie bei seinen Lebzeiten genossen, hätte sichern können; aber er hatte keinen Sohn, um ihm nachzufolgen, und er mußte befürchten, seine Länder die Beute einer Menge kleiner habgieriger und eifersüchtiger Fürsten werden zu sehen, welche schon in der Mitte des königlichen Pompes ihre Ansprüche blicken ließen. Der schwermüthige König genoß nur halb des Glückes geliebt zu seyn: die Zukunft vergiftete ihm die Gegenwart.

Nachdem er vergeblich mehrere Indische Prinzessinnen geheirathet hatte, faßte er den

Entschluß, Beischläferinnen aus verschiedenen Ländern zu nehmen. Der Großwesyr erhielt den Befehl, alle Sklavenhändler zu besuchen, um diejenigen Frauen auszuwählen, die ihm zu Erfüllung des Wunsches Seiner Majestät am meisten geeignet schienen.

Indem er die Basare der Stadt durchstreifte, bemerkte dieser Minister unter mehreren Sklaven beider Geschlechter eine junge verschleierte Sklavinn. Als er die Hand ausstreckte, um den Schleier aufzuheben, verhinderte ihn der Kaufmann, ein Araber, daran und sagte, sie würde sich nur vor Augen entschleiern, die würdig wären, sie zu betrachten.

»Kennt ihr,« erwiederte der Wesyr, »einen Mann, der würdiger ist, die Reize dieser Sklavinn zu genießen, als der Großsultan von Indien? Wisset, daß ich von Seiner Majestät beauftragt bin, ihm die schönsten Frauen, welche ich irgend zu finden vermag, zuzuführen. Hebet also diesen Schleier, damit ich sehe, ob diese Sklavinn ihm vorgestellt zu werden verdient, und saget mir ihren Preis.«

»Ihr mögt noch so sehr in mich dringen,« rief der Sklavenhändler, »ich werde diesen Schleier nur vor eurem Monarchen aufheben, und ihm, wenn er meine Sklavinn gesehen hat, sagen, wie theuer ich sie ihm verkaufen will.«

Der Wesyr sah sich genöthigt, die beiden Personen in den Palast zu führen und sie dem Sultane vorzustellen, zu welchem er sagte:

»Herr, hier ist eine Sklavinn, die ihr Besitzer auf eine der gewöhnlichen ganz entgegengesetzte

Weise verkaufen will: er will dem Käufer nicht erlauben, den Schleier aufzuheben, der sie bedeckt.«

Vierhundert und neun und neunzigste Nacht.

Der Fürst befahl dem Oberhaupte der Verschnittenen, sie zu entschleiern. Kaum war ihr Gesicht frei, als man den vollen Mond in der Fülle seines Glanzes zu schauen glaubte.

Sonnenstrahlen glänzten in ihren Augen, und ihre Augenbraunen glichen dem Regenbogen. Ihre Nase hatte die Form einer Syrischen Pistazie, und ihre Zähne konnte man für die schönsten Perlen des Rothen Meeres oder des Persischen Meerbusens halten. Die wohlgerundeten Halbkugeln ihres Busens glichen zwei Damaszener Granatäpfeln. Ihre Wangen waren so frisch und von so schönem Roth, wie die Rosen von Fayum. Ihr feiner Wuchs war von so zierlicher Schlankheit, wie der Stamm der Cypresse. Ihre Hände wichen weder an Weiße noch an Zartheit dem elfenbeinernen Scepter Salomons. Ihr langes Haar war so schwarz, wie die dunkelste Winternacht.

Bei dem Anblicke so vieler Reize, stieß der entzückte Sultan einen tiefen Seufzer aus, und rief:

»Großer Gott, ich lobe und benedeie dich, daß du eine so vollkommene Schönheit erschaffen hast!«

Er wandte sich hiemit zu dem Sklavenhändler und sagte: »Wie theuer willst du diese Sklavinn verkaufen?«

»Herr,« versetzte dieser, »sie hat mich zweitausend fünfhundert Goldstücke gekostet: aber es ziemt mir nicht, Euer Majestät einen Preis zu bestimmen.«

»Elender,« rief der Wesyr, »wagst du dir zu schmeicheln, daß du jemals eine solche Summe erhalten wirst?«

»Herr, ihr beliebt zu scherzen: man würde das Doppelte geben um sie zu besitzen; ich berufe mich auf das Urtheil Seiner Majestät.«

»Er verstehet sich gut auf diese Waare,« sagte der König lächelnd. »Wohlan, man gebe ihm, außer seinen Auslagen, ein Gnadengeschenke von fünfhundert Goldstücken.«

»Herr,« erwiederte der Kaufmann,« glaubet nicht, mich zu großmüthig belohnt zu haben; denn ich habe nicht einmal die Bezahlung für die Mühe und die Unkosten, welche mir diese Sklavinn verursacht hat. Statt mich von ihr bedienen zu lassen, habe ich sie selbst bedient. Sie aß nur Kuchen; statt der in einem Ofen ausgebrüteten Hühner [1]), ließ ich eine Henne eigens für sie brüten; da sie zu gewählt war, um durch Mandeln gereinigtes Nilwasser zu trinken, so mußte ich ihretwegen Indischen Bezoar anwenden. Auf einem Kameele zu reiten schien ihr zu unbequem, ich ließ sie also immer in einer Sänfte mit Glasfenstern tragen.«

Diese genauen Ausführlichkeiten erregten das Lachen des Sultans, der dem Sklavenhändler noch fünfhundert Goldstücke bewilligte; dieser verneigte sich tief, indem er die rechte Hand auf sein Herz legte und sagte:

»Herr, ich habe diese Sklavinn nicht aus eigennützigen Absichten hieher geführt, ich hatte keinen anderen Beweggrund, als Euer Majestät etwas Euer Würdiges anzubieten.«

Und somit entfernte er sich, sehr erfreut, einen so vortheilhaften Handel abgeschlossen zu haben.

Das Oberhaupt der Verschnittenen bemächtigte sich sogleich mit dem Gefolge seiner Untergebenen seiner neuen Gefangenen, und führte sie ins Bad, woselbst in den Künsten des Putztisches erfahrene Frauen sich beeiferten, sie zu entkleiden. Nachdem sie gehörig gerieben worden war und man sie mit Rosenwasser und vielen anderen wohlriechenden Essenzen überströmt hatte, kamen vier und zwanzig Sklavinnen von verschiedenen Völkerschaften mit Linnen, um sie abzutrocknen. Hierauf begab sie sich in ein Zimmer, in welchem sich drei prächtige Springbrunnen befanden, die in kostbare Becken fielen. Die schöne Sklavinn streckte sich auf einem Sofa aus, welches mit Indischen Stoffen und Schawls von Kaschemir bedeckt war, deren Goldfransen bis auf die Erde herabhingen. Vier junge Mädchen, eben so leicht als der Mußelin, der ihre Reize umhüllte, nahten sich, um sie zu kämmen, und kaum war das Tuch, welches ihr schönes Haar zusammenhielt, abgebunden, als dieses in großen wallenden Locken auf ihren Busen, ihre Schultern und Hüften fiel. Drei der jungen Mädchen hielten in der Hand Kästchen mit wohlriechenden Essenzen und Pommaden: es befanden sich darin Rosen-, Zimmt-, Aloe-Essenz u. s. w. Die vierte

hielt den mit Diamanten besetzten Kamm, und schickte sich an, Gebrauch davon zu machen, als die Fülle dieses schwarzen Haares sie erschreckte. Sie rief eine ihrer Gefährtinnen, ihr zu helfen. Nachdem sie diese schönen Haare gekämmt hatten, salbten sie dieselben mit den verschiedenen Pommaden, und wanden sie in Flechten, die mit Goldfäden, Perlen und Diamanten durchflochten waren. Man schmückte ihr Haupt mit einer kleinen mit kostbaren Steinen besetzten Krone, mit einer Binde von Zeckinen und einem mit Gold durchwirkten Mußelin-Schleier, der ihr bis auf die Fersen fiel und durch welchen man leicht ihren schönen schlanken Wuchs sehen konnte. Vorn auf dem Schleier, der ihre Stirn und ihre Augen umwallte, war mit Goldflittern und Diamanten der Name des Großsultans von Indien leicht gestickt. Es erschienen neue Sklavinnen, um ihr ein Kleid von Silbergase anzuziehen, welches so kunstreich gemacht war, daß es die Gestaltung ihrer Hüften und die runden Umrisse ihres Busens durchzeichnete. Endlich, hatte man viele Mühe, Babuschen zu finden, die klein genug für ihren Fuß waren.

Als sie nun angekleidet war, brachte man ihr Sorbet und Zuckerwerk in Gefäßen von vergoldetem Silber; sie nahm eine Pfeife, um einige Züge eines Tabaks zu rauchen, der so süß wie die Rose war [2]). Hierauf erhub sie sich, und alle Sklavinnen begleiteten sie in das ihr bestimmte Zimmer. Dort angelangt, streckte sie sich nachlässig auf ein weiches Sofa, und begann Betel zu kauen.

Fünfhundertste Nacht.

Auf einmal kam das Oberhaupt der Verschnittenen, um die Ankunft des Sultans zu verkünden. Die schöne Sklavinn stand auf, um Seiner Majestät entgegen zu gehen, warf sich vor dem Fürsten auf die Knie, und blieb in dieser Stellung mit niedergeschlagenen Augen und einem Ausdrucke voll Bescheidenheit. Der Sultan setzte sich, und winkte ihr, an seiner Seite Platz zu nehmen. Nach einigen gleichgültigen Reden, wollte er seine Rechte geltend machen. Nachdem die Sklavinn es vergebens versucht hatte, sich den königlichen Liebkosungen zu entziehen, fing sie an, in Thränen zu zerfließen. Niemals hatte sich eine Sklavinn so widerspenstig gezeigt. Wie war es möglich, sich über ein Abenteuer zu betrüben, welches die anderen Sklavinnen auf den Gipfel der Freude gehoben hätte!

Der Fürst konnte sich keine Ursache eines so seltsamen Betragens denken, und bald unterbrach er seine Liebkosungen, bald fuhr er damit fort. Endlich warf sich die junge Schöne vor ihm auf die Knie, und rief, indem sie die Hände nach ihm ausstreckte, schluchzend:

»Herr, verschwöret euch nicht mit dem Schicksal, um eine vom Mißgeschicke verfolgte Unglückliche ganz niederzudrücken. Sollten mir, erniedrigt, wie ich es bin, meine Thränen nicht einige Rechte auf ein großmüthiges Herz geben? und wolltet ihr mich, eines flüchtigen Genusses wegen, mit ewiger Schmach bedecken?«

Der Fürst schien anfangs von Mitleid bewegt;

aber bei diesen letzten Worten runzelte er die Stirn: »Seit wann,« rief er aus, »haben die Gunstbezeigungen der Könige ihre Sklavinnen entehrt?«

»Herr, seitdem sie Slavinnen gekauft haben, die würdig sind, ihre Frauen zu werden,« erwiederte jene mit Stolz; und in demselben Augenblick ergoß sich ein Thränenstrom aus ihren Augen, und überschwemmte die Haarlocken, die auf ihren Wangen wogten.

»Steh auf,« sagte der Sultan zu ihr, indem er ihr die Hand reichte, »und erkläre dich deutlicher. Junge Fremde, sage mir aufrichtig, wer du bist, laß mich deine Herkunft und dein Geburtsland wissen.«

»Herr die Tatarei ist mein Vaterland, aber ich stamme von den Pharaonen, den Verfolgern der Juden.«

»Wie,« rief der König von Indien aus, »ihr stammt von den ältesten Beherrschern der Erde ab, und seyd eine Sklavinn?«

»Ihr werdet noch mehr erstaunen, wenn ich euch sage, daß meine Verwandten noch auf mehreren Thronen Asiens sitzen; aber habet nur die Güte, mir eure Aufmerksamkeit zu schenken, und ihr sollt erfahren, welche Reihe von Ereignissen mich in den kläglichen Zustand versetzt hat, in welchem ihr mich sehet.

Die aus Aegypten verjagten Pharaonen flohen nach Abyssinien, woselbst sie ein neues, weniger beträchtliches aber dauerndes Reich als ihr erstes, gründeten; denn meine Familie besitzt es schon viele Jahrhunderte lang. Mein Großvater hatte eine Tochter von der seltensten

Schönheit, die er zärtlich liebte, und diese Prinzessinn ist meine Mutter. Eine Menge von Monarchen begehrten sie zur Ehe, aber der Sultan der großen Tatarei hatte den Vorzug, denn er war der Freund meines Großvaters und ein altes Bündniß verknüpfte unsere Familien. Meine Mutter weinte bitterlich, als sie die schönen Quellen des Nils und den Palast, in welchem sie geboren war, verlassen mußte, um sich in die Wüsten der Tatarei zu begeben. Sie fand jedoch den Fürsten liebenswürdiger, als sie sich ihn vorgestellt hatte; und da sie eine zärtliche Zuneigung zu ihm faßte, so mißfielen ihr seine Sitten nicht, weil sie die ihres Gatten waren. Der Himmel segnete ihre Verbindung; denn sie hatten eine große Anzahl von Kindern: ich bin das jüngste, und unglücklichste, und ich habe ihr mehr Kummer verursacht, als die anderen alle zusammengenommen. Sie seufzen über meine Abwesenheit, und vielleicht werden sie den Augenblick meiner Rückkehr verfluchen; ihr allein werdet die Ursache davon seyn.«

»Das wolle Gott nicht,« rief der Sultan aus, »daß ich euer Unglück mißbrauche und euch zu beleidigen wage; ich weiß, was ich eurem Range und besonders eurem Unglücke schuldig bin; und von diesem Augenblicke an erkläre ich euch, daß ich mir zum Lösegelde eine kleine Gefälligkeit von euch erbitte: erzählet mir, ich ersuche euch darum, eure Geschichte.«

»Ihr legt mir da,« versetzte die Prinzessinn, »etwas sehr Peinliches auf; aber, was es mich auch koste, ich will mich bemühen, euch Genüge zu leisten.

Fünfhundert und erste Nacht.

Ihr seht in mir ein Schlachtopfer des Ranges, in welchem ich geboren bin. Kaum aus dem Schooße meiner Mutter gekommen, wurde ich einer Sklavinn übergeben, die mich säugte und für meine Erziehung sorgte. Diese Frau galt am Hofe für ein Wunder von Wissenschaften, und es würde in der That schwer gewesen seyn, in der Tatarei einen Weisen zu finden, der ihr zu vergleichen gewesen wäre. Gleich bewandert in der Geschichte, der Erdkunde, der Arzneiwissenschaft, der Scheidekunst, der Sternkunde, und in den geheimen Wissenschaften, erzog sie mich zu dem Islamismus, zu welchem sie sich bekannte, und dessen Lehrbegriffe sie vollkommen inne hatte; denn die Abhandlungen der vier Imame und deren vorzüglichste Ausleger waren ihr durch die Hände gegangen.« [3])

»Ich habe von dieser Sekte sprechen gehört, aber ich kenne weder ihren Ursprung noch ihren Stifter,« unterbrach sie der Sultan.

»Ich will mich bemühen, euch in wenigen Worten damit bekannt zu machen. Als die Anhänger des Ißa [4]) sich von dem guten Wege entfernt hatten, um sich in Ketzerei und Unglauben zu stürzen, indem sie behaupteten, daß Ißa der Sohn Gottes sey, verwarf der Allerhöchste ihre Anbetung, und erweckte einen großen Propheten unter den Arabern in dem Stamme der Koreischiten, gab ihm das Scepter in die rechte Hand und den Koran in die linke,

um alle auf der Oberfläche des Erdbodens zerstreute Völker zu der einzigen wahren Religion zu bekehren. Von einem heiligen Eifer ergriffen, arbeitete Muhammed, das heißt der Glorreiche, kräftig an der Ausrottung der Vielgötterei und des Unglaubens. Gleich mächtig in Worten und in Werken, wandte er anfangs Ermahnungen und Wunder an, und nur im äußersten Falle ließ er seinen Säbel auf die Köpfe der Ungläubigen fliegen, welche halsstarrig sich dem Islamismus entgegenstemmten, das heißt, welche nicht an die Einheit Gottes und an die Sendung Muhammeds glauben wollten. Seine heilige Religion breitet sich täglich mehr aus, und wir hoffen, daß sie in der Folge der Zeiten die einzig herrschende in den sieben Klimaten der Welt seyn wird, so wie sie die einzig wahre und seligmachende ist. Alle Muselmänner und Muselmänninnen sind Apostel, welche unermüdlich daran arbeiten, Proselyten zu machen; sie wollen, daß alle Menschen des ihnen verheißenen Glückes theilhaftig werden. Nach diesem wohlthätigen Geiste erzog mich meine gute Amme in dem Schooße dieser Religion, welcher ich immer treu bleiben werde; sie beschnitt mich ingeheim, lehrte mich die Niederwerfung, die Hersagung der fünf täglichen Gebete und ein, den Vorschriften der Imame angemessenes Betragen.

Außer dem Unterrichte, der sich auf die Lehre des Propheten bezog, brachte mir meine Amme noch eine Menge nützlicher und angenehmer Kenntnisse bei. Sie sagte oft zu mir: »Sieh

nur, meine Tochter, wie roh und unwissend die Bewohner dieses Landes sind; sie können nicht einmal lesen: welch ein Unterschied gegen mein Volk? Die Araber gelten für die gelehrtesten Menschen auf Erden.«

Auf solche Weise, Herr, befeuerte sie mich zum Fleiße, und ich beobachtete über alle unsere Beschäftigungen ein tiefes Stillschweigen; denn sie gefielen mir ungemein.

Ihr wißt, daß in der Tatarei sich Brüder und Schwestern mit einander verheirathen, und als ich das Alter von funfzehn Jahren erreicht hatte, wählten meine Aeltern mir unter ihren Söhnen einen Gatten aus, und machten mir in Gegenwart meiner Amme ihren Willen kund.

Diese hatte Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten; denn dieser Gebrauch betrübte sie sehr, und sobald wir allein waren, umarmte sie mich zärtlich. »Meine Tochter,« sagte sie zu mir, »mit was für Unmenschen leben wir hier! Dein Volk gleicht dem Viehe, das nicht unterscheidet, was sich ziemt und was nicht; denn es thut Dinge, welche die Natur empören.«

Ich billigte ganz ihre Vorstellungen, und als mein Bruder sich mir nahte, um mich zu umarmen, empfand ich, anstatt der Liebe, meinen unbezwinglichen Widerwillen; und wenn ich mich nicht vor meinen Aeltern gefürchtet hätte, würde ich ihn weit von wir zurückgestoßen haben. Ich verfluchte innerlich diesen scheußlichen Gebrauch; aber was sollte ich machen? und wie sollte ich ihn mit dem unbeug-

samen Gesetze des Propheten, in welchem ich leben und sterben wollte, in Uebereinstimmung bringen?

Meine Aeltern und mein Bruder beharrten fest auf ihrem Entschlusse; der verhängnißvolle Augenblick nahte, und ich ging oft zu meiner Amme, um mit ihr, die meinen Schmerz aufrichtig theilte, zu weinen.

»Meine Mutter,« sagte ich zu ihr, »warum hast du mich ein Gesetz gelehrt, das sich unseren Gebräuchen widersetzt? Wenn ich es nicht kennte, würde ich nicht strafbar seyn.«

»Meine Tochter,« erwiederte sie mir, »höre auf, dich zu betrüben. Ich will dich ein gutes Mittel lehren, um der Verfolgung, welche du erleidest, zu entgehen. Wenn der Groß-Chan [5]) dir befehlen wird, deinen Bruder zu heirathen, sollst du ihm antworten: Ich kann Euer Majestät nicht eher gehorchen, als bis ich reiten gelernt habe. Dies ist eine unter den Frauen unseres Landes gebräuchliche Uebung, und ich kann sie nicht mehr lernen, sobald ich verheirathet bin. Dies Begehren wird deinem Vater nicht seltsam erscheinen, da die Reitkunst die einzige Wissenschaft ist, in welcher man hier die Frauen unterrichtet. Wenn dir diese Gnade gewährt ist, so beunruhige dich nicht mehr, und laß mich für das Weitere sorgen.«

Wenige Tage nachher gab der König ein großes Fest, zu welchem er alle Große seines Hofes und sogar fremde Fürsten einlud. Mein Bru-

der saß zu seiner Rechten und Eure Magd zu seiner Linken. Als nun der Geist der Gäste vom Dunste des Weines erhitzt war, und die süße Harmonie der Instrumente ihre Herzen erweicht hatte, gedachte mein Bruder meiner, und richtete das Wort an meinen Vater.

»Herr,« sagte er zu ihm, »ihr habt meiner Schwester befohlen, mich zum Gatten zu nehmen; aber sie stößt mich, ungeachtet eurer Befehle, immer zurück: befehlet ihr doch, mich ohne weitere Zögerung heute Abend in ihr Bett aufzunehmen.«

Der Groß-Chan sah mich mit erzürntem Antlitz an, und sagte mir, daß diese beständigen Weigerungen irgend einen heimlichen Handel vermuthen ließen, daß ihm aber mein Kopf für meine Sittsamkeit bürgen sollte.

»Mein Vater,« erwiederte ich ihm, »Gott bewahre mich davor, daß ich mich eurer hohen Willensmeinung widersetzen sollte; ehe man mich jedoch mit meinem Bruder verbindet, wünschte ich reiten und die Waffen führen zu lernen; denn ihr wißt, daß sich eine Frau nach ihrer Verheirathung diesen Uebungen nicht ohne die größte Gefahr überlassen kann.«

Der Groß-Chan bewilligte mir gern diese Bitte, und mein Bruder mußte sich mit Geduld waffnen. Er tröstete sich, indem er mir selbst Unterricht gab, um meine Fortschritte zu befördern. Ich bewunderte seine Geduld, und beklagte seine Liebe. Er war so gut, so sanft, so gefällig! Mit welcher Gewandtheit, mit welcher Anmuth schoß er einen Pfeil! Mit welcher

Gelenkigkeit tummelte er ein Pferd! Wie verstand er es, mir eine Geschicklichkeit beizubringen, die ich von Natur nicht besaß! Ohne das Gesetz unseres Propheten, hätte ich vielleicht seine Liebe getheilt. Ich schien immer sehr gewandt, und mir selber war ich es niemals genug.

Endlich an einem schönen Sommertage, nachdem er mich mein Pferd lange hatte herumtummeln lassen, hub er mich mit Leichtigkeit aus dem Sattel, und ich fand mich auf dem Grase liegend.

Fünfhundert und zweite Nacht.

Während unsere Rosse, mit dem Zügel auf dem Halse, durch das Feld flohen, schloß mich mein Bruder, statt sie zu verfolgen, zärtlich in seine Arme, und überhäufte mich mit den zärtlichsten Liebkosungen. Die Liebe glänzte in seinen Augen; aber ich rief mir die Grundsätze meiner guten Amme ins Gedächtniß, und ich erzitterte vor dem Verbrechen, welches ich ohne diese Erinnerung begangen hätte. Meine Geistesgegenwart leistete mir großen Beistand, und ich fand einen Vorwand, um mich zu entfernen [6]).

Alle meine Sinne waren lebhaft aufgeregt, und kaum war diese Aufregung ein wenig beruhigt, als ich zu meiner Amme lief, um ihr dieses Ereigniß zu erzählen, und sie zu versichern, daß es mir nicht möglich wäre, längere Zeit zu widerstehen.

»Höret auf, euch zu beunruhigen,« sagte sie zu mir; »und wenn ihr eine gute Muselmänninn seyd, so werden euch die Mittel, welche ich euch vorzuschlagen habe, nicht erschrecken.«

»Sprich ohne Umschweif und ohne Furcht; ich bin zu allem entschlossen, um meine Religion nicht zu verrathen.«

»Fliehet,« rief sie aus, »fliehet dieses Land des Fluches, in welchem man in langen Zügen das Verbrechen wie Wasser säuft. Hier sind Mannskleider, um euch zu verkleiden. Ich habe einige Edelsteine zur Bestreitung der Kosten eurer Reise beigelegt, bis ich euch nachkommen und mich mit euch vereinigen werde; denn ich muß noch einige Tage nach eurer Abreise hier bleiben, um diejenigen, welche man absenden wird, euch zu verfolgen und fest zu halten, auf falsche Wege zu bringen. Wendet eure Schritte nach Bagdad, und seyd versichert, daß ich euch in dieser Stadt, oder auf dem Wege dahin einholen werde.«

Zugleich half sie mir die Mannskleider anlegen, in denen ich mich sehr verlegen fand. Doch meine Begierde zu fliehen hinderte mich, an diesen Zwang und an die Gefahren, denen ich Troß bieten wollte, zu denken. Jung, ohne Erfahrung, war ich im Begriff, eine ungeheure Reise zu unternehmen, ohne zu wissen, welchen Weg ich einschlagen, noch wie ich bestehen sollte; und doch, höchlich erfreut den Verfolgungen meiner Verwandten zu entrinnen, erwartete ich mit Ungeduld den Augenblick meiner Abreise.

Als der Tag sich neigte, nahm meine Amme mich bei der Hand, und führte mich durch Seitenwege, die ich noch nicht kannte, zu einer geheimen Pforte des Palastes, vor welcher ich einen kräftigen Renner fand, den ich mit Leichtigkeit bestieg. Sie drückte mir zärtlich die Hand, mit dem Versprechen, mich bald wiederzusehen, und ich gab meinem Pferde die Sporen.

Obgleich meine gute Amme mir den Weg nach Bagdad wohl beschrieben, ja mir ihn sogar, als ich mich in Galopp setzte, mit dem Finger gezeigt hatte; so verirrte ich mich dennoch, und beschloß, indem ich den Zügel auf den Hals meines Pferdes fallen ließ, dieses laufen zu lassen, wohin es Lust hatte.

Nachdem ich die Nacht und den ganzen folgenden Tag hindurch inmitten eines großen Waldes umhergeritten war, stieg ich ab; denn mein Reisegefährte und ich, wir bedurften beide der Nahrung und Ruhe. Ich befand mich eben in einem mit Büschen bedeckten Thale. Ich pflückte einige wilde Früchte, als aber die Nacht herannahte, so nöthigte mich die Furcht vor wilden Thieren, einen Zufluchtsort zu suchen, der mehr Sicherheit gewährte, als der Rasen, der mir zum Sitze diente.

Ich gewahrte von fern eine Höhle, deren mit Dornen und Stauden bewachsener Eingang hinlänglich anzeigte, daß hier kein wildes Thier seinen Aufenthalt hatte. Ich wandte meine Schritte nach dieser Seite, indem ich Gott und dem Propheten dankte, die ihrer Magd sichtbar Beistand leisteten, da sie sie in die Nähe dieser

Höhle leiteten. Ich bemerkte in ihrer Tiefe eine Lampe, welche zwei Personen erleuchtete, die ich für ein Paar verirrte Reisende hielt. Ich fürchtete zugleich, daß hier wohl der Zufluchtsort irgend eines Uebelthäters seyn könnte, und fühlte, daß ich mit großer Vorsicht verfahren müßte.

Nachdem ich mein Pferd beim Fuß an einen Baum gebunden hatte, nahm ich meinen Bogen und meine Pfeile, und ging mit langsamen Schritten auf das Licht zu. In einer kleinen Entfernung davon versperrten mir zwei mit den Zügeln zusammengebundene Pferde so den Weg, daß ich nicht wußte, auf welcher Seite ich vorbei sollte. Indem ich rechts und links Untersuchungen anstellte, fand ich kein anderes Mittel, als mich bis an die Leiber dieser Pferde zu nähern. Man konnte, ohne gesehen zu werden, unter ihrem Bauche durchsehen, und so alles, was in der Höhle vorging, gewahren. Wie groß war mein Schrecken und mein Erstaunen, als ich, indem ich mich niederbückte, bei dem schwachen Lichte der Lampe eine junge Frau bemerkte, welche sich in den Armen eines Sklaven sträubte, der so schwarz, wie die mich umgebende Finsterniß, von riesenhaftem Wuchs und schrecklichem Ansehen war. Man sollte ihn für den Bastard irgend eines bösen Geistes gehalten haben. Die Leidenschaft, die ihn hinriß, machte ihn noch scheußlicher. Seine schwarzen und sennigen Fäuste drückten die zarten Arme der jungen Frau, und er rief gotteslästerlich:

»Wenn du dich nicht meinen Begierden hin-

gibst, so werde ich dich in kleine Stücke zerschneiden.«

»Nichtswürdiger, Bösewicht, glaubst du, daß mir mehr an meinem Leben, als an meiner Ehre gelegen ist?« erwiederte ihm die junge Frau, indem sie aus allen Kräften kämpfte. »Konntest du dir einbilden, meiner Person leichter zu genießen, indem du mich aus meinen Staaten entführtest? Seit wann gehorcht die Herrinn ihrem Sklaven? Hast du vergessen, daß du der meinige bist? Mit welchem Rechte wagst du es, deine verwegene Hand an die Tochter deines Königs zu legen?«

»Wohlan,« erwiederte der Sklave, »bereite dich also zum Tode. Es gibt hier keinen anderen König, als mich, da ich der stärkste bin; du gehörst mir sicherer, als wenn ich dich auf dem Basar gekauft hätte, und du bist gegenwärtig ganz in meiner Gewalt.«

Und da er sah, wie unbezwinglich der Starrsinn der Prinzessinn war, so faßte der elende Schwarze ihre Haare mit der linken Hand, und erhub seinen Säbel mit der rechten, wobei seine Augen vor Wuth funkelten.

Fünfhundert und dritte Nacht.

Herr, als ich ihn nun im Begriffe sah, sein Verbrechen zu vollenden, stieß ich einen lauten Schrei aus, ohne an die mir drohende Gefahr zu denken. Der überraschte Sklave ließ sein Schlachtopfer fahren, und während er sich nach allen Seiten umsah, hatte ich schon eines der

Pferde bestiegen, und schoß ihm von diesem herab einen Pfeil in die Brust. Der Bösewicht stürzte sogleich zur Erde, und versuchte vergebens, sich wieder zu erheben; der Säbel entfiel seiner unmächtigen Hand; er versuchte es noch, das Eisen aus seinem Leibe zu ziehen, aber das Blut floß stromweise aus seiner Wunde, und seine wildverstörten Augen schlossen sich auf immer. Ich lief sogleich zu der jungen Prinzessinn, um ihr die Fesseln abzunehmen, mit denen sie belastet war; sie wollte sich zu meinen Füßen werfen, aber ich hinderte sie daran; sie ergriff meine Hand, bedeckte sie mit Küssen und benetzte sie mit Thränen, wobei sie mir ihre Dankbarkeit in den leidenschaftlichsten und kräftigsten Ausdrücken zu erkennen gab; und indem sie hierauf die Augen gen Himmel hub, rief sie aus: »Großer Gott, ich danke dir tausendmal, daß du mir diesen Engel geschickt hast!« Sodann sich zu mir wendend, fügte sie hinzu: »Herr, ich rechne sehr auf eure Großmuth; habet Mitleid mit einer armen Prinzessinn.«

Ich suchte sie durch die süßesten und freundlichsten Reden zu beruhigen, ohne ihr jedoch meine Verkleidung zu verrathen oder den geringsten Verdacht hinsichtlich meines Geschlechtes bei ihr zu erregen. Ungeachtet des eben erlittenen Anfalles, schien sie keine Abneigung gegen meine Person zu haben: es ist wahr, daß ich nicht dieselbe Farbe hatte, wie der Sklave. Als sie sich ein wenig von ihrem Schrecken erholt hatte, drückte ich ihr liebreich die Hand, und fragte sie, was für ein Königreich das ih-

rige wäre, und wie sie zu solch einem Abenteuer käme?

»Das will ich euch sehr gern erzählen,« erwiederte sie mir, indem sie mich mit Wohlgefallen ansah, und ohne ihre Hand aus der meinigen zu ziehen, begann sie, wie folget:

Geschichte der Prinzessinn der Tatarei.

»Ich bin die Tochter des Kara-Oglu, Königs von Balch; der Sklave, den ihr getödtet habt, diente im Palaste. Mein Vater, der ihn sehr jung gekauft, hätte ihn wegen seiner Tapferkeit liebgewonnen; denn es gab in unserem Heere keinen ihm vergleichbaren Krieger; — aber es ist jetzo nicht der Augenblick, euch seine erstaunenswerthen Thaten zu erzählen. Dieser Elende, trunken von dem Ruhme und von den Lobeserhebungen, mit welchen der König, mein Vater, ihn überhäufte, glaubte nach meiner Hand trachten zu können. Er verliebte sich sterblich in mich, und als er sich verschmäht sah, gerieth er in eine Wuth, die er zu verbergen wußte, und faßte den Entschluß, mich zu entführen. Dies war das einzige Mittel, seine viehische Leidenschaft zu befriedigen.

Ich war schon mit meinem Vetter verlobt. An dem zur Feier unserer Hochzeit bestimmten Tage ritt er durch die Stadt auf einem schönen

Pferde, begleitet von Musikanten und von Einwohnern, welche angezündete Fackeln trugen; Männer mit dem Säbel in der Hand und den Ellbogen auf das Kreuz des Pferdes gestützt, ritten ihm zur Seite; die ganze Stadt und der ganze Palast war mit dieser Feierlichkeit beschäftigt, und ich hatte nur drei schwarze Verschnittene und einige Frauen zur Wache. Auf einmal hört man ein durchdringendes Geschrei im Nebenzimmer, und ehe ich Zeit dazu habe, nach der Veranlassung zu fragen, sehe ich meinen schrecklichen Schwarzen erscheinen, der mich mit einer Hand faßt, und so schnell, wie der Tieger, der ein Lamm raubt, mit mir entfliehet.

Nachdem er meine drei Verschnittenen ermordet und meine Frauen in ihr Gemach eingeschlossen hatte, bedeckte er mich mit dem Schleier einer Sklavinn, und setzte mich vor sich auf sein an der Pforte des Palastes stehendes Pferd. Mehrere Reiter, die ihn mit verhängtem Zügel fliehen sahen, setzten ihm nach. Ich erkannte unter ihnen meinen Vetter; denn die Bewegung des Pferdes hatte meinen Schleier fallen machen. Mein Vetter erkannte auch mich, und strengte sich aufs Neue an, um mich zu befreien. Als nun mein Räuber sich fast eingeholt sah, band er mich über das Kreuz seines Pferdes, und wandte um, um denen, die ihn verfolgten, Stand zu halten.

Dieser unglückliche Kampf wird meinem Gedächtnisse immer gegenwärtig bleiben! Der erste Säbelhieb meines Räubers ließ das Haupt

meines Geliebten fliegen; es rollte auf den Rasen, den es mit seinem Blute färbte, während sein verstümmelter Rumpf, der noch fest auf dem Sattel blieb, von dem Pferde weiter getragen wurde, bis einige Soldaten, die muthig genug waren, um ihre Prinzessinn rächen zu wollen, den Todten als Preis ihrer Treue in Empfang nahmen. Die übrigen ergriffen die Flucht, und der unerschrockene Sklave, ohne sich mit ihrer Verfolgung aufzuhalten, nahm wieder seinen vorigen Weg.

Als wir noch einige Meilen gemacht hatten, begegneten wir Hirten, welche an dem Orte, wo sie die Nacht zubringen wollten, Feuer anmachten; aber mein Räuber bemächtigte sich, nachdem er einige getödtet hatte, ihrer Stelle und ihres Mundvorraths, der in fünf Broten und einem kleinen Schlauche mit Wein bestand. Da die Heerde nicht fern war, so erwürgte er einen fetten Hammel, und briet ihn auf glühenden Kohlen; eines von den Pferden jener unglücklichen Hirten brachte diese Beute bis hieher. Diese Grotte schien ihm sehr passend, um sich auszuruhen und das Verbrechen zu begehen, welches er im Sinne hatte. Da ich mich entschieden weigerte, irgend eine andere Nahrung zu mir zu nehmen, so zwang mich das Ungeheuer, mich neben ihn zu setzen, während er ganz allein aß.

Nach seiner Mahlzeit versuchte er es, mich durch seine unverschämten Liebkosungen und durch seine zugleich zärtlichen und frechen Reden zu rühren. Seine Geberden wurden bald kühner,

ich stieß ihn zurück; hierauf nahm er seine Zuflucht zur Gewalt, die ihn eben so wenig, als die Liebkosungen, zum Ziele führten. Seine Wuth hatte den höchsten Gipfel erreicht, und ich sollte eben das Schlachtopfer seines Grimmes werden, als der Engel zu meiner Rechten [7]) euch hieher führte, auf daß ihr mein Befreier würdet.«

Fortsetzung der Geschichte der Prinzessinn Ameny.

»Eure Abenteuer sind sehr rührend,« sagte ich zu der jungen Prinzessinn, »und ich schätze mich glücklich, daß ich im Stande war, euch das Leben zu retten. Diese That bringt mir nicht minder Vortheil, als euch: so lange der elende Schwarze in dieser Höhle war, konnte ich mich nicht darin ausruhen; übrigens hat er Mundvorrath mitgebracht, der mir sehr nützlich seyn wird. Hunger und Müdigkeit heilen von allen Vorurtheilen, ich werde nicht erröthen, von dem zu essen, was ein Sklave übrig gelassen hat; die muselmännische Religion, zu welcher ich mich bekenne, verbietet zwar, gestohlene Lebensmittel zu essen und Wein zu trinken; aber der Koran ist in Mekka und Medina, und nicht in der Wüste, im Grunde einer Höhle, geschrieben worden.«

Meine arme Gefährtinn hatte sich ein wenig erholt, sie setzte sich neben mich, und wir aßen, bis wir satt waren, das heißt, viel und lange.

Unsere Stühle und unser Tisch dienten uns zugleich als Bette: denn wir streckten uns auf die Erde.

Fünfhundert und vierte Nacht.

Unser Schlaf war lang und ruhig; ich erwachte zuerst, und nachdem ich allen meinen Mundvorrath zusammengerafft hatte, rief ich meiner Gefährtinn, und fragte sie, ob sie den Weg kennte, und nach welcher Seite sie ihre Schritte richten wollte.

»Wohin es euch beliebt,« antwortete sie mir; »denn ich werde euch nicht verlassen.«

Dieser Entschluß stimmte nicht ganz zu meinem Vorhaben; ich wollte mich nicht zu erkennen geben, und es war sehr zu befürchten, daß meine Gefährtinn früher oder später mein Geschlecht entdecken möchte. Ich nahm mir also vor, alle möglichen Vorsichtsmaaßregeln zu gebrauchen.

Nachdem wir uns mit einem guten Frühstücke gestärkt hatten, zog meine Gefährtinn die Kleider des Sklaven an, und versuchte es, sein Pferd zu besteigen. Sie konnte sich aber nicht darauf halten, weil sie niemals reiten gelernt hatte; ich nahm sie also auf mein Pferd hinter mich: ihre Arme waren um meinen Gürtel geschlungen; und ich verbot ihr, sie höher zu heben, unter dem Vorwande, daß ich sonst vom Pferde fallen würde; aber ihr merkt wohl, glorreicher Sultan, daß ich andere Gründe hatte.

Da wir die Wege nicht kannten, mußten wir

uns unserem Pferde überlassen, und am Ende einiger sehr beschwerlichen, uns durch ungeheure Wüsten führenden Reisetage, fehlte es uns an Mundvorrath. Ich fing nun an, zu jagen, und erlegte mehrere Thiere, die uns zur Fristung unseres Lebens sehr nützlich waren. Da es uns an Feuer fehlte, so waren wir nahe daran, sie roh zu essen; aber das Bedürfniß macht erfinderisch: meine Gefährtinn sammelte trockene Wurzeln und Blätter, während ich durch Reiben eines spitzen Stockes in dem Loche eines andern Stückes Holz ein baumwollenes Tuch zum Brennen brachte, und mit diesem entzündeten wir den Haufen brennbaren Stoffes, den wir auf einen großen weißen Stein gelegt hatten. Sobald dieser Stein gehörig durchglüht war, legten wir unser Wildpret darauf, und bedeckten dieses, mit einer kleinen Umgebung von Steinen. Wir verbrannten auf dieser Art vom Dache noch viele Wurzeln. Als wir nun dieses kleine Gebäude zerstörten, sahen wir mit Vergnügen, daß das Fleisch eben so gut, wie in einem Ofen, gekocht war, und wir machten daraus ein köstliches Mahl. Es ist wahr, daß die Furcht vor der Zukunft und der ungeheure Raum, der sich auf allen Seiten unseren Blicken darbot, uns von Zeit zu Zeit zu traurigen Betrachtungen veranlaßte, die wir uns nicht mittheilen wollten.

Meine Gefährtinn strengte sich an, ihre Seufzer zu ersticken und ihre Thränen zu verbergen. Ich war nicht gefaßter, als sie; inzwischen zwang mich die Lust, das Geschlecht, dessen Kleidung ich angenommen hatte, nicht zu ver-

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

läugnen, daß ich einen Schein von Festigkeit annahm.

»Wir wollen dahin,« sagte ich zu ihr, »wohin das Schicksal uns führt; bedenket, daß wir in dieser Wüste, wie inmitten einer Moschee, in der Hand Gottes sind.«

Zugleich stiegen wir alle beide zu Pferde. Nach einer langen Strecke, sah ich in der Ferne Reisfelder, und bald verkündeten uns sorgfältig bebaute Felder, daß Wohnungen nicht fern wären. Wir gelangten gegen Abend in einen recht wohlgebauten Burgflecken, und meine erste Sorge war, mich zu erkundigen, ob wir eine Wohnung finden würden, in welcher wir die Nacht zubringen könnten.

Hierauf nahte sich uns ein ehrwürdiger Greis: »Junger Fremdling,« sagte er zu mir, »warum wollt ihr in einer Karawanserei absteigen? Mein Haus wird euch dazu dienen, wenn ihr die Güte haben wollt, diesen Vorschlag anzunehmen.«

Obgleich der einfache und offene Ton dieses Greises mir viel Zutrauen eingeflößt hatte, so befragte ich doch erst die junge Prinzessinn, die mir sagte, ich möchte thun, was ich wollte, wenn sie nur die Erlaubniß hätte, mir zu folgen.

»Gott verhüte,« sagte ich zu unserem Wirthe, »daß ich euer großmüthiges Anerbieten durch eine abschlägige Antwort zurückweisen sollte.«

Hierauf verneigte er sich tief, und bat, uns ihm zu folgen.

Indem wir durch den Flecken ritten, fragte ich unseren Führer, in welchem Lande wir uns befänden.

»Ihr seyd,« sagte er zu mir, »an den Gränzen des Königreiches Balch.«

»Ist der König Kara-Oglu noch immer auf dem Throne?« fragte meine Gefährtinn.

»Dem Himmel sey Dank,« erwiederte der Greis, »haben wir noch unseren Vater; aber wir fürchten, ihn nicht mehr lange zu behalten: der Verlust seiner geliebten Tochter, die ein nichtswürdiger schwarzer Sklave entführt hat, wird ihm wohl das Leben kosten.«

Inzwischen traten wir in sein Haus, welches uns angenehm und bequem schien: es waren zahlreiche Heerden dabei; denn der Greis war einer der reichsten Landwirthe. Er führte uns in ein bequemes Zimmer, seine Sklaven kamen, um uns aufzuwarten, und er selbst bediente uns. Er zündete Feuer an, man brachte Wasser herbei, und er wusch uns die Füße. Hierauf bot er uns Wäsche und Kleider an, indem er uns sagte, daß wir zu ermüdet wären, um unsere Felleisen zu öffnen; aber da ich befürchtete, daß er unser Geschlecht entdecken möchte, dankte ich ihm unter dem Vorwande, daß wir erst am Abend zuvor Wäsche gewechselt hätten. Man reichte uns Erfrischungen, deren wir eben so sehr als der Ruhe bedurften. Der Herr hieß seine Sklaven sich entfernen, und bat um die Erlaubniß, nachzusehen, ob man das Abendessen bereitete. Er hatte einen schönen fetten Hammel zurichten lassen, um unsere Ankunft zu feiern. Während seiner Abwesenheit empfahl ich meiner Gefährtinn, sich weder durch Reden noch durch Handlungen zu verrathen; denn es war mir wichtig, daß man we-

der ihr Geschlecht noch ihren Rang errieth. Wir kamen überein, daß sie den Namen Alabin annehmen sollte; ich sagte ihr, daß ich mich Mahmud nennete. Sie versprach mir, sich sorgfältig in Acht zu nehmen. Aber urtheilet, Herr, wie groß mein Zwang und meine Unruhe war: ich mußte mich gleich sorgfältig vor meiner Gefährtinn und meinem Wirthe verbergen; denn keines von beiden wußte mein Geheimniß.

Wir besprachen uns mit einander über die Mittel, uns unbekannt an den Hof des Königs von Balch zu begeben, als Sklaven erschienen, und vor unseren Füßen einen großen Teppich ausbreiteten, auf welchen sie sodann eine große Schüssel Pillau, einen halben gebratenen Hammel, und im Ofen mit Zwiebeln gekochte Hühner setzten. Wir ersparten unserem Wirthe die Mühe der Nöthigung, und seine hauptsächlichste Beschäftigung war, uns zu bedienen. Meine Gefährtinn konnte sich nicht sättigen; sie rief mehrmals aus: »Nie hab ich so guten Pillau gegessen und mit solchem Wohlgeschmack, selbst nicht in der ...« und plötzlich biß sie sich in die Lippen. Der Greis sah sie an, ohne ein Wort zu sagen. Am Ende der Mahlzeit trug man uns zum Getränke Sorbet und Wein auf; und ich konnte, obgleich Muselmänninn, diesem Rebensafte nicht widerstehen.

Die Nacht rückte vor, und wir baten um die Erlaubniß, uns entfernen zu dürfen. Alsbald geleiteten uns vier Sklaven in ein geweißtes Gemach. Man hatte auf dem Fußboden zwei Betten neben einander ausgebreitet; es war eine

Matratze auf einem Teppich mit einer kleinen Decke von Kameelhaar. Meine Gefährtinn wagte es nicht, sich niederzulegen; und erst nachdem ich sie tausendmal gebeten hatte, ruhig zu seyn, und ihr zugeschworen, sie wie eine Schwester zu achten, brachte ich sie dahin, sich zu Bette zu legen; aber auskleiden wollte sie sich nicht. Obgleich es kalt war, schliefen wir doch sehr gut, weil das an das unsrige anstoßende Gemach mit Thieren angefüllt war, deren Athem uns in der Nacht erwärmte.

Am andern Morgen kam unser Wirth selbst, um sich nach unserem Befinden zu erkundigen. Er brachte ein Handtuch und Wasser mit, damit wir uns das Gesicht waschen könnten; wir tranken eine Tasse Kaffee, und man führte uns zum Frühstücke in den Saal, in welchem wir den Abend vorher gegessen hatten.

Fünfhundert und fünfte Nacht.

Wir bedurften nicht weniger als acht Tage, um uns von den Strapazen unserer Reise zu erholen. Unsere Begierde, an den Hof zu kommen, und die Befürchtung, überlästig zu werden, bestimmten uns, unsere Abreise zu beschleunigen. Unser ehrwürdiger Wirth wollte uns nicht fortlassen. Er war so bescheiden gewesen, uns nicht zu fragen: »Welches Standes seyd ihr? Woher kommt ihr? Wohin geht ihr? Wie lange bleibt ihr bei mir?« Solche Fragen legen die Leute aus seinem Lande niemand vor; sie würden glauben, dadurch die erste Pflicht der Gast-

freundschaft zu verletzen. — Als er uns fest entschlossen sah, uns wieder auf den Weg zu begeben, verbreitete sich ein Ausdruck von Traurigkeit über sein Gesicht, und er begnügte sich, uns mit bewegter Stimme zu sagen:

»Ihr Herren, da mein Haus euch nicht länger gefällt, so steht es euch frei, es zu verlassen; aber gewähret mir noch einen Tag, das ist die einzige Gefälligkeit, um welche ich euch bitte.«

Zugleich zeigte er uns Vorbereitungen, die er gemacht hatte, um uns gut zu bewirthen und uns zu längerem Verweilen zu bestimmen. Dieser gute Landwirth hatte den schönsten Hammel aus seiner Heerde geschlachtet; und das that uns ausnehmend leid, nicht blos wegen des Aufwandes, sondern auch, weil wir eine besondere Zuneigung zu diesem Thiere hatten. Sein Schweif war so groß und schwer, daß man, um ihn zu unterstützen, hinten ein Brett auf zwei Rollen an ihn befestigte. Es würde undankbar gewesen seyn, diese edle Einladung zu verschmähen.

Das Mittagessen war zeitig fertig, und der festliche Teppich blieb lange ausgebreitet, und auf ihm wurden die angenehmsten Getränke in großen Fluten in Gefäße von Kristall und vergoldetes Silber gegossen.

Die große Wohlhabenheit unseres Wirthes hatte sich hinlänglich in der Art gezeigt, mit welcher er die Gastfreundschaft gegen uns ausgeübt hatte; aber diese Verschwendung, dieser Aufwand setzten uns in Erstaunen. Die junge Prinzessinn betrachtete alles mit Aufmerksamkeit,

und wußte nicht, was sie dabei denken und dazu sagen sollte. Unser Wirth erfreute sich sehr an diesem Erstaunen. Er nahm uns nach der Mahlzeit bei der Hand und sagte zu uns: »Meine Kinder, ich will, daß ihr von eurer Abreise mindestens den angenehmsten Theil meiner kleinen Besitzungen kennen lernet.«

Eine prächtige Pforte öffnete sich, und wir traten in einen ungeheuer großen Garten, der mit Fruchtbäumen und Blumen angefüllt war und von Springbrunnen befeuchtet wurde; von Raum zu Raum fand man dichte Lauben, und auf den höchsten Stellen schützte man sich vor der Hitze des Tages in köstlichen Kiosken, frisch, wie die Grotten Aegyptens, und von welchen man die herrlichste Aussicht hatte. Ein köstlicher Imbiß und Erfrischungen aller Art erwarteten uns in einem der Kioske, und während die Sklaven uns Zuckerwerk und Sorbet anboten, richtete ich das Wort an unsern Wirth und sagte zu ihm:

»Wenn ich nicht fürchten müßte, unbescheiden zu seyn, so möchte ich euch wohl eine Frage vorlegen.«

»Redet ohne Furcht,« antwortete er; »aber es sey mir erlaubt, still zu schweigen, wenn besondere Gründe mich verhindern sollten, euch Genüge zu leisten.«

»Ich nehme die Bedingung an,« erwiederte ich. »Ich wollte euch fragen, ob ihr inmitten aller dieser Reichthümer nicht eine innere Leere empfindet, da doch eurem Glück etwas fehlt. Um es vollkommen zu machen, müßtet ihr es

mit einer Gefährtinn theilen.« Der Greis nahm mich seufzend bei der Hand, und Thränen stahlen sich aus seinen Augen.

»Unvorsichtiger Jüngling,« versetzte er, »warum mir diese schmerzhafte Erinnerung zurückrufen! Ja, ich hatte eine Gefährtinn, die ich immer beweinen werde; ein Kind, so schön, so sanft, wie seine Mutter, und in welchem ich mich wieder aufleben sah. Aber ach! wichtige Geschäfte entfernten mich weit von meinem Vaterlande; mein Sohn war zwölf Jahr alt, als ich abreiste, und ich fand ihn nicht wieder, als ich heimkehrte, man meldete mir seinen und seiner Mutter Tod. Ich habe geschworen, mich nie wieder zu verbinden. O! ich werde diesen Schwur halten. Es würde mich zu viel kosten, wenn ich ihn bräche.«

Schluchzen und Thränen hemmten seine Worte, und ich wartete, bis er sich gefaßt hatte. Hierauf bat ich ihn, um seinen Schmerz zu zerstreuen, mir doch seine anderen Besitzungen zu zeigen. Er stand auf, ohne meine Hand loszulassen, die er heftig drückte, und führte uns in einen weiten Hofraum mit Ställen umgeben, die funfzehnhundert Kameele enthielten. Ich bewunderte, mit welcher Sorgfalt man sie pflegte; und als wir in einen dieser Ställe traten, kam ein weibliches Kameel nebst seinem Jungen fröhlich an uns heran; sie liebkosten ihrem Herrn, und wollten ihn nicht verlassen, als er Miene machte fortzugehen.

»Diese Thiere sind euch sehr zugethan,« sagte ich zu ihm.

»Sie kennen mich besser, als ich sie kenne: ich fand sie, nach meiner Wiederkehr von meiner großen Reise, ohne zu wissen, woher sie kamen; denn ich habe sie nicht gekauft: aber sie kommen mir wegen der Sorgfalt, welche sie verlangen, sehr theuer zu stehen; niemals haben die Kameeltreiber es vermocht, sie auf die Weide zu treiben; alle Stockschläge sind vergebens gewesen: man ernährt sie jetzo hier mit den Saamenkörnern der Baumwolle und mit Stroh.«

»Ihr habt doch eurer Frau ein schönes Grabmal errichten lassen?« sagte meine Gefährtinn zu ihm.

»So schön, als meine Kräfte es erlaubten; ich habe ein Bethaus mit einer Kuppel erbauen lassen, und ich gebe den Vorlesern, welche darin bis zur Stunde des Abendessens Verse aus dem heiligen Koran vorlesen, täglich ein Goldstück. Alle Freitage wird ein Gottesdienst darin gehalten; die Ulema's, die Fakire und Derwische führen ein geistliches Konzert auf.«

»Würde es uns wohl vergönnt seyn,« fügte sie hinzu, »den kostbaren Ueberbleibseln, welche dieses traurige Denkmal einschließt, unsere Verehrung zu bezeigen?«

»Junger Fremdling,« sagte der Greis, »ihr begehrt eine Gunst, welche ich sonst nur den Dienern unserer heiligen Religion erweise. Indessen, wie soll ich euch etwas abschlagen? Kommet, folget mir in diesen langen Platanengang.« Dieser führte zu dem kleinen Bethause; unser Wirth ging mit langsamen Schritten und nachdenklicher Miene vorwärts. Endlich öffnete er

uns die Pforte dieses Trauer-Gebäudes, und wir sahen zwei Marmor-Grabmäler, eines neben dem andern. Auf dem größeren hatte man einen Frauenschleier mit Sprüchen aus dem Koran ausgehauen, deren Buchstaben erhoben und vergoldet waren; auf dem kleineren befand sich nur ein Turban.

Ich nahte mich meiner Gefährtinn, und sagte ihr ins Ohr: »Ihr werdet etwas Außerordentliches sehen;« und indem ich mich hierauf zu unserem Wirthe wandte, sagte ich zu ihm: »Ihr müßt mir einen Gefallen erzeigen, dessen Erfüllung für euch sehr wichtig ist: ich beschwöre euch, lasset diese Gräber öffnen.«

Mein Wirth sah mich verächtlich an, ohne sein Gebet zu unterbrechen, und wandte hierauf die Augen von mir ab. Aber ich ließ mich nicht abschrecken, und sagte: »Ihr erhört also meine Bitte nicht? ja, ihr antwortet mir nicht einmal?«

»Verpflichten mich,« versetzte er mit Strenge, »die Gesetze der Gastfreundschaft, den Launen eines jungen Thoren Genüge zu leisten? Wozu die Ruhe der Todten stören?«

»Um sie dem Leben zurück zu geben,« rief ich aus.

»Mein Freund, in meinem Alter glaubt man nicht mehr an die Gaukeleien eines Menschen von dem eurigen.«

»Ich verzeihe,« entgegnete ich, »eurem Schmerz eine Ungerechtigkeit, welche ich nicht verdient habe; bewilliget mir nur, was ich verlange, und wenn ich euch nicht mein Versprechen halte,

so überliefert mich dem Kadi, wie einen Unheiligen, der dem Zufluchtsorte der Todten Gewalt anthut.«

Der Greis betrachtete mich mit irrem Blicke, indem er ausrief: »Mein Freund, was sagt ihr: sollte es möglich seyn? Meine Frau, mein Sohn, ich sollte euch noch umarmen?«

Fünfhundert und sechste Nacht.

Augenblicklich rief er zwei mit Hacken und Hämmern versehene Sklaven herbei: die beiden marmornen Grabdeckel werden aufgehoben; die Laken werden aufgetrennt, welche, anstatt einer Leiche, jedes ein Stück Holz in sich enthalten. Hierauf sagte ich zu ihm: »Wo sind nun eure Frau und euer Kind?«

Der unglückliche Greis fing an in Thränen zu zerschmelzen, ohne ein einziges Wort herauszubringen. »Ihr werdet sie heute noch sehen,« fügte ich hinzu, »fasset euch in Geduld, und setzet euer ganzes Vertrauen auf Gott.«

»Ach!« rief er aus, »Gott zürnt seinem Diener: er hat meine Frau und meinen Sohn in Holz verwandelt.«

Hierauf begab er sich weinend wieder auf den Weg nach Hause, und wir folgten ihm stillschweigend.

Als wir uns in seinem Zimmer niedergesetzt hatten, fragte ich ihn, ob er nicht Münzen von Ismael hätte, mit dem Gepräge eines Kameeles.

»Ich habe nie dergleichen gesehen und kenne sie gar nicht,« antwortete er mir.

Da erinnerte ich mich, daß meine alte Lehrerinn, von welcher ich in den Wissenschaften der Araber war unterrichtet worden, mir von meiner Abreise zwei von diesen Münzen gegeben hatte, indem sie mich versicherte, sie wären so selten, daß der Chalyf selbst keine in seinem Schatze hätte. Ich nahm sie aus meinem Gepäcke, und legte sie ins Feuer. Sie erhitzten sich, während ein Sklave das weibliche Kameel und sein Junges holte, die wir in dem Stalle am Ende des Gartens gesehen hatten. Als sie kamen, nahm ich meine Goldstücke aus dem Feuer, und warf sie ins Wasser, und das Gepräge zeigte nun statt eines Kameeles eine menschliche Gestalt; hierauf besprengte ich mit diesem Wasser den Kopf des Kameeles und seines Jungen, indem ich die Worte aus jener alten von Abraham gesprochenen Sprache hersagte: »Kirtnuna suret ol barak elohä,« d. h. »nehmet die erste Gestalt wieder an, in welcher Gott euch geschaffen hat.«

Fünfhundert und siebente Nacht.

Während ich diese Worte hersagte, richtete sich das weibliche Kameel und sein Junges auf den Hinterbeinen empor, das Haar, welches sie bedeckte, fiel herab, wie ein Kleidungsstück, ihre Rücken wurden gerade, aus ihren gespaltenen Husen wurden fünf Finger und Zehen von un-

gleicher Größe, und ein menschliches Antlitz trat an die Stelle der Kameelschnauze.

Kaum hatte diese Verwandlung statt gefunden, als beide in die Arme unseres Wirthes fielen, der vor Staunen und Entzücken in eine Ohnmacht sank, aus welcher ihn jedoch geistige Wasser bald wieder zu sich brachten. Als seine Frau bemerkte, daß sie nackt war, erröthete sie, sich den Blicken zweier jungen Fremden ausgesetzt zu sehen, und ergriff die Flucht. Ihr Gatte folgte ihr, und brachte sie bald in ihren Kleidern zurück; denn er hatte nichts von den Sachen verkauft, welche Personen angehörten, deren Verlust er so herzlich betrauerte.

Als sie in das Zimmer zurückkamen, sahen sie das Kind auf meinen Knieen. »Wie glücklich der Knabe doch ist,« rief die Mutter, »daß er euch seine Erkenntlichkeit bezeigen kann! Welchen Beweis soll ich euch von der meinigen geben? Der mächtigste Herrscher der Erde wäre nicht im Stande, einen solchen Dienst zu belohnen.«

»Der mächtigste Herrscher der Erde hätte die Gastfreundschaft auf keine edlere Weise gegen uns ausüben können, als euer Gatte,« sagte ich zu ihr; »also waren wir früher belohnt, als nützlich. Wenn ihr euch jedoch gegen mich verpflichtet glaubt, so will ich euch ein sicheres Mittel sagen, diese Verpflichtung vollkommen zu lösen: Habet nur die Güte, mir zu sagen, auf welche Weise ihr in diesen elenden Zustand versetzt worden seyd; denn die Wissenschaft, welche mir die Uebel und deren Heilmittel

anzeigt, läßt mich deren Ursachen nicht erkennen.«

»Ich wollte das meinem Gatten in einem besonderen Gespräche erzählen,« sagte die Frau des Greises zu uns; »da ihr aber neugierig seyd, mich zu hören, so will ich von früherer Zeit anfangen.

Geschichte,
welche die Frau des Greises erzählte.

Ihr sollt wissen, daß wir zwei Schwestern waren. Wir verloren unsere Aeltern in früher Jugend, und, Besitzerinnen eines ziemlich glänzenden Vermögens, machte jede von uns beliebigen Gebrauch davon. Ich kaufte mir Vieh, ein Haus und Landgüter, um mich ländlichen Beschäftigungen zu widmen.

Meine Schwester, die von stürmischerer Gemüthsart war, sagte zu mir: »Ich werde mich hüten, deinem Beispiele zu folgen und im Innern meines Hauses zu bleiben, so lange ich meiner Freiheit genießen kann. Ich will all mein Geld in Waaren umsetzen und die Welt durchstreifen; vielleicht finde ich einen Mann, der meines Herzens würdig ist. Auf jeden Fall werde ich Geld erwerben, und wenn ich heimkehre, werden mein Vermögen und meine Kenntnisse sich vermehrt haben.«

Ich mochte dieser Thörinn noch so dringend vorstellen, wie gefahrvoll ihr Unternehmen und wie unschicklich es für eine Frau wäre, reisen

zu wollen; alle meine Verstellungen waren vergebens, und sie wurde böse auf mich.

»Warum, meine Schwester,« sagte sie, »könnte eine Frau, die so muthig ist, wie ein Mann, nicht dieselben Reisen unternehmen? Sind wir verpflichtet, in Unwissenheit vergraben zu bleiben, trotz unseren Anlagen zum Studium und zu den Wissenschaften?« Hierauf begann sie Sprüche auszukramen, welche ihren Entschluß unterstützen sollten: »Das Wasser, welches nicht fließt,« sagte sie zu mir, »verfault bald. — Wenn der Löwe in seiner Höhle bliebe, würde er vor Hunger sterben. — Wenn die Sonne unbeweglich am hohen Himmel stehen bliebe, würden wir durch Hitze umkommen. — Die Aloe erhält nur dann ihren Werth, wenn man sie in die Ferne bringt; denn in ihrem Vaterlande gilt sie nichts und wird verachtet. — Wenn der Pfeil nicht vom Bogen flöge, könnte er das Ziel erreichen? — Komm, komm mit mir, es ist angenehm, täglich neue Gesichter zu sehen; und Freunde findet man bald.«

Diese schönen Redensarten bewegten mich nicht, sie zu begleiten; ich wandte im Gegentheil alle meine Beredsamkeit an, um sie von dem Reisen abzuhalten. »Vergleiche doch,« sagte ich zu ihr, »die unvermeidlichen Gefahren der Reise mit den friedlichen Vergnügungen, welche wir mit einander genießen. Du wirst unsern Vetter heirathen; das ist ein Recht, welches dir zukommt.«

»O ich trete es gern an dich ab. Ich einen Bauern heirathen? Ein Fürst muß mein Gatte

werden, oder ich bleibe ledig. Du wirst schon sehen, was für einen Mann ich bekommen werde.«

»Mit so ehrgeizigen Absichten,« entgegnete ich ihr, »begreife ich wohl, daß es nicht möglich ist, sich auf ein Dorf zu beschränken, dort sind sie freilich nicht zu erreichen. Aber bist du gewiß, daß du sie erreichen wirst, wenn du die Welt durchstreifst? Und wenn du nun auch wirklich den Gegenstand deiner Begierden erlangst, wirst du deshalb glücklicher seyn? Was mich betrifft, so werde ich, mit meinem Schicksal zufrieden, hier bleiben, und dich erwarten; sey es, um dir zu deinen Erfolgen Glück zu wünschen, sey es, um dich über deine Unfälle zu trösten.«

Da sie nun daran verzweifelte, mich zur Begleiterinn zu erhalten, so zog meine Schwester Mannskleider an, und reiste mit einem zahlreichen Trupp Kameele ab, die mit ihren Ballen beladen waren. In dem nächsten Seehafen angekommen, schiffte sie sich nach Alexandrien ein, wo sie einen Theil ihrer Waaren verkaufte; des anderen Theiles entledigte sie sich sehr vortheilhaft in Kahiro.

Ihr Vermögen hatte sich fast verdoppelt, und sie wollte, ehe sie diese Stadt verließ, alle die Annehmlichkeiten genießen, welche dieselbe darbietet. Ihr Haus wurde der Tummelplatz aller Vergnügungen: Feste, Spiele, Konzerte und Tänze folgten in unterbrochener Reihe auf einander. Oftmals fuhr sie, begleitet von einer Menge junger Herren, und bei dem Klang eines melodischen Konzerts, welches Musiker auf dem Verdeck aufführten, in einem Schiffe auf dem

Nil spazieren. Kurz meine Schwester wurde in die beste Gesellschaft zugelassen, wo man sie nur unter dem Namen des schönen Fremdlings kannte. Ihr Geist, ihre Talente und ihre Fröhlichkeit erwarben ihr die Freundschaft aller Personen, die sie kennen lernten und man hielt sie für den unter angenommenem Namen die Welt durchstreifenden Sohn irgend eines Monarchen.

Inmitten aller dieser Vergnügungen, hatte meine Schwester ihren ehrgeizigen Absichten nicht entsagt. Der Sohn eines großen Herrn aus der Stadt gefiel ihr durch die Schönheit seines Gesichtes und seine Anmuth ungemein, und sie schenkte ihm ihr Herz. Er hatte eine seinem Range angemessene Erziehung genossen; denn ihr wißt, daß die Aegypter der Wissenschaft hohen Werth beimessen und die gelehrtesten Menschen auf der Welt sind. Zu dem schönen Fremdlinge hatte er eine große Zuneigung gefaßt; er besuchte ihn häufig, so daß sich zwischen ihnen eine große Vertraulichkeit entspann. Die junge Person wollte sein Herz gewinnen, und sich ihm erst im Anblick ihrer Vereinigung entdecken. Als sie glaubte, auf seine Eroberung zählen zu können, gab ihr ihre erfindungsreiche Einbildungskraft einen gar seltsamen Einfall. Der junge Mann spielte oft Schach [2]) mit ihr. Als er ihr eines Tages ein Spiel vorschlug, sagte sie zu ihm: »Sehr gern, ich will mein ganzes Vermögen gegen euch auf das Spiel setzen, wenn ihr mir nur versprecht, im Falle, daß ihr gewinnt, eine Bedingung zu erfüllen, welche dieses versiegelte Papier enthält. Die Bedingung ist nicht schwierig,

und ich glaube, daß sie euch nicht mißfallen wird.«

»Ich nehme die Sache auf euer Wort an.«

Während des Spiels kam der Vater des jungen Mannes dazu, und als man ihm die Bedingungen mitgetheilt hatte, wunderte er sich nicht mehr über die Aufmerksamkeit der beiden Spieler. Seine erste Sorge war, sich, ohne daß sie es merkten, des versiegelten Papieres zu bemächtigen, welches auf dem Tische lag. Er entsiegelte es auf eine geschickte Weise, und las den Inhalt, der folgendermaaßen lautete:

»Ich überlasse euch freiwillig mein ganzes Vermögen, weil ihr es gewonnen habt, unter der Bedingung, daß ihr mein Herz annehmet und meine Hand.«

Diese Zeilen bestätigten dem Greise den Verdacht, den er schon über das Geschlecht meiner Schwester hegte, welche er wie eine Abenteuerinn betrachtete. Ihr begreift, daß diese Vermuthung ihr eben nicht zum Vortheile bei ihm gereichte, und daß die vorgeschlagene Verbindung ihm gerade nicht sehr gefiel. Die Ausdrücke des Zettels erlaubten ihm jedoch keinen Zweifel über den Ausfall des Spiels. Sein Geiz flößte ihm die Mittel ein, durch welche er diese Verbindung verhindern könnte; es kam nur darauf an, die vorgeschlagene Bedingung zu beseitigen. Ein geschickt benutztes Radiermesser machte ihn davon los; und nachdem die drei wichtigen Worte ausradiert waren, siegelte er das Papier wieder zu, und legte es an den Ort, von welchem er es genommen hatte. Das Spiel, obgleich lang und

wohl durchfochten, endete durch einen entscheidenden Zug, den meine Schwester auf gewisse Weise ihrem Gegner vorbereitet hatte, um ihm zu zeigen, daß sie absichtlich verlöre. Dieser griff eifrig nach dem Zettel, las ihn, lachte und sagte: »Euer Vermögen gehört mir. Was das Geschenk euers Herzens betrifft, so hattet ihr nicht nöthig, diese Bedingung zu machen, da das meinige euch schon lange gehört.«

»So leset doch,« erwiederte sie, »so leset doch mein Schreiben zu Ende.« —

»Aber ich kann ja doch nicht mehr lesen, als ihr geschrieben habt.«

Meine ungeduldige Schwester nahm ihm das Papier aus den Händen, und war erstaunt, die wichtigsten Worte ausgelöscht zu sehen. Sie bemühte sich, ihre Unruhe zu verbergen. »Mein Gedächtniß,« sagte sie, »wird meiner Unbesonnenheit zu Hülfe kommen; nehmet diese Hand an; sie gehört euch eben sowohl, als meine Person.«

»Mein Freund,« sagte der junge Mann, »ich begnüge mich mit eurem auf rechtliche Weise gewonnenen Vermögen; aber ich habe nicht die Absicht, euch zum Sklaven zu machen; niemals werde ich eure Freiheit antasten; sie ist ein zu kostbares Gut, um im Spiele daran gesetzt zu werden: verkaufet euch an andere, als an eure Freunde.«

»Wenn ich euch zum Gatten nehme,« sagte meine Schwester zu ihm, »so glaube ich mir keinen Herrn zu geben.« Der junge Mann fand sich durch diesen Vorschlag schwer beleidigt, gerieth in den heftigsten Zorn und zog seinen Kandschar:

»Elender Fremdling,« sagte er, »was macht dich so frech, zu glauben, daß Männer von meinem Range sich deinen schändlichen Begierden hingeben könnten!«

Glücklicherweise hielt der Vater den Arm seines Sohnes zurück. Die arme Fremde hatte kaum Zeit, die Flucht zu ergreifen; und nachdem sie den besten Tisch in Kahiro gehalten hatte, war sie nun dahingekommen, betteln zu müssen.

Ich sah sie eines Tages, ganz mit Lumpen bedeckt, ankommen. Sie war genöthigt, sich zu nennen, um erkannt zu werden. Ich warf mich an ihren Hals, indem ich einen Strom von Thränen vergoß, und gab ihr meine schönsten Kleider. Die Undankbare nahm meine Liebkosungen und meine Kleider mit Gleichgültigkeit an. Sie zitterte vor Wuth, als sie erfuhr, daß ich unsern Vetter geheirathet hatte; dieser bezeigte sich jedoch so freundschaftlich gegen sie, daß sie ihren Unwillen verbarg.

»Ihr seyd,« sagte er, »genug in der Welt herumgekommen, um die Gefahren der Reisen und die Unbeständigkeit des Glückes zu kennen; bleibt bei uns; ich übernehme es, euch zu ersetzen, was ihr verloren habt, und euch einen Gatten auszusuchen, mit dem ihr ruhige Tage verleben sollt. Wir wollen dann alle als eine Familie leben.«

Aber das Glück, dessen ich genoß, war für meine Schwester eine grausame Qual. Wir waren nicht wenig verwundert, sie einige Zeit nach ihrer Ankunft neue Vorbereitungen machen und uns die Summe abfordern zu sehen, welche wir zu ihrer Mitgift bestimmt hatten, mit dem Ver-

sprechen, sie uns nach ihrer Heimkehr zurückzuzahlen.

»Wagt ihr diese Heimkehr zu hoffen?« sagte mein Gatte zu ihr: »Die erste Reise hat euch euer Vermögen gekostet; fürchtet, auf dieser zweiten um eure Person und euer Leben zu kommen.«

Wir bekamen keine andere Antwort von ihr, als die, daß sie ohne Geld reisen würde, weil ihre Talente ihr schon welches erwerben würden. Da wir verzweifelten, diese halsstarrige Frau zur Vernunft zu bringen, gaben wir ihr eine ziemlich beträchtliche Summe. Sie brachte zwei Jahre auf dieser Reise zu, und während dieser brachten uns unsere fruchtbaren Ländereien reichliche Aernten und unsere Heerden mehrten sich ansehnlich.

Fünfhundert und achte Nacht.

Es fehlte viel daran, daß die Angelegenheiten meiner Schwester in eben so günstigem Zustande waren. Nachdem sie Persien durchzogen hatte, ohne ihr Vermögen sehr vermehrt zu haben, wollte sie sehen, ob die Tatarei ihr nicht günstiger seyn würde. Bochara, der Stapelplatz dieser beiden Länder, war der Ort, an welchem die größten Kaufleute Asiens zusammenkamen. Meine Schwester wollte diese berühmte Stadt kennen lernen: aber sie kam ohne Gepäcke hin; denn dieses war ihr von Indiern genommen worden, während sie längs des Gebirges von Kandahar reiste. Nur die Schnelligkeit

ihres Pferdes hatte sie und einige Goldstücke und Edelsteine, welche sie bei sich trug, gerettet.

Die ersten Tage ihrer Ankunft waren dazu bestimmt, die Basare und die Karawansereien zu besuchen. Als sie so auf der Straße einherging, redete eine Alte sie an, die zu ihr sagte:

»Guter junger Mann, ihr habt eine Haltung, die sich mit eurem Alter und eurem Gesichte nicht verträgt; ihr scheint sehr beunruhigt: darf man die Ursache wissen?«

»Ach,« sagte meine Schwester, »wie sollte ein Fremder, dem man alles, was er besaß, genommen hat, und der niemand in dieser Stadt kennt, nicht beunruhigt seyn? Ohne Freunde, ohne Verwandte, ohne Geld, was soll aus mir werden?« Indem sie dies sagte, rannen Thränen aus ihren Augen.

»Mein Kind, euer Schicksal ist mitleidswerth,« sagte die Alte zu ihr; »kommet mit mir, ihr sollt einen sichern Zufluchtsort finden.«

Nach einigen Tagen wollte meine Schwester fortgehen; aber ihre Wirthinn hielt sie durch die dringendsten Aufforderungen zurück, und sagte zu ihr, als sie nicht nachgeben wollte: »Ihr fürchtet ohne Zweifel, verrathen zu werden: aber wisset, daß ich euer Geheimniß schon bei unserer ersten Zusammenkunft errathen, und doch davon weder mit euch noch mit sonst jemand gesprochen habe; unsere Kenntniß macht uns verschwiegen. Wenn ich euch für eine Person von dem Geschlechte gehalten hätte, dessen Kleidung ihr tragt, würde es klug gewesen seyn, euch Gastfreundschaft zu erweisen?«

Diese Alte lebte mit ihrer zwölfjährigen Enkelinn, welche sie erzog. Die Wahrheit war nun nicht länger zu verhehlen. Die Erzählungen meiner Schwester von ihren Reisen flößten ihrer Wirthinn viel Achtung vor ihrem Geist und Muth ein.

»Ich kann euer Vertrauen durch nichts als durch ein nicht minder wichtiges vergelten. Wisset, daß ich eine Zauberinn bin: ich will euch, wenn ihr es wünscht, in allen bewundernswerthen Geheimnissen meiner Kunst unterrichten.«

Der Vorschlag wurde mit Entzücken angenommen. Sie kam bald ihrer Lehrerinn gleich und spielte ihr einige Streiche, die diese erzürnten. Nach vielen Streitigkeiten, trennten sich die beiden Zauberinnen, indem sie sich einen ewigen Haß zuschwuren, der sich noch, wie sie sagten, im Feuer der Hölle beleben würde.

Diese neue Wissenschaft, weit entfernt, meine Schwester zu bereichern, hatte sie im Gegentheil zu vielen Ausgaben verführt, in welchen die Trümmer ihres Vermögens darauf gegangen waren; aber sie tröstete sich mit dem Gedanken, viel Böses stiften zu können. Nachdem sie lange Zeit die Arbeit verrichtet hatte, Holz in die öffentlichen Oefen zu werfen, zwang sie die Härte ihres Herrn, etwas anderes zu ergreifen. Durch ihre Zaubereien erfuhr sie, daß mein Gatte von Zeit zu Zeit aufs Land ging; sie beschloß, während seiner Abwesenheit, zu mir zu kommen, und durch die magischen Künste, welche sie von ihrer alten Lehrerinn gelernt hatte, versetzte sie sich in einem Augenblicke zu mir.

Ob sie gleich in einem noch viel schlechteren Aufzuge kam, als nach ihrer ersten Reise, erkannte ich sie doch leicht, weil ich nicht erwartet hatte, sie wohlhabender zu sehen. Sie kam mit sehr übellaunigem Gesicht, und antwortete gar nicht auf meine Freundschaftsversicherungen; ja, sie stieß mich sogar mit Härte zurück, als ich auf sie zuging, um sie zu umarmen.

»Sie hat nur zu viel Ursache, bei übler Laune zu seyn; man muß den Kummer der Unglücklichen mit Schonung behandeln,« sagte ich zu mir selbst; und als ich sah, daß sie halsstarrig still schwieg, wagte ich es, sie anzureden.

»Meine Schwester,« sagte ich zu ihr, »es würde unstreitig unbescheiden seyn, Nachrichten von deiner Reise von dir zu verlangen; aber ich würde mich auf gewisse Weise über die dir zugestoßene Unfälle trösten, wenn sie dich dazu bestimmten, bei uns zu bleiben. Wenn du jetzo noch die Rathschläge meines Mannes befolgen wolltest, so könntest du noch glücklich werden und dadurch alle unsre Wünsche erfüllen.«

»Könntest du,« sagte sie mit verschlossener Wuth, »zu meinem Elende noch Vorwürfe fügen, und hast du Eile mich aus deinem Hause entfernt zu sehen? Ohne Zweifel ist dies der Zweck deiner Vorstellungen, die eine jüngere Schwester ihrer ältern niemals machen sollte; um jedoch allen deinen Deklamationen gegen das Reisen zu begegnen, so wisse, daß ich weit mehr Kenntnisse erworben, als Reichthümer verloren habe; und das werde ich dir bei der ersten Veranlassung beweisen.«

Alle ihre Kenntnisse brachten ihr jedoch kein Geld ein, und ich mußte sie damit versehen. Eines Tages verlangte sie eine beträchtliche Summe von mir; ich gab ihr zur Antwort, daß ich die Rückkehr meines Gatten abwarten müßte, weil ich nur für den täglichen Bedarf zu sorgen hätte. »Meine Schwester,« fügte ich hinzu, »glaubst du, daß ich deine Entwürfe nicht durchschaue? Steh von ihnen ab, ich beschwöre dich. Deine Wissenschaft und deine Kenntnisse haben dich nicht klüger gemacht, suche nur deinen guten Ruf herzustellen.«

Diese Vorwürfe entflammten ihren Zorn, Wuth blitzte aus ihren Augen, und nachdem sie mich mit Beleidigungen überhäuft hatte, ergriff sie eine Schale mit Wasser, wovon sie mit einem Cypressenzweige einige Tropfen auf mein Haupt und auf das meines Sohnes sprengte, indem sie einige barbarische Worte sprach. In demselben Augenblick erfolgte die traurige Verwandlung, in welcher ihr uns gesehen, und von welcher ihr uns befreit habt.

Ihr könnt euch wohl denken, liebenswürdiger Fremdling, daß ich euch nichts weiter zu erzählen habe; denn man jagte uns augenblicklich in einen nahen Stall, in welchem wir selten Besuch erhielten.«

»Es kommt nun mir zu,« sagte der Mann, »euch zu erzählen, was sich, seit dem eben berichteten traurigen Abentheuer ereignet hat.«

Fünfhundert und neunte Nacht.

Ich war sehr erstaunt, weder Frau noch Kind zu finden. Meine Schwägerinn kam meinen Fragen zuvor, indem sie mit Thränen in den Augen zu mir sagte:

»Ihr wißt, daß während eurer Abwesenheit die Pest geherrscht hat. Wir haben beide, ihr und ich, das theuerste, was wir besaßen, verloren: dies Land ist mir ein Gräuel geworden, es ist mir unmöglich, länger hier zu verweilen. Eine große Zerstreuung allein vermag, meinen Schmerz zu lindern; denn wenn ich hier bliebe, müßte ich vor Kummer vergehen.«

Meine Ermahnungen und Bitten waren nicht im Stande, sie zurückzuhalten; ich gab ihr einen Theil von dem Vermögen ihrer unglücklichen Schwester, und sie reiste ab. Sie hat nie wieder etwas von sich hören lassen, und ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist.«

»Ich kann euch versichern,« rief ich aus, »daß sie nicht weit von hier ist; wenn sie aber wiederkommt, so habt ihr hier eine Münze von Ismael, womit ihr sie verwandeln könnt, in was für ein Thier ihr wollt.«

Die junge Frau dankte mir, indem sie mir die Münze zurückgab: »Ich fühle mich unfähig,« sagte sie, »meiner Schwester so viel Böses zuzufügen. Ich kenne die Rache nicht, sie kommt nur Gott zu.«

Inzwischen neigte sich der Tag, und wir bemerkten gegen unsern Wirth, daß der Augenblick der Abreise herannahete. »Meine Freunde,«

sagte er zu uns, »konnte ich, als ich euch versprach, euch heute abreisen zu lassen, die große Verpflichtung voraussehen, welche ihr mir auferlegen würdet? Welches Vergnügen könnten wir in eurer Abwesenheit bei den Festen genießen, die ich wegen der glücklichen Befreiung meiner Frau und meines Sohnes anzustellen gedenke? Schlaget mir diese Gefälligkeit, als Lohn der gegen euch erfüllten Pflichten, nicht ab, weil ihr doch einmal die Güte habt, sie mir anzurechnen.«

Die Frau fing an zu weinen, indem sie uns die Hand reichte, um uns zum Bleiben zu nöthigen; das Kind umarmte uns und klammerte sich an unsere Kniee. Meine Gefährtinn war sehr mißvergnügt, daß sie abreisen sollte; aber sie fühlte zu gleicher Zeit, welche grausame Unruhe ihre Abwesenheit ihren Verwandten verursachte. Wir beschlossen, noch einen Tag bei unsern Wirthen zu bleiben; und er wurde der Freude und Ergetzlichkeiten gewidmet.

Am zweiten Tage darauf reisten wir ab, ehe die junge Frau aufgestanden war. Ihr Gatte begleitete uns sehr weit, und unsere Trennung verursachte viele Thränen.

Wir machten uns auf den Weg nach Hamah. Je näher wir dieser Stadt kamen, je zufriedener und vergnügter schien die Prinzessinn. Es fehlte viel, daß ich, als Fremde und entschlossen mein Geschlecht nicht zu entdecken, eben so viel Grund zur Freude hatte.

Erstaunt, daß ich ihre Entzückungen nicht theilte, fragte sie mich oft, welches Land mein

Vaterland wäre, ob meine Aeltern noch lebten; und versicherte mich, um mich zu trösten, daß der König, mein Vater, sie holen lassen würde, damit sie am Hofe blieben. »Ihr werdet diesen Hof nicht mehr verlassen, mein Freund,« sagte sie zu mir; »denn eure Abwesenheit würde meinen Tod zur Folge haben. O wie sehr werden der König und die Königinn euch lieben, wenn sie erfahren, daß ihr mir die Ehre und das Leben gerettet habt!«

»Prinzessinn,« sagte ich zu ihr, »noch kann ich eure liebenswürdigen Anerbietungen weder annehmen, noch ausschlagen: ich übergebe mich dem Willen Gottes; ihm kommt es zu, über mein Schicksal zu entscheiden.«

Nach einer langen und beschwerlichen Reise, kamen wir an den Ufern des Flusses Hassy, nicht weit von Hamah, an. Wir sahen daselbst viele Zelte und ansehnliches Jagdgeräthe. Plötzlich redeten uns fünf trefflich berittene Männer an, und fragten uns, woher wir kämen und wohin wir wollten. Nachdem wir ihnen eine Antwort gegeben hatten, die ihnen genügte, fragte meine Gefährtinn sie nach Neuigkeiten des Landes, welches, nach den auf allen Seiten zerstreuten Zelten zu urtheilen, den Schrecknissen des Krieges hingegeben war.

Diese Reiter erzählten uns, daß dasjenige, was wir sehen, das Geräth des Königs von Hamah wäre. »Dieser Fürst,« sagten sie zu uns, »sucht, da er seine Tochter, die ein elender Sklave frech entführte, verloren hat, seinen Schmerz durch Jagen zu zerstreuen; und wenn

ihr in dem Laufe eurer Reise einige Nachrichten von dieser Prinzessinn erhalten hättet, die ihr Seiner Majestät mittheilen könntet, so würdet ihr sehr wohl empfangen werden.«

Meine Gefährtinn ließ mir nicht Zeit zu antworten: »Wir haben dem Könige nichts Bemerkenswerthes mitzutheilen,« sagte sie; aber wir sind sehr ermüdet von einer sehr langen Reise, und wir empfehlen uns eurer Wohlthätigkeit: übet Gastfreundschaft an unglücklichen Reisenden!«

Der Anführer dieses Trupps, dem unser Aussehen nicht mißfiel, erwiederte uns: »Ihr sollt bei mir nicht nur diejenige Gastfreundschaft finden, die man Fremden schuldig ist, sondern ich will euch auch dem Könige vorstellen, der entzückt seyn wird, eure Abenteuer zu vernehmen. Diese Erzählung wird seinen Schmerz vielleicht lindern. Kommet mit mir, ich bitte euch.«

Sogleich wandte er sein Pferd, und führte uns gerade in das königliche Zelt. Unser Führer war einer der vornehmsten Hofbeamten; er trat in das Zelt, und sagte: »Herr, ich bringe euch hier zwei Fremde von edlem Ansehen; sie scheinen sehr ermüdet; aber ihre Gesellschaft könnte euch vielleicht unterhalten.«

»Man lasse sie hereintreten,« sagte der König; »vielleicht können sie mir Nachrichten von meiner unglücklichen Tochter geben.«

Wir wurden vor den Monarchen geführt, vor welchem wir uns auf ein Knie niederließen, und den Teppich küßten. Nach der gewöhnlichen Begrüßung blieben wir stehen; aber wir erhielten

den Befehl, uns auf seidene Kissen zu setzen. Der große König von Hamah hatte ein trauriges und nachdenkliches Ansehen, er betrachtete uns beide sehr aufmerksam und die Thränen traten ihm in die Augen.

»Ach,« rief er aus, indem er einen tiefen Seufzer ausstieß, »ohne die männliche Kleidung, welche dieser Fremde trägt, würde ich ihn für meine Tochter gehalten haben, für meine zärtliche mir geraubte Tochter. Solltet ihr auf euern Reisen nichts von ihr gehört haben?«

Wir gaben ihm zu erkennen, wie leid es uns thäte, ihm in diesem Augenblicke keine Nachricht von einer ihm so theuern Person geben zu können; aber wir versprachen ihm, auf unserer ferneren Reise die sorgfältigsten Erkundigungen einzuziehen.

»Habt ihr noch einen weiten Weg zu machen,« fragte der König, »und darf man euer Ziel wissen?«

»Wir haben keines, und wir reisen zum Vergnügen,« erwiederte meine Gefährtinn.

»Aber warum wollt ihr da noch weiter reisen?« fuhr der König fort: »bleibet hier in meinen Diensten; ihr verdient wohl an dem Hofe eines Monarchen angestellt zu seyn.«

Eine tiefe Verbeugung war unsere Antwort, und die Unterhaltung wandte sich auf andere Gegenstände.

Die Betrübniß des Prinzen schien sich zu zerstreuen, und er fühlte sich, gleichsam durch ein Geheimniß der Natur, getröstet. Während er mich über die Wissenschaften, die Künste und

Gebräuche mehrerer Völker befragte, und ich kennen gelernt hatte, blieben seine Augen fest auf meine Gefährtinn gerichtet.

Bei der Mahlzeit mußten wir uns neben ihn setzen, die eine rechts und die andere links; er schenkte uns selbst zu trinken ein, und unterhielt sich ohne Zwang mit uns. Die Unterhaltung schien ihn nicht zu langweilen.

»Ich möchte glauben,« sagte er zu uns, »daß ihr verkleidete Prinzen seyd; denn ihr habt eine mehr als gewöhnliche Erziehung erhalten.«

Wir erwiederten ihm ehrfurchtsvoll: »Herr, wir sind nur die unwürdigsten eurer Diener.«

Zur Stunde der Ruhe führte uns ein Beamter in ein prächtiges Zelt, in welchem wir Kleider und Wäsche für uns fanden. Ehe ich mich zu Bette legte, fragte ich meine Gefährtinn, warum sie sich ihrem Vater noch nicht zu erkennen gegeben hätte.

»Ich fürchte,« sagte sie zu mir, »daß das Uebermaaß allzu plötzlicher Freude seine durch die Jahre geschwächten Organe zu sehr angreifen möchte.«

»Thut, was ihr für angemessen haltet,« sagte ich zu ihr.

Fünfhundert und zehnte Nacht.

Am andern Morgen, bei Tagesanbruche, holte uns der Beamte, der uns in unser Zelt geführt hatte, zum Könige, mit welchem wir Kaffee tranken, und der uns das Vergnügen einer großen Jagd gewähren wollte. Ich schoß viel

Wildpret, wovon ich meiner Gefährtinn, die keine Jägerinn war, einen Theil gab. So gewahrte man ihre Unerfahrenheit nicht, und noch merkte niemand unsere Verkleidung. Wir aßen immer mit dem Fürsten, der uns den folgenden Tag in die Stadt zu kommen befahl.

Da ihn die Königinn bei seiner Rückkehr heiterer als gewöhnlich fand, so fragte sie ihn, ob er Nachrichten von seiner Tochter erhalten hätte.

Diese Frage preßte Thränen aus seinen Augen: »Wir haben,« sagte er zu ihr, »zwei junge Fremde getroffen, die meine Leute zu mir gebracht haben: ihre Anmuth, ihre Schönheit, ihr Geist haben mir einiges Vergnügen gewährt; besonders gefällt mir der eine von beiden, wegen seiner Aehnlichkeit mit meiner Tochter; ohne seine männliche Kleidung würde ich glauben, sie wäre es: aber mindestens täuscht er mich; diese Täuschung macht mir Freude und darum siehst du mich weniger traurig als gewöhnlich.«

Die Königinn hatte große Lust, uns zu sehen; aber die Landessitte erlaubt den Frauen keine Zusammenkünfte mit Personen von dem anderen Geschlechte; man führte uns unter ihre Fenster, unter dem Vorwande, uns frische Luft schöpfen zu lassen; und während wir eine Partie Schach spielten, hatte sie volle Muße, uns zu betrachten. Wir gingen nur aus, um uns Nahrung und Ruhe zu gönnen.

Am folgenden Tage bereitete man ein großes Fest, um unsere glückliche Ankunft zu feiern, vorzüglich aber, um den Monarchen zu ergetzen.

Man setzte uns beide neben ihn; und als alle Gäste saßen, ergriff er Aladdins-Hand und rief aus: »Warum habe ich nicht meine Tochter neben mir, wie ich euch neben mir habe? und wann wird der Bote kommen, der mir die Ankunft dieser theuern Tochter, die ich mein ganzes Leben hindurch beweinen werde, meldet?« Nach diesen Worten erstickte sein Schluchzen seine Sprache.

Meine Gefährtinn benutzte diesen Augenblick, um ihn zu fragen, was er demjenigen, der ihm diese Nachricht brächte, wohl geben würde?

»Die Hälfte meiner Krone,« rief der König aus, »und ich würde ihn dadurch noch nicht hinlänglich belohnt finden; er könnte sogar meine Tochter heirathen, wenn diese darein willigte, ihm ihre Hand zu geben.«

»Aber,« fuhr die Prinzessinn fort, »wenn ihr diese theure Tochter sähet, würdet ihr sie denn wieder erkennen?«

Zugleich nahm sie ihren Turban ab, und ihre schönen schwarzen Haare fielen in Locken auf ihre Schultern; — der Monarch schloß sie in seine Arme, und drückte sie zärtlich an seine Brust, indem er mit gebrochener Stimme ausrief: »Meine Tochter! es ist meine theure Tochter, die ich umarme!«

Die Königinn, welche sich in einem kleinen Gemache mit Glasfenstern befand, aus welchem sie alles sah, was bei dem Feste vorging, konnte ihre Entzückung nicht mehr mäßigen; sie stürzte heraus, mitten durch die Herren, und auf ihren Gatten und ihre Tochter: alle drei waren einige

Augenblicke hindurch ihrer Sinne beraubt, aber ihre Freude ward nach und nach ruhiger, und sie überhäuften sich gegenseitig mit den zärtlichsten Liebkosungen.

»Ihr erkennt also eure Tochter?« sagte die junge Prinzessinn.

»Ich habe sie neun Monate in meinem Schooße getragen,« antwortete die Königinn, »ich habe sie gesäugt: bedurfte ich der Augen? Niemals irrt sich eine Mutter in ihrem Blute.«

»Unsere ersten Entzückungen gehörten der Natur,« sagte die Prinzessinn; »aber auch die Dankbarkeit hat Rechte an unser Herz: hier ist mein Befreier.«

Hierauf erzählte sie alle ihre Abenteuer, welche bald von Munde zu Munde gingen; die Freude verbreitete sich im Palast und in der ganzen Stadt, und man stellte große Feste an, um dieses glückliche Ereigniß zu feiern.

Der König sagte zu seiner Tochter: »Dein Reisegefährte verdient deine Erkenntlichkeit und eine seiner würdige Belohnung: wenn ihr beide darein williget, werde ich euch also verbinden.« Das war es eben, was meine Gefährtinn wünschte; denn sie hatte sich leidenschaftlich in mich verliebt.

Urtheilet, Herr, wie groß meine Verlegenheit war, als ich diesen Vorschlag hörte; ich wußte nicht, welchen Entschluß ich fassen sollte. Sollte ich auf der Stelle abreisen, oder mein Geschlecht entdecken? Das erste war gefährlich, das zweite konnte meine Tugend zweifelhaft erscheinen las-

sen. In dieser Ungewißheit verlangte ich einige Tage Bedenkzeit.

Der König bewilligte mir neune; aber schon am folgenden Tage sah ich den Kadi bei mir eintreten, der mir den Heirathsvertrag brachte. Die Prinzessinn drängte so sehr, daß ich sogleich in die Moschee mußte, woselbst die Trauung mit vielem Gepränge vor sich ging. Die Prinzessinn erwartete mich mit Ungeduld, sie war auf dem Gipfel ihrer Wünsche. Was mich betraf, so wußte ich nicht, was aus mir werden sollte. Es fehlte viel daran, daß ich Theil an der öffentlichen Freude nahm. Man schrieb diese Traurigkeit meinem von Natur trübsinnigen Gemüthe zu, welches sich bei dieser wichtigen Gelegenheit mehr als gewöhnlich zu erkennen gab.

Nach dem herkömmlichen Gebrauche aßen die beiden Eheleute an ihrem Hochzeittage mit einander zu Abend, um Bekanntschaft zu machen; aber da wir beide, die Prinzessinn und ich, uns lange kannten, so wollten ihre Aeltern mit uns essen. Nach der Mahlzeit führten sie uns in die Hochzeitkammer. Die Königinn entfernte sich, die Sklaven folgten ihr, und wir blieben allein. Meine Frau hatte sich schon niedergelegt, und ich dachte noch nicht daran, mich zu entkleiden; ich mußte jedoch ihren Bitten nachgeben. Ich löschte alle Lichter aus, ehe ich meine letzten Kleidungsstücke ablegte, und ich behielt noch so viel an, als nöthig war, um ihr mein Geschlecht zu verbergen.

Fünfhundert und eilfte Nacht.

Kaum war ich ins Bette geschlüpft, als ich unbeweglich blieb. Die Prinzessinn näherte sich mir, faßte mich bei den Händen, und warf mir meine große Traurigkeit vor: »Mein Freund, warum bist du so betrübt?« sagte sie zu mir. »Siehst du nicht, daß das Böse oft Gutes hervorbringt? Ohne jenen elenden Sklaven würde ich nicht das Glück haben, dich zu kennen.«

Zu gleicher Zeit drückte sie mich heftig an ihre Brust, welche klopfte; denn die Liebe hatte ihre Sinne entflammt. Endlich faßte sie mich bei der rechten Hand: »Sey großmüthig,« sagte sie zu mir, »und gib mir nicht den Tod, nachdem du mir das Leben gerettet hast.«

Alle diese Klagen rührten mich lebhaft, aber mein unfruchtbares Mitleiden konnte der Prinzessinn nicht genügen. Ich schwamm in Thränen. »Ach,« sagte ich zu ihr, »warum verbietet mir die Ehre, euch jetzt ein Geheimniß anzuvertrauen, das mich kränkt? Aber ihr wißt, daß ich für euch bin, was ihr für mich seyd, also fasset euch in Geduld.«

»Fern von mir,« erwiederte die Prinzessinn, »sey der Gedanke, demjenigen, den ich liebe, die mindeste Kränkung zu verursachen.«

Nach diesem kurzen Gespräche kehrten wir uns den Rücken zu, um ruhiger zu schlafen. Ich schlief nur sehr wenig; denn die Beängstigungen, von denen ich bewegt wurde, gestatteten mir keine Ruhe. Meine Gefährtinn schlief nicht fe-

ster; ihre Augenlieder waren geschlossen, aber das Feuer brannte in ihrem Herzen.

Am Morgen kam die Koniginn, um sich mit uns über die Verheirathung zu freuen; sie umarmte uns sehr zärtlich, und sobald wir aufgestanden waren und sie sich mit der Prinzessinn allein befand, befragte sie dieselbe. Diese erzählte ihr, was vorgefallen war.

Ihr Erstaunen war sehr groß, sie erröthete vor Scham, ging zu dem König und weinte bitterlich; weil aber die Männer immer mehr Festigkeit und Geistesgegenwart haben, als die Frauen, so schien dieser Fürst nicht sehr erschrocken: »Beruhiget euch, meine Königinn,« sagte er; »die Zeit wird dies Geheimniß enthüllen.«

Er sprach noch, als die Neuvermählten eintraten. Auf dem Gesichte der jungen Prinzessinn zeigte sich ihre Traurigkeit: »Was hast du meine Tochter?« sagte der Sultan zu ihr; »der Tag deiner Hochzeit muß für dich ein Festtag seyn.«

Er wollte, daß sie mit ihm frühstücken sollte, und führte sie sodann in ein anstoßendes Gemach.

»Meine Tochter,« sagte er zu ihr, »ich sehe, daß du bekümmert bist, dein Mann allein ist Schuld daran. Sprich mit mir aus aufrichtiger Seele; vielleicht kann ich dir Trost und Linderung deines Kummers gewähren.«

Da sie schwieg und ihre Augen in Thränen gebadet waren, so hörte der König auf, sie zu befragen.

Indessen verging der Tag unter Festlichkeiten; die Prinzessinn ließ keinerlei Spiele und

Ergetzlichkeiten unversucht, um mich zu erheitern, aber ich war zu sehr beängstigt.

Endlich, als wir uns am Abend wieder zu Bette legen wollten, erklärte ich ihr, daß ich das Gelübde der Keuschheit gethan hätte.

»Wann ist es zu Ende?« fragte hierauf meine Gemahlinn.

»Ich habe noch nicht die Zeit bestimmt,« antwortete ich ihr.

Hierauf zerschmolz sie in Thränen, und sprach zu mir, indem sie mich in ihre Arme drückte: »Verschmähung soll also der Lohn meiner Liebe zu euch seyn? Wisset ihr, welche Schande es für das Haus eines bloßen Unterthanen ist, wenn eine Frau nicht nach ihrer ersten Hochzeitnacht die Zeichen ihrer Jungfrauschaft aufweiset? Was soll nun gar eine Königstochter thun, wenn ihr dieses Unglück begegnet? Ach, wie beklagenswürdig bin ich! Nimmer wird es mir gelingen, euch die geringste Liebe einzuflößen; es bleibt mir nichts übrig, als euch um die einzige Gnade zu bitten: bekennet der Königinn ohne Scheu eure ganze Gleichgültigkeit gegen mich, und rechnet auf meine Willfährigkeit. Man wird euch eine Prinzessinn geben, welche mehr im Stande ist, euch zu gefallen; und ich werde mich glücklich schätzen, euch zu dienen: ich verlange nichts weiter, als unter die Zahl eurer Sklavinnen aufgenommen zu werden. Vielleicht läßt meine Hingebung, meine Treue, meine Liebe mich Gnade vor meinem Befreier finden. Ich werde nicht völlig verstoßen seyn; wenigstens kann ich euch

zu allen Tagesstunden sehen; und ich schwöre euch, niemals einen andern Gatten zu nehmen.«

Diese zärtlichen Liebesbetheurungen erregten mir lebhafte Vorwürfe; ich machte mir die Leiden, die ich dieser betrübten Prinzessinn verursachte, zum Verbrechen, und ohne mehr an die Gefahr zu denken, welche meine Freiheit und Ehre bedrohte, warf ich mich in ihre Arme, und rief aus:

»Meine zärtliche Freundinn, es ist mir nicht mehr möglich, euch zu verbergen, daß ich von eurem Geschlechte bin: wie habt ihr mich so lange mißkennen können?«

Diese Worte waren für sie ein Donnerschlag; ich glaubte sie schon todt in meinen Armen zu halten; aber nachdem sie wieder zu sich gekommen war, sprach sie zu mir mit gebrochener Stimme:

»Ihr seyd die Ursache meines Todes; die Liebe, die ihr mir eingeflößt habt, wird mich zu Grabe bringen. Warum habt ihr mich nicht enttäuscht, bevor ich diese verderbliche Leidenschaft in mir entzündete? Niemals, ach nein, niemals wird mein Herz einen Gegenstand finden, welcher würdig wäre, mit euch verglichen zu werden!«

»Unglückliche Prinzessinn!« sprach ich zu ihr, »konnte ich mir einbilden, daß ihr für eine Fremde Liebe empfinden würdet, deren Bleibens nicht lange hier ist.«

»Ach meine süße Freundinn,« antwortete sie mir, »ihr wollt mich verlassen: fürchtet ihr nicht, daß ich nur zu bald meinem Leiden erliegen wer-

de? Ich schwöre beim Namen des Allmächtigen, ich werde euch überall hin begleiten.«

»Euer Heil gebietet mir, wegzureisen; wenn ich bleibe, so ist eure Unehre vollständig: was wird man sagen, wenn man uns immer beisammen sieht, ohne daß unsere Ehe Folgen hat?«

»Mein Kopf ist zu sehr angegriffen,« sagte sie darauf, »um an alle diese Verhältnisse zu denken. Lasset uns diese Nacht, wie die vorigen, zubringen; vielleicht werden wir morgen ein Mittel für alle diese Leiden finden.« Hierauf drückte sie mich fest an ihre Brust, und, mich fest umarmt haltend, schlief sie ein.

Am folgenden Morgen fanden wir den König und die Königinn in der tiefsten Betrübniß. Der Wesyr hatte ihnen die beleidigenden Reden hinterbracht, welche man in der Stadt über die junge Prinzessinn führte.

»Herr,« sprach er, »ich bekenne, daß dieser Fremdling eurer Tochter das Leben gerettet hat; aber es wäre besser gewesen, sie umkommen zu lassen, als sie mit Schmach zu bedecken. Hätte er seine Abneigung gegen diese Verbindung zu erkennen gegeben, so würden wir eine andere Prinzessinn, welche ihm besser gefallen hätte, für ihn gesucht haben; und wenigstens hätte er eurem Hause diese Beschimpfung erspart.« Der König antwortete durch einen tiefen Seufzer.

Wenige Augenblicke darnach trat die Prinzessinn ein. Ihr Vater fragte sie, wie sie die Nacht zugebracht hätte; und weinend antwortete sie: »wie die vorigen.«

Hierauf erzählte ihr der König, was der Wesyr ihm hinterbracht hatte, und befahl ihr, ihrem Gemahl anzukündigen: wenn er in seiner Gleichgültigkeit verharrete, so würde man eine andere Frau für ihn suchen, und sie selber könnte ebenfalls eine andere Ehe eingehen.

Die Prinzessinn sah sich nun genöthigt, ihr Geheimniß zu entdecken; und diese Neuigkeit setzte alle Höflinge in Erstaunen, und sie wolltens nicht glauben.

Als mich hierauf der König hatte rufen lassen, bekannte ich ihm unbefangen die Wahrheit, und erzählte ihm alle meine Abenteuer, an welchen er großen Theil zu nehmen schien.

»Da ihr eine Muselmänninn seyd,« sprach er zu mir, »und euch bei Leuten befindet, die sich zu demselben Glauben bekennen, so bleibet doch bei uns; ich nehme es auf mich, euch einen Gemahl zu verschaffen, der euer würdig ist, und euer Glück machen wird.«

»Durchdrungen von Dankbarkeit für alle eure Güte,« antwortete ich, »bitte ich euch, zu erlauben, daß ich sie ablehne: ich muß nach Bagdad, um daselbst meine alte Lehrerinn wiederzufinden, und von dort mit ihr nach Aethiopien zu dem Könige reisen, der mein Verwandter ist und sich auch zum muselmännischen Glauben bekennt.«

Diese Antwort betrübte den König sehr; er war auch sehr verlegen, wie er die Schmachreden vernichten sollte, welche in der Stadt umliefen. Indessen gab er geheime Befehle zu meiner Abreise, mit einem zahlreichen Gefolge von Sklaven, und bat mich vor allen, der Prinzessinn, sei-

ner Tochter, von allen diesen Anstalten nichts zu sagen.

Fünfhundert und zwölfte Nacht.

Ungeachtet aller unserer Vorkehrungen, durchdrang sie doch meine Absicht, und da sie sah, daß es mir unmöglich war, an dem Hofe ihres Vaters zu bleiben, und daß man ihr nimmer verstatten würde, mich zu begleiten, versank sie in ein furchtbares Siechthum: ihre Wangen fielen ein, die Rosen ihres Angesichts verschwanden; kurz, der Hof war in der lebhaftesten Besorgniß.

Ich widmete der Kranken alle meine Aufmerksamkeit, und sie schien wieder zu genesen. Zur Feyer dieser glücklichen Herstellung gab der König ein Fest, zu welchem der ganze Hof eingeladen wurde: treffliche Spielleute und Tänzer, so leicht wie der Morgenwind, führten die zärtlichsten und liebeglühendsten Gesänge auf. Mein Herz war wahrhaft gerührt, und diese Rührung malte sich auf meinem Antlitze. Die Prinzessinn fragte mich, ob ich noch entschlossen wäre zu reisen.

»Ich werde mich wohl hüten,« antwortete ich ihr, »in einem solchen Augenblick an die Ausführung meines Vorhabens zu denken; aber warum wollen wir ein so heiliges Fest trüben? Lasset uns von etwas anderem reden: Schenke, füllet uns die Schale!«

Der König und die Königinn stimmten mir bei; man brachte jedem der Gäste eine Schale voll des köstlichsten Weines, und spielte eine recht

fröhliche Weise, welche die Freude des Festes noch zu erhöhen vermochte; ich bemühte mich, vollends den Trübsinn zu zerstreuen, welchen ich noch auf dem Antlitze der Prinzessinn bemerkte.

»Weil ihr denn durchaus reisen wollt,« sagte sie zu mir, »so empfanget mein Lebewohl.«

Mit diesen Worten sank sie rücklings an meinen Busen, und indem sie ihre linke Hand an mein Herz drückte, stieß sie mit der rechten unter ihrem Gewande einen Dolch in ihre Brust. Sie gab nicht einen einzigen Laut von sich, aber das Blut, welches sogleich in vollen Strömen hinabfloß, und die Blässe, welche die Wangen dieser unglücklichen Prinzessinn überzog, verrieth bald ihre unglückselige That: man hatte nicht mehr Zeit, ihr die geringste Hülfe zu reichen; man suchte noch ihre Wunde, als sie schon in meinen Armen verschied.

Die Königinn umarmte fest den Leichnam der Unglücklichen; man hatte viel Mühe, sie davon zu trennen, und ihre Frauen trugen sie ohnmächtig nach ihrem Zimmer.

Der König aber, in Wuth, befahl dem Hauptmann seiner Leibwache, mir den Kopf abzuhauen. Dieser schickte sich an, diesen Befehl zu vollziehen, und ich erwartete ihn, mit zuversichtlicher Miene, als der Wesyr ihm ein Zeichen gab, inne zu halten.

»Herr,« rief er aus, indem er sich dem Sultane zu Füßen warf, »geruhet zu bedenken, daß diese Fremde die unschuldige Ursache dieses Unglücks ist: wolltet ihr gegen sie die heiligen Rechte der Gastfreundschaft verletzen?«

»Wohlan,« sprach hierauf der König, »ich

schenke ihr das Leben und die Freiheit; aber sie hüte sich wohl, wieder an meinem Hofe zu erscheinen.«

Der Wesyr ließ mir drei Pferde und zwei Sklaven geben, sammt allen für eine lange Reise nöthigen Vorräthen. Ich machte mich sogleich auf den Weg nach Bagdad.

Von Schmerz durchdrungen reiste ich traurig dahin, bis der Tag ein Ende nahm. Als die Sonne untergegangen war, und nach einem sehr leichten Mahle, streckte ich mich auf den Rasen hin, um so die Nacht zuzubringen. Mein Kopf ruhte am Fuß eines Baumes, und ich hielt den Zügel meines Rosses in der Hand; meine Sklaven schliefen in meiner Nähe.

Mit Tagesanbruche fühlte ich mich so stark geschüttelt, daß ich erwachte; indem ich die Augen öffnete, sah ich mich von einer Räuberschaar umringt, welche mir den Zügel meines Pferdes aus der Hand rissen; die einen hatten meine neben mir in den Boden gesteckte Lanze, so wie meinen Säbel und mein Reisebündel, ergriffen; die andern waren beschäftigt, meine Sklaven zu binden, die sich fruchtlos dagegen wehrten. Der Anführer, der mich für schwach und untauglich hielt, die Anstrengungen der Reise zu ertragen, zog seinen Säbel, um mir den Kopf abzuhauen; aber einer der Räuber machte ihm bemerklich, daß man, bei meiner vortheilhaften Bildung, noch etwas für mich lösen könnte: denn die Kaufleute von Halep kaufen gern solche junge und schöne Sklaven. Diese Aussicht hielt den Arm des Mörders auf, und ich verdankte meine

Rettung nicht seiner Menschlichkeit, sondern seiner Habgier.

Diese Räuber waren Kurden [9]), die vom Gewinn ihrer Räubereien und ihrer Heerden lebten; sie führten mich in ihre weitläufigen Gebirge, in welche hierauf die Kaufleute von Halep kamen, um Hämmel zu kaufen. Die Räuber, die mich gefangen hatten, gaben mich diesen Kaufleuten für den Preis von drei Hämmeln hin, und glaubten einen guten Handel gemacht zu haben.

Ich schätzte mich jedoch sehr glücklich, aus den Händen dieser elenden Kurden befreit zu seyn, welche sämmtlich Götzendiener sind: einige verehren die Sonne, den Mond und die Sterne; andere beten Bildsäulen, Weiber oder den Teufel an. Sie verehren Bildsäulen zum Gedächtnisse von Loths Weibe, welche in eine Salzsäule verwandelt wurde. Ihr könnt euch also vorstellen, Herr, welche Qual es für eine rechtgläubige Muselmänninn seyn mußte, mitten unter diesen Kindern der Finsterniß zu leben, die unser großer Prophet verdammt hat.

Der Kaufmann, dem ich zu Theile geworden war, führte mich auf den Basar, und bald wurde ich für einen sehr hohen Preis verkauft. Der mich dort kaufte, ist es nun, der mich Euer Majestät zugeführt hat; während der ganzen Reise hatte dieser Mann alle Sorgfalt für mich, wie für sein eigenes Kind. Ich hatte ihm meine Abenteuer erzählt, und sie hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Weil er die Wohlthätigkeit und Großmuth Euer Majestät kannte,

hat er die Reise nach Indien unternommen und mich an euern Hof geführt.«

Da der Tag noch nicht sichtbar war, begann Scheherasade noch, dem Sultan von Indien, welchen die Geschichte der Ameny sehr ergetzt hatte, die Abenteuer des Prinzen Habib und der Prinzessinn Dorrat-al-Gawas zu erzählen.

Geschichte des Prinzen Habib und der Prinzessinn Dorrat-al-Gawas.

„Salama, einer der tapfersten und ältesten Krieger Arabiens, war das Oberhaupt des Stammes Benu-Halal [10]) und sechs und sechzig anderer Stämme, die seinen Geboten gehorchten. Tausend furchtbare Ritter umgaben seine Person: aber all seine Größe konnte ihn nicht von dem Kummer befreien, welchen er darüber empfand, daß er keine Kinder hatte, und sein hohes Alter erlaubte ihm fast nicht mehr, auf diese Gunst vom Himmel zu hoffen.

Endlich hörte er in einer Nacht eine heimliche Stimme, welche ihm die Fruchtbarkeit seiner Gattinn verhieß, und die Weissagung war nicht trüglich, denn nach Verlauf einiger Monate bemerkte er wohl, daß sie schwanger war.

Zur gewöhnlichen Zeit gebar sie einen Sohn, schön wie der Vollmond, und sein Vater gab

ihm den Namen Habib [11]). Sie wollte es keiner Amme überlassen, ihn zu säugen, und zwei Jahre lang gab sie ihm ihre Milch.

Ebenso beschäftigte sich der alte Emir, der über die Geburt seines Kindes hocherfreut war, bei Zeiten mit der Wahl eines Lehrers für ihn, und als der junge Prinz das gehörige Alter erreicht hatte, gab er ihm einen geschickten Lehrmeister, der seinen Zögling mit der größten Sorgfalt unterrichtete.

In kurzer Zeit machte Habib reißende Fortschritte; er hatte kaum das Alter von sieben Jahren erreicht, als er schon vollkommen die Sprachlehre, die Geschichte, die Dichtkunst und alle Feinheiten der Schreibekunst [12]) verstand.

Jetzo gab sein Vater den Häuptern der verschiedenen Stämme, die er beherrschte, ein prächtiges Mahl. Der junge Prinz wurde dabei von ihnen geprüft, und entwickelte einen so wunderbaren Umfang von Kenntnissen, daß alle Welt darüber erstaunt war. Er dichtete aus dem Stegereife Verse zum Lobe seines Vaters, und man erkannte einstimmig, daß er bald eben so viel Geschicklichkeit haben würde, als er sich schon Kenntnisse erworben hatte.

Der Emyr war so entzückt über die Fortschritte seines Sohnes, daß er auf der Stelle seinen Lehrmeister kommen ließ, ihn mit Lob überhäufte, ihm ein Geschenk von vier mit Gold, Silber und andern Kostbarkeiten beladenen Kameelen machen, und ihn zugleich zum Befehlshaber eines seiner Stämme erheben wollte; er sagte ihm sogar, daß er dadurch noch viel zu

wenig die ihn geleisteten Dienste zu belohnen glaubte: aber zu Salama's großem Erstaunen wurde dies Erbieten abgelehnt.

»Ich sehe wohl,« antwortete ihm der Lehrmeister seines Sohnes, »daß es Zeit ist, mich zu erkennen zu geben und dir den Irrthum zu benehmen, in welchem du dich befindest: ich gehöre nicht zum Geschlechte der Menschen, und bin weit über die irdischen Eitelkeiten erhaben, welche ihr mir verehren wollt; ich bin einer der über die Menschheit erhabenen Geister, unter welchen ich einen hohen Rang einnahm, als eine geheimnißvolle Stimme mir den Befehl ertheilte, mich an deinen Hof zu begeben, um dort die Erziehung deines Sohnes zu übernehmen: ich bin dieser Weissagung gefolgt, habe mich um deine Wahl beworben und sie erhalten. Meine Sendung ist nunmehr erfüllt.«

Salama verwirrte sich in Danksagungen, und wußte nicht, wie er dem Geiste seine ganze Erkenntlichkeit bezeugen sollte, als dieser folgendermaaßen fortfuhr:

»Ach, Herr, mit großem Bedauern sehe ich mich von meinem jungen Zöglinge getrennt; und diese Trennung ist mir um so schmerzlicher, als er von einem großen Unglücke bedroht wird, sobald ich nicht mehr bei ihm bin.«

Mit diesen Worten umarmte der Geist den jungen Prinzen, und ohne die Fragen zu beantworten, welche Salama ihm that, stieß er einen lauten Schrei aus, und verschwand weinend.

Als Habib sich von einem Lehrer getrennt sah, zu welchem er eine lebhafte Zuneigung trug,

ließ er den Palast seines Vaters von seinen Klagen wiederhallen: »Wehe!« rief er aus, »wie kann ich von dem getrennt leben, dem ich alles verdanke? Nacht und Tag stellt sein Bild sich vor meine Seele, mein Herz wird von Leid verzehrt, und mein Leib wird dem Uebermaaße meines Schmerzes nicht widerstehen können!«

Von diesem anziehenden Schauspiele war die Versammlung lebhaft gerührt, als man eine Stimme folgende Worte aussprechen hörte:

»Der junge Habib muß seinen Schmerz zu besiegen wissen, und sich damit beschäftigen, die weite Laufbahn, welche ihm offen steht, zu erfüllen. Er bemühe sich, seinen Leib für die Arbeiten, Anstrengungen und Gefahren zu stählen, welche er bestehen soll, so wie er sich bisher bemüht hat seinen Geist zu bilden.«

Diese Worte ermuthigten den jungen Prinzen wieder: »Wohlan,« rief er aus, »da der Geist, welcher mich bisher so trefflich beim Erlernen der Wissenschaften geleitet hat, mich nunmehr auffordert, mich mit der Kunst der Waffen zu beschäftigen, so will ich seinem Rathe folgen, und bald soll die Erde von dem Rufe meiner zahlreichen Thaten erfüllt werden.«

Der alte Salama war auf dem Gipfel der Freude, als er in seinem Sohne diesen kriegerischen Geist wahrnahm; er umarmte ihn herzlich, und sprach zu ihm:

»Wohlauf, mein Sohn, an dem Feuer, welches ich in deinen Augen blitzen sehe, erkenne ich wohl, daß du einer der ausgezeichnetesten Helden meiner tapferen Stämme seyn wirst.

Nachdem die Gunst des Himmels dir schon einen so köstlichen Lehrer geschenkt hat, wie der so eben von hinnen geschiedene ist, so laß uns nicht verzweifeln, daß er uns auch in der Wahl des Mannes leiten werde, der dich in dem Waffenhandwerke unterrichten soll.«

Jedes der gegenwärtigen Häupter bewarb sich um die Ehre, dem jungen Habib zum Lehrmeister zu dienen, als ein Fremder in der Versammlung erschien: sein Roß übertraf alles, was Arabien an erlesenen und zierlichen Rennern aufzuweisen hatte. Seine Rüstung schien von dem Propheten David geschmiedet zu seyn [13]), und seine Keule, aus einem sehr harten Steine, war von solcher Schwere, daß vierzig der stärksten Männer sie nicht hätten tragen können. Ein in Indien geschmiedeter Säbel hing an seiner Seite, und seine Lanze war ein Werk des berühmten Schmides Samher [14]). Er sprang von seinem Rosse; und nachdem er den Emyr und seinen ganzen Hof begrüßt hatte, redete er ihn mit folgenden Worten an:

»Ich komme, Herr, euch für den Prinzen, euern Sohn, den Dienst einer langen Erfahrung anzubieten, welche ich mir in den Waffen erworben habe: wenn ihr meine Geschicklichkeit und Stärke prüfen wollt, um euch zu versichern, ob ich der ehrenvollen Stelle würdig bin, um welche ich anhalte, so biete ich euch den Zweikampf an.«

Diese Worte erweckten das ganze Feuer des alten Emyrs; und trotz den Vorstellungen aller, die ihm bemerklich machten, wie unvorsichtig

es wäre, mit einem ganz unbekannten Fremdlinge, der ein Verräther seyn könnte, in die Schranken zu treten, nahm er das ihm gethane Erbieten an, und befahl, auf der Stelle ihm seine Waffen zu bringen. Sogleich zog er seinen Ringpanzer an, welcher den schärfsten Säbelhieb aushielt, ergriff sein Schwert, welches Felsen zu spalten vermochte, und seine ungeheure Lanze.

Als er zu Pferde saß, bildeten die Zuschauer einen Kreis, um Zeugen des Zweikampfes zu seyn, der nun begann. Die beiden Streiter ritten erst auseinander, um Feld zu gewinnen, dann stürzten sie mit solcher Gewalt auf einander los, daß ihre Lanzen in Stücke brachen: sie greifen hierauf zu ihren Schwertern, und mitten in einer Staubwolke geben sie sich tausend Hiebe.

Salama erkannte nunmehr die ganze Geschicklichkeit seines Gegners, und zufrieden mit dieser Probe, endigte er den Streit.

Fünfhundert und dreizehnte Nacht.

Der Unbekannte warf sich hierauf zu seinen Füßen, und bat ihn um Verzeihung für die Kühnheit, daß er gegen ihn im Kampf aufgetreten wäre, indem er sich mit seinem Verlangen entschuldigte, der Lehrmeister des jungen Prinzen zu werden.

Habib kam, auf ein Zeichen seines Vaters herbei, warf sich dem fremden Ritter in die Arme, und fragte ihn um seinen Namen.

»Ich nenne mich Al=Abus,«[15]) antwortete der Unbekannte.

»Fürwahr, euer Name ist übel gewählt,« versetzte Habib; »denn weit entfernt, grimmig zu erscheinen, habt ihr vielmehr das Ansehen von Wohlwollen und Güte, welches alle diejenigen anzieht, die sich euch nähern.«

Al-Abus erwiederte diese zuvorkommenden Worte des jungen Prinzen mit einer herzlichen Umarmung; er versprach dem Vater, sich fortan ganz der Erziehung seines Sohnes zu widmen, und ihm den Geist der Tapferkeit und Kühnheit einzuflößen, welcher seinem Range geziemte.

Unter diesem zweiten Meister trieb nun Habib mit Eifer das Waffenhandwerk, und zeigte nicht minder glückliche Fähigkeiten in diesen neuen Uebungen, als er in den vorigen bewiesen hatte.

Er fand bald Gelegenheit, den empfangenen Unterricht zu benutzen, und indem er eben so viel Geschicklichkeit als Muth in den Fehden entwickelte, welche der Stamm seines Vaters gegen seine Nachbarn führte, so erwarb er sich durch seine Thätigkeit, Gewandtheit und Kühnheit bald den Ruhm des größten Helden Arabiens.

Sobald der Meister gewahrte, daß sein Zögling seiner Lehren nicht mehr bedurfte, schickte er sich an, ihn zu verlassen, und als er eines Tages mit ihm auf dem Felde lustwandelte, redete er ihn also an, um ihm seine letzten Lehren zu ertheilen:

»O mein theurer Habib, ich muß dich darauf gefaßt machen, daß dein Leben mit vielen Mühseligkeiten und Gefahren verknüpft ist; aber die Vorbestimmung verheißt dir den Lohn der Lei-

den, welche du bestehen wirst. Dieser Lohn ist die schöne Dorrat-al-Gawas [16]), die Beherrscherinn der Geister und Menschen in einem von Arabien weit entlegenen Lande. Ungeachtet der Verschiedenheit der Unterthanen ihres Reichs, erfreut sich dasselbe jedoch eines tiefen Friedens, und keine Zwietracht herrscht unter ihnen. Jeder ihrer beiden Minister gehört zu einem der beiden Geschlechter, die ihren Geboten Folge leisten. Höre ihre Geschichte, die ich dir erzählen will, und gedenke dabei, daß die Vorsehung sie dir zur Gattinn bestimmt.«

Nachdem Al-Abus durch diese Worte die Aufmerksamkeit seines Zöglings in Anspruch genommen hatte, begann er folgendermaaßen:

Geschichte des Königs der Inseln Bellur und der Prinzessinn Dorrat-al-Gawas.

Der König der Inseln Belur[17]), dessen Macht sich über eine große Anzahl von Inseln des Indischen Meeres erstreckte, sah mit Kummer, daß er sein großes Reich keinem Erben hinterlassen konnte, weil seine Gattinn unfruchtbar war.

Eines Tages, da er in traurige Betrachtungen hierüber versunken war, sah er plötzlich einen Geist erscheinen, welcher also zu ihm sprach:

»Großer Fürst, ich weiß, wie sehr ihr darüber betrübt seyd, daß ihr keine Kinder habt, und ich komme, euch ein Mittel zur Beendigung eures Kummers vorzuschlagen. Ich habe eine junge, schöne und reiche Tochter, und ich biete euch ihre Hand an. Wenn dieser Antrag euch genehm ist, so werdet ihr erlangen, um was die mächtigsten Könige der Welt bisher vergeblich geworben haben; aber ich habe für eure

Eigenschaften und Verdienste eine solche Hochachtung gefaßt, daß ich euch den mächtigsten Monarchen der Welt vorziehe. Ich hoffe, meine Tochter wird euch ein Kind gebären, das, nach eurem Vorbilde, durch seine Gerechtigkeit und Güte das Glück seiner Völker machen wird. Ich bitte euch nichts weiter, als, in der so lobenswürdigen Handlungsweise zu verharren, welche ihr bisher befolgt habt, denn dadurch werdet ihr das Glück meiner Tochter und das meinige machen.«

Ebenso überrascht als geschmeichelt durch diesen unerwarteten Vorschlag, beeilte sich der König der Inseln Bellur das Erbieten des Geistes anzunehmen.

Sogleich befahl dieser durch ein Zeichen den unsichtbaren, ihn umgebenden Sklaven, die Prinzessinn zu holen; und sie säumten nicht, sie herbei zu führen.

Ihr Verlobter erkannte bei ihrem Anblicke, daß er von dem Geiste nicht getäuscht worden war; und indem er nach seiner Hauptstadt zurückkehrte, befahl er die Zurüstungen zu seiner Hochzeit, welche mit großer Pracht gefeiert wurde.

Die Erfüllung der Verkündigung des Geistes blieb nicht aus. Die neue Königinn ward nach einigen Monaten schwanger und gebar eine reizende Tochter, auf deren Erziehung sie all ihre Sorgfalt verwandte. Diese Tochter ist die Prinzessinn Dorrat-al-Gawas, von welcher ich euch eben sagte. Ausgerüstet mit allen Geschicklichkeiten und trefflichen Eigenschaften, hat die junge Prinzessinn, nach dem Tode ihrer Ältern, den

Thron der Inseln Bellur bestiegen, wo sie zugleich, neben der großen Anzahl ihrer Unterthanen, eine Menge von Geistern beherrscht, welche sich unter den Schutz ihrer Gesetze begeben haben.«

Mit diesen Worten verschwand Al-Abus. Was er zuletzt dem jungen Prinzen erzählt hatte, erregte bei diesem ernsthafte Betrachtungen.

Ganz nachdenklich trat Habib in ein Gebüsch, welches das Schloß seines Vaters umgab, als er mitten unter den dichtlaubigen Bäumen ein Fräulein gewahrte, deren Anblick ihn bezauberte. Er wähnte, es wäre eine der Huri's des heiligen Propheten; und um sich von der Wahrheit seiner Vermuthung zu überzeugen, verbarg er sich dergestalt, daß es unmöglich war, ihn zu bemerken. Kaum hatte er so viel Zeit gehabt, seinen Versteck einzunehmen, als er vierzig mit dem prächtigsten Gefieder geschmückte Vögel sich zu den Füßen der jungen Schönen niederlassen sah. Sobald diese Vögel die Erde berührten, verwandelten sie sich in eben so viele Nymphen, welche sich bemühten, ihrer Herrinn ihre Huldigung darzubringen.

»Warum,« fragte diese sie, »habt ihr mich nicht sogleich bei meiner Abreise begleitet? ihr wußtet doch, daß meine Absicht war, meinem Vielgeliebten, dem Prinzen Habib, einen Besuch zu machen; welche Ursachen haben eure Abreise verzögern und euch berechtigen können, meine Befehle zu versäumen?«

»Es ist nicht unsere Schuld,« antworteten die Nymphen; »wir haben alle unsere Kräfte

angestrengt, um euch zu folgen; aber es war uns unmöglich, der reißenden Schnelligkeit eures Fluges gleich zu kommen.«

Habib erkannte aus diesem Gespräche alsbald die Prinzessinn, von welcher der Geist ihm erzählt hatte; und er war in Versuchung, sich ihr zu Füßen zu werfen, aber ein Gefühl von Furcht und Ehrerbietung verhinderte ihn, diesem ersten Antriebe nachzugeben, und er hörte noch folgendes Gespräch:

»An dieser Stelle,« sprach Dorrat=al=Gawas, »will ich denjenigen erwarten, der mir zum Gatten bestimmt ist; er kommt oft in diesen Garten, sich zu ergetzen; und um ihn zu sehen, habe ich die Hauptstadt meiner Staaten verlassen und die halbe Welt durchzogen: ich hoffe, daß er, unterrichtet von dem Schicksale, welches uns bestimmt ist, durch seinen Glücksstern in dieses Gebüsch geführt werde; ja, alles verkündigt mir, daß ich mich nicht getäuscht habe; denn ich erblicke ihn unter den Bäumen, und siehe, da kommt er schon uns zu.«

Dorrat=al=Gawas erkannte wirklich den Prinzen Habib, welcher aus dem Gebüsche hervortrat und sich ihr näherte. Die Prinzessinn selber ging ihm entgegen, und gab ihm ganz das Vergnügen zu erkennen, welches sie bei seinem Anblick empfand.

Der Prinz erwiederte dieses Entgegenkommen mit nicht minderer Wärme; und er gestand ihr, daß er seit den Entdeckungen, welche sein Lehrer, der Geist Al=Abus, ihm gemacht, das lebhafteste Verlangen empfunden hätte, diejenige

kennen zu lernen, welche ihm zur Gattinn bestimmt wäre, und daß seine Leidenschaft dermaaßen angewachsen, daß er fast den Schlaf verloren hätte.

Als er diese Worte aussprach, erblickte er am Rande des Gesichtskreises einen ungeheuern Vogel, welcher auf sie loszukommen schien; dieser Vogel senkte sich zu den Füßen der Prinzessinn nieder, und verwandelte sich auf der Stelle in einen Greis, welcher sie beide sehr freundlich begrüßte.

Fünfhundert und vierzehnte Nacht.

Dorrat-al-Gawas erkannte ihren Wesyr, und fragte ihn hastig, welcher Anlaß ihn zu ihr herführete.

»Prinzessinn,« antwortete ihr dieser Minister, »ich komme in aller Eile, um euch zu beschwören, in eure Staaten heimzukehren; durch eure Abwesenheit beunruhigt, haben die Geister euch zu sehen verlangt; ich habe ihnen geantwortet, daß unaufschiebliche Geschäfte euch nicht erlaubten, euern Palast zu verlassen. Aber diese Entschuldigung hat einen unangenehmen Eindruck auf ihr Gemüth gemacht; sie halten die Weigerung, auf ihr Begehren zu erscheinen, für Mangel an Achtung. Ein längeres Ausbleiben könnte dem einen oder andern von ihnen zum Vorwande der Empörung dienen; es ist also nothwendig, daß ihr diesen Ort unverzüglich verlasset.«

Die Geister-Fürstinn dachte in diesem Augen-

blicke nur an den Schmerz, sich von dem jungen Habib zu trennen. »Prinz,« sprach sie zu ihm, »ihr könnt nicht ermessen, wie schmerzlich es mir ist, mich zu entfernen, ohne euch mit mir nehmen zu können; das ist, leider! der Beschluß des Schicksals: es will, daß wir, vor unserer Vereinigung, alle Arten von Mühseligkeiten und Entbehrungen bestehen; aber bewahret das Andenken an Dorrat=al=Gawas, und lasset ihr Bild euch Kraft verleihen, den Gefahren zu trotzen, und mich zu erwerben, nachdem ihr erfüllt habt, was das Schicksal fordert.«

Mit diesen Worten setzte sie sich auf den Rücken ihres Wesyrs, welcher schon wieder seine erste Gestalt angenommen hatte; und nachdem sie dem Prinzen Lebewohl gesagt, flog sie mit ihren Gefährtinnen dahin, welche sich auch wieder in kleinere Vögel verwandelt hatten.

Als der Prinz wieder seine Geliebte verschwinden sah, konnte er seine Thränen nicht zurückhalten, und er stand unbeweglich, die Augen nach der Gegend gerichtet, dahin Dorrat=al=Gawas geflogen war.

Unterdessen hatten der Emyr Salama und seine Gattinn, voll Unruhe über die längere Abwesenheit ihres Sohnes, sich nach dem Garten begeben, wo sie ihn vermutheten; sie fanden ihn ganz verweint nnd in bitteren Klagen über sein Schicksal: die Trennung von Dorrat=al=Gawas hatte einen so tiefen Eindruck auf Habib gemacht, daß er fast seiner Sinnen nicht mehr mächtig war.

Als seine Aeltern ihn wieder zu sich gebracht

hatten, erkundigten sie sich voll Unruhe nach dem Gegenstande seines Kummers, und Habib erzählte ihnen, was ihm zugestoßen war.

Da erinnerten sie sich der Verkündigungen des Geistes, welcher des Prinzen Lehrer gewesen war, und dachten wohl, daß die Unfälle, mit welchen er sie bedroht hatte, durch Dorrat-al-Gawas sollten veranlaßt werden; in dieser Meinung, thaten sie alles Mögliche, um den jungen Prinzen von seinem gefaßten Vorsatze, Dorrat-al-Gawas wieder aufzusuchen, abzubringen; aber alles, was sie ihm sagen mochten, war fruchtlos. Vergebens stellte sein Vater ihm alle Gefahren der beabsichtigten Unternehmung vor, vergebens erbot er sich, nach allen Seiten erfahrene Ritter zur Aufsuchung der Königinn der Geister auszusenden.

Nichts vermochte, die Standhaftigkeit des jungen Habib zu erschüttern, welchen die Aussicht des Todes selbst nicht abschreckte: er bat seinen Vater, ihm Kameele, Reisezeug, ein angemessenes Gefolge und Geschenke für seine Herrinn, mitzugeben; er hieß ihn alle Besorgnisse verbannen, und machte sich mit seiner Karawane auf den Weg.

Er hatte ein Gefolge von zwanzig der unerschrockensten Ritter seines Stammes, trug einen trefflichen Panzer und ritt den schönsten Renner Arabiens. Als Habib so auf dem Wege war, fühlte er eine große Linderung seines Schmerzes, und hub an, vor seinen Gefährten Verse auszusprechen, welche seine Liebe und seine Ungeduld

schilderten, bald wieder mit dem Gegenstande seiner Wünsche vereinigt zu seyn.

Die Ritter, welche der Emyr Salama zur Begleitung seines Sohnes erwählt, hatten sich den Befehlen ihres Fürsten nicht entziehen, und sich nicht weigern können, Habib zu folgen; aber sie waren alle eifersüchtig auf die zahlreichen Siege, welche dieser junge Mann davongetragen hatte, und ihr niedriger Neid trieb sie so weit, daß sie den Anschlag faßten, ihn im Schlafe zu ermorden. Einer der verwegensten übernahm es, dem Prinzen ein Schlafpulver ins Getränk zu mischen; und nur zu wohl gelang dieser höllische Anschlag.

Die Karawane kam eines Abends in ein reizendes Thal, wo alles zum Ausruhen einlud; als die Zelte aufgeschlagen waren, entledigte sich derjenige, der die Ausführung des Anschlags übernommen hatte, seines scheußlichen Auftrags. Der Prinz spürte bald die Wirkungen des Trankes, welche man ihm eingegeben hatte; er fühlte anfangs einen heftigen Kopfschmerz, und versank endlich in tiefen Schlaf.

Als die Ritter den Prinzen eingeschlafen sahen, berathschlagten sie sich, was sie nun mit ihm anfangen sollten. Einige waren der Meinung, man sollte ihn ermorden; aber die übrigen waren menschlicher, sie schauderten vor der Blutthat zurück, und stimmten der Meinung eines unter ihnen bei, welcher, um das Leben des Prinzen zu retten, ihnen vorschlug, ihn allein in der Wüste zu verlassen, welche das Thal umgab.

»Warum,« sprach dieser würdige Ritter zu ihnen, »sollten wir uns ohne Noth eines Mordes schuldig machen? Wenn wir den Prinzen hier verlassen, und sorgfältig alles von ihm entfernen, was ihm behülflich seyn könnte, seinen Weg fortzusetzen, so ist es durchaus unmöglich, daß er, in einer Wüste und jeglicher Hülfe beraubt, dem Tode entgehe. Ihr seht ihn gegenwärtig fest eingeschlafen, und vielleicht ist er schon in den ewigen Schlaf versunken; aber auch angenommen, daß er wieder erwacht, wenn wir ihn hier verlassen und alle Pferde und Kameele mitnehmen, so ist sein Tod unvermeidlich.«

Diese Rede machte einen starken Eindruck auf die Ritter; sie begnügten sich also, dem Prinzen sein Roß und seine Waffen zu nehmen und alles von ihm zu entfernen, was zu seiner Erhaltung hätte dienen können. Alsdann kehrten sie auf demselben Wege zurück, den sie gekommen waren, um den alten Salama über das Verschwinden ihres jungen Herrn ein Mährchen zu erzählen.

»Wenn der Emyr Salama,« sprachen sie unter sich, »uns nach seinem Sohne frägt, so können wir ihn leicht überreden, daß Habib, erschöpft von den Anstrengungen der Reise, gestorben ist, und daß wir alles gethan haben, was wir vermocht, um sein Leben zu retten, daß aber alle unsere Bemühungen fruchtlos gewesen sind. Wenn er seine Verwunderung äußert, daß wir den Leichnam nicht zurückbringen, so wird die ungeheure Hitze der Wüste und die Furcht vor der Verwesung uns zur Entschuldigung dienen.«

Nachdem sie alles so verabredet hatten, was ihr Verbrechen verhüllen sollte, nahmen die Ritter die Zeichen der tiefsten Trauer an. Als sie in die Nähe des Emyrs Salama kamen, stießen sie laute Wehklagen aus; einer von ihnen führte das Roß des Prinzen, welches ledig ging, am Zaume.

Als der Emyr diesen Trauerzug herannahen sah, erkannte er alsbald das Unglück, welches ihn bedrohte, und sein Schmerz war gränzenlos. Jetzo trat einer der Ritter hervor und sprach zu ihm also:

»Mein Fürst, mit tiefem Schmerze kommen wir, durch eine trostlose Nachricht euer väterliches Herz zu betrüben: euer Sohn Habib ist nicht mehr; er ist ein Opfer der wüthenden Hitze der Wüste geworden, nachdem er drei Tage lang vergeblich gegen die Beschwerden gekämpft, die ihn überwältigt haben. Bei diesen schrecklichen Leiden haben wir uns bemüht, ihm alle uns mögliche Hülfe zu leisten, aber es ist umsonst gewesen: mit dem Namen seiner Geliebten hat er den letzten Seufzer ausgehaucht.«

Diese Rede machte einen tiefen Eindruck auf den alten Emyr: »Wehe!« rief er aus, »die Weissagungen sind nur zu wahr gewesen! Muß noch das Ende meiner Tage durch ein so grausames Mißgeschick vergiftet werden! O mein unglücklicher Sohn, wie hast du so in der Blüte deiner Jahre umkommen können? Deine Tapferkeit verdiente ein anderes Schicksal: du wärest der Trost meines Alters und der Ruhm meines Reiches gewesen.«

Indem er diese Worte aussprach und dabei seine Kleider zerriß und Asche auf sein Haupt streute, lief seine Gattinn auf sein Geschrei herbei. »Wo ist mein Sohn?« rief die unglückliche Mutter aus, »was habt ihr mit meinem Sohne gemacht? Warum habt ihr nicht seinen Leichnam zurückgebracht? Ich hätte ihn selber gern ins Leichentuch gelegt, und ihn wenigstens doch noch einmal gesehen!«

Die treulosen Ritter entschuldigten sich, wie sie verabredet hatten, und nahmen die brennende Hitze zum Vorwande, welche, wie sie sagten, ihnen nicht verstattet hätte, sich mit einem fast gleich nach dem Tode in Fäulniß übergegangenen Leichname zu beladen: übrigens, versicherten sie, hätten sie ihm sorgfältig alle Ehre der Bestattung erwiesen.

Vergeblich bestand die Mutter Habibs darauf, die Begräbnißstätte ihres Sohnes zu wissen; jene hüteten sich wohl, den Ort anzugeben, wo sie diesen unglücklichen Prinzen verlassen hatten; sie antworteten, sie hätten ihn in einer grauenvollen Wüste beerdigt, in welche vor ihnen noch keines Menschen Fuß eingedrungen, und deren Name ihnen ganz unbekannt wäre.

Da nichts im Stande war, ihren Schmerz zu lindern, so lagen der Vater und die Mutter Habibs in der Asche, und versagten es, irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen. Alle übrige Mitglieder des Stammes theilten aufrichtig ihr Leid, sie betrauerten innig den Sohn ihres Herrn, und jeder glaubte, in ihm seinen Vertheidiger und Freund verloren zu haben.

Indessen waren alle diese Wehklagen ohne Noth. Habib war endlich, nach einem langen Schlaf, erwacht, und sein Erstaunen konnte nicht größer seyn, als er erkannte, daß man ihn in der Wüste allein gelassen hatte. Er sah vor sich nichts, als eine unermeßliche Einöde. Seines Rosses, seiner Gefährten und seiner Waffen beraubt, erkennt er wohl, daß ihm keine Hoffnung bleibt, als auf die Hülfe des Himmels; und indem er sich auf die Kniee wirft, spricht er folgendes Gebet:

»Du siehst, großer Gott, die Treulosigkeit derjenigen, die mich verrathen haben; du allein kannst mich, in einer so bejammernswürdigen Lage, von den Gefahren befreien, welche mich bedrohen: ich übergebe mich dir, nimm mir, wenn du willst, das Leben, aber laß mir den Muth, den Tod zu ertragen.«

Kaum hatte er dieses Gebet vollendet, als er in der Ferne am Gesichtskreise der Wüste etwas Schwarzes erblickte. Mitten in dem brennenden Sande, und unter den sengenden Strahlen der Sonne, verliert Habib nicht den Muth; er nährt seine Glut durch Gesänge der Zärtlichkeit und des Ruhmes, und erhitzt seine Einbildungskraft, indem er die Zauber der Schönheit besingt.

Fünfhundert und funfzehnte Nacht.

Indessen schreitet er vergeblich vorwärts; der Gegenstand, welchen er erreichen will, scheint mit jedem Schritte vor ihm zurückzuweichen. Auf einmal sieht er über seinem Haupte ein Ge=

wölk schweben, welches schleunig herab sinkt: bald unterscheidet das Auge eine Gestalt, und Habib erkennt, daß, was er für ein Gewölk gehalten hat, ein Vogel von wunderbarer Größe ist. In der Lage, worin er sich befand, verschmähte er nicht das Mittel der Rettung, welches die Vorsehung ihm darbot; und da er sah, daß die Füße des Vogels fast so dick waren, wie Palmstämme, so band er sich daran fest. Der Vogel säumte nicht, wieder aufzufliegen, und nahm gerade seine Richtung nach dem schwarzen Flecke, welchen Habib vergeblich zu erreichen gesucht hatte. Dieser Fleck war ein unermeßliches Gebirge, welches seine Entfernung so klein erscheinen ließ. Der Vogel ließ sich auf dem Berge nieder, und Habib band sich sogleich von seinem Fuße los. Er durchlief den Ort, wo er sich nun befand, und gelangte an den Eingang einer geräumigen Höhle, deren wilder Anblick Grauen erregte.

Der junge Prinz ließ sich aber nicht abschrecken, und der Erfolg krönte seine Anstrengung. Er schritt mit festem Fuße vorwärts, und kaum war er eingetreten, als er den Geist Al-Abus ihm rufen hörte und sich nahe bei ihm befand. Dieser Geist hielt in der einen Hand einen köstlichen, von den Geistern geschmiedeten Säbel, und mit der andern reichte er Habib in einer prächtigen goldenen Schale ein Wasser, welches seine erschöpften Kräfte wieder beleben sollte. Nachdem der junge Prinz es mit einem einzigen Zuge ausgeschlürft hatte, bezeigte er seinem alten Lehrmeister sein ganzes Vergnügen, ihn wie-

derzusehen. Er erzählte ihm von seiner Zusammenkunft mit Dorrat-al-Gawas, und von dem Glücke, welches er sich verhieß, wenn er seine Vielgeliebte wiedersähe.

»Ach, mein Sohn,« erwiederte ihm der Geist, »du bist weit von dem Ziele, wonach du strebest; wie viel ist dir noch übrig zu thun! Du mußt unermeßliche Meere durchfahren, furchtbare Ungeheuer besiegen, Gefahren aller Art überstehen. Ich möchte dir gern durch meine Macht die Schwierigkeiten beseitigen helfen; aber dieselbe erstreckt sich nicht bis dahin: ich kann dir nicht anders nützlich seyn, als daß ich dich zu deinen Aeltern zurücktrage, wenn du diesen Ausweg ergreifen willst.«

Bei diesem beleidigenden Antrage unterbrach Habib hastig den Geist:

»Wie?« sprach er, »ich hätte also die Meinigen verlassen, ich hätte dem Tode getrotzt, um schmachvoll wieder heimzukehren? Nein, einer solchen Nichtswürdigkeit bin ich unfähig, und mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt: ich will umkommen, oder diejenige erringen, die ich liebe.«

Als der Geist seinen jungen Zögling so fest entschlossen sah, gab er ihm noch seine Lehren, und sprach also zu ihm:

»Prinz, hier in dieser Höhle sind die Schätze des Königs Salomon verwahrt, und dieser Prophet ist es, der mir befohlen hat, diesen Ort zu hüten, welchen ich ohne seine Erlaubniß nicht verlassen darf. Wenn du diese Schätze zu sehen wünschest, so kann ich dir den Eingang dazu er-

leichtern, und dir verstatten, nach Gefallen eine zahllose Menge edler Steine von allen Gestalten und Farben zu beschauen, welche in den vierzig großen Sälen am Ende dieses unabsehlichen Ganges verschlossen sind. Wenn du den Boden unter der Thüre durchsuchst, so wirst du die Schlüssel dieses ganzen Schatzes finden; willst du dich aber nicht mit Betrachtung dieser Reichthümer aufhalten, so geh durch die Säle, bis du an einen Vorhang mit achtzig Hefteln kommst, welche du ja nicht losknüpfen mußt, ohne sie mit Baumwollenfäden zu umwinden, welche ich dir geben werde; hinter diesem Vorhange findest du eine goldene Thüre, bedeckt mit hieroglyphischen Schriftzügen, welche du lesen mußt, bevor du weiter vordringest. Bist du so glücklich, den Sinn derselben zu enträthseln, so öffne die Thüre mit Vorsicht, und ohne vor dem Geschrei der Geister und Ungeheuer zu erschrecken, welche dich in deinem Laufe aufhalten wollen. Du wirst hierauf ein unermeßliches und stürmisches Meer erblicken, dessen Daseyn auch etwas Uebernatürliches hat; geh am Ufer hin, und ruf einem Schiffe, welches du vorbeifahren siehst; auf den ersten Wink, welchen du thust, wird es herbeieilen, dich einzunehmen. Mehr kann ich dir nicht sagen, denn ich vermag nicht, das Zukünftige voraus zusehen; ich weiß nur, daß ich dich zum letztenmale sehe: bevor ich dir Lebewohl sage, will ich dich aber noch mit diesem Schwerte bewaffnen, welches von Geistern geschmiedet ist.«

Habib war entzückt über diese Rede; er drückte die Hand seines alten Lehrers, ergriff das ihm

dargebotene Schwert, und schritt mit festem Tritte durch die Höhle hin. Er erkannte bald die Thüre, von welcher der Geist ihm gesagt hatte, durchsuchte den Boden unter der Schwelle, und fand einen ledernen Sack mit mehreren Schlüsseln; es ward ihm leicht, denjenigen zu erkennen, der zu der Thüre paßte, welche er öffnete. Er trat nun in ein hellleuchtendes Zimmer, las hier eine Inschrift, und enträthselte ihren Sinn; es war ein Spruch über die Eitelkeiten der Welt, und über die Nothwendigkeit der Kraft und des Muthes in gefährlichen Unternehmungen.

Als Habib sich dem Vorhange nähern wollte, welchen sein Wegweiser ihm bezeichnet hatte, wurde er plötzlich von einer Menge Ungeheuer und Gespenster angefallen, welche ihn mit Feuer und Rauch umhüllten; aber seine Unerschrockenheit wurde nicht erschüttert, und das furchtbare Geschrei, welches ihn betäubte, hinderte ihn nicht, die empfangene Weisung zu befolgen. Er umwand also die Heftel des Vorhanges sorgfältig mit Baumwolle, und sobald diese Vorrichtung beendigt war, ward es ihm leicht, ihn aufzuheben: in demselben Augenblicke verschwanden alle die gespenstischen Wesen, welche ihn umschwärmten. Er glaubte sich schon für immer von ihrer Verfolgung befreit, als er die Unvorsichtigkeit beging, die Thüre wieder zuzumachen, welche offen zu lassen der Geist ihn geheißen hatte. Sogleich erschienen die Geister wieder, und bestürmten ihn mit Vorwürfen:

»Verwegener Sterblicher,« riefen sie, »warum kommst du, die Einsamkeit zu stören, in welcher

wir leben? Danke es den Waffen, welche dich beschützen; denn ohne ihre göttliche Kraft, würdest du die Wirkungen unserer Wuth empfunden haben; aber schmeichle dir nicht, daß dein Muth die Prüfungen aushalten wird, welche du noch bestehen mußt.«

Habib war jedem Gefühle von Furcht unzugänglich und gleichwohl vermehrten sich die Gegenstände des Schreckens mit jedem Augenblick unter seinen Schritten: scheußliche Schlangen bedrohten ihn mit ihren spitzigen Zähnen; Löwen und Tieger stürzten ihm in den Weg; der Donner rollte mit Macht; entsetzliche Wasserströme stürzten wüthend hernieder. Habib aber schritt furchtlos mitten durch alle diese Gefahren; und als seine Widersacher sahen, daß alle ihre Anstrengungen fruchtlos waren, ließen sie ab, ihn zu peinigen; er konnte nun mit schnelleren Schritten vorwärts dringen, und kam ohne Aufhalt an das Ufer eines wogenden Meeres; aber vergeblich erwartete er den ganzen Tag das Schiff, dessen Ankunft der Geist ihm verkündigt hatte.

Den zweiten Tag war er nicht glücklicher, und das Harren war für ihn um so schmerzlicher, als er, ohne allen Vorrath, alle Qualen des Hungers und des Durstes empfand. Vier Tage lang war er dieser grausamen Pein hingegeben; endlich erblickte er zwei Frauen, die aus dem Meere emporstiegen, und deren Gespräch er aufmerksam zuhörte.

Fünfhundert und sechzehnte Nacht.

»Siehst du,« sprach die eine zu ihrer Gefährtinn, »diesen Menschen dort am Ufer? Das ist der Prinz Habib, der Geliebte der schönen Dorrat-al-Gawas, der gern wieder zu seiner Herrinn gelangen möchte; aber er weiß nicht, daß er durch ein unermeßliches, mit Klippen, Gefahren und Schiffbrüchen erfülltes Meer von ihr getrennt ist: glaubst du wohl, daß er eine so schwierige Unternehmung auszuführen vermag?«

»Ich glaube es,« antwortete ihre Gefährtinn; »nachdem er so gefährliche Abenteuer bestanden hat, wie diejenigen, denen er Trotz geboten, ist kein Zweifel, daß es ihm gelingen wird, alle noch übrige Hindernisse zu besiegen; aber er ist noch keineswegs nahe am Ziele seiner Wünsche.«

Obwohl diese Worte dem Prinzen Habib nur eine ziemlich entfernte Hoffnung zeigten, so verdoppelten sie jedoch seinen Muth, und erfüllten ihn wieder mit Freude. Seine Zufriedenheit ward bald noch viel größer, als er am Rande des Gesichtskreises ein Schiff erblickte, welches mit vollen Segeln daher fuhr.

Sobald die Matrosen am Bord dieses Schiffes einen Mann am Ufer erblickten, der ihnen Zeichen machte, setzten sie ihr Boot aus, um ihn abzuholen. Als der Prinz an den Bord des Schiffes kam, fand er sich mitten in einer Gesellschaft von Kaufleuten, welche sich beeiferten ihm alle Hülfe zu leisten, deren er so sehr bedurfte denn er war fast todt vor Hunger.

Nachdem Habib sich gesättigt hatte, erzählte er ihnen seine Geschichte, welche er den Umständen gemäß ersann: er sagte ihnen, er durchschiffete dieses Meer auch als Handelsmann, sein Schiff wäre vom Sturm überfallen und versunken, alle seine Gefährten wären umgekommen, und ihm allein gelungen, sich mit Hülfe eines Brettes zu retten. Jeder suchte ihn über sein Unglück zu trösten, und redete ihm zu, Muth zu fassen; man versprach ihm den erlittenen Verlust zu vergüten.

Einige Tage lang ging die Schiffahrt glücklich; aber indem das Schiffsvolk sich schon schmeichelte, bald den Hafen zu erreichen, erhub sich plötzlich ein sehr heftiger Wind und trieb das Schiff von seiner Bahn. Vergeblich kämpfte der Steuermann dagegen, alle seine Anstrengungen waren vergeblich.

Nach einiger Zeit besänftigt sich der Ungestüm des Windes: das Wetter ward ganz ruhig, aber man bemerkte nun, daß das Schiff völlig von seiner Bahn abgetrieben war, und sich in unbekannten Gegenden befand. Der Schreck der Schiffsmannschaft und der Reisenden stieg aufs höchste, als der Steuermann ihnen ankündigte, daß er endlich die Gegend erkennte und nicht länger an dem unglücklichen Schicksale zweifeln könnte, welches sie bedrohete. Nach seiner Schätzung, sollte das Schiff sich jetzt in dem Grünen Meere befinden, welches Ungeheuer und boshafte Geister aller Art bewohnen und die Schiffer verschlingen, die so unglücklich sind, in diese Gegenden verschlagen zu werden.

Diese Verkündigung setzte alle Zuhörer in Bestürzung, aber Habib beruhigte sie durch seine Festigkeit und Kühnheit. »Fürchtet nichts,« rief er aus, »von diesen boshaften Geistern, ich fürchte nicht ihre Anfälle, welchen ich schon mehr als einmal getrotzt habe, und ich verspreche euch, euch aus ihren Klauen zu befreien.«

Habib faßte den beherzten Entschluß, sich selber dem Oberhaupt der Geister entgegen zu stellen, welcher, nach den Anzeigen des Steuermannes, das Schiff in der Richtung fortzog, in welcher es sich bewegte. Er ließ sich also an ein Seil binden, und schwang sich in das Meer, mit dem Zauberschwert in der Hand, welches ihm sein Schutzgeist gegeben hatte.

Er erkannte alsbald das Ungeheuer, welches schon herbei eilte, ihn zu verschlingen; aber ohne vor seinem Anblicke zu erschrecken, schlug er so gewaltig auf dasselbe, daß er ihm den Kopf entzwei spaltete.

Nachdem er sich also von diesem gefährlichen Feinde befreit hatte, gab er den Kaufleuten ein Zeichen, ihn vermittelst des Seiles, woran er festgebunden war, wieder an Bord zu ziehen. Sodald nun das Schiff aus den Klauen des Geistes befreit war, welcher seinen Lauf aufgehalten hatte, schwebte es wieder ganz frei dahin.

Ein solcher Zug des Heldenmuthes war zu auffallend, als daß man nicht etwas Uebernatürliches in dem Helden ahnen sollte, welcher eben ein so gefährliches Abenteuer bestanden hatte. Erkenntlich für den großen Dienst, welchen er ihnen geleistet hatte, legten die Kaufleute ihm

alle ihre Habe zu Füßen; aber der Aelteste unter ihnen, der vor allen vermuthete, daß der Prinz im Schutze geheimnißvoller Mächte stände, beschwur ihn, nicht länger seinen Rang und Namen zu verbergen, sondern sich ihnen zu erkennen zu geben. Der Prinz weigerte sich lange, ihre Neugierde zu befriedigen; endlich aber gab er ihren dringenden Bitten nach, und erzählte ihnen die wunderbaren Abenteuer, welche ihn an Bord des Schiffes geführt hatten.

Mit günstigem Winde erreichte das Schiff nun bald wieder dem Steuermanne bekannte Gegenden, welcher voll Freuden den Reisenden die Inseln Bellur ankündigte, in deren Nähe man sich jetzo befand. So wie man näher kam, erkannte man eine prächtige Stadt, in deren Hafen das Schiff einlief; und alsbald war es von einer Menge Böte umringt, welche zur Ausschiffung der Reisenden und der Waaren ihre Dienste anboten.

Dorrat-al-Gawas war noch ein Raub der traurigen Betrachtungen, welche die Trennung von ihrem geliebten Prinzen, und die Vorstellung der zahllosen Gefahren, von welchen er bedroht war, in ihr erzeugten, als einer der ihr unterworfenen Geister kam und ihr die Ankunft des Prinzen Habib verkündigte. Sogleich befahl sie, daß vielfache Freudenbezeigungen aller Unterthanen das Glück ihrer Königinn kund thun, und daß der Weg, welcher den Prinzen zu ihr führte, mit Teppichen und kostbaren Stoffen bedeckt werden sollte. Zu gleicher Zeit schickte sie ihm

eine zahlreiche Ehrenwache, um ihn nach ihrem Palaste zu begleiten.

Fünfhundert und siebzehnte Nacht.

Man kann sich denken, wie groß die Freude des Prinzen war, als er sich wieder bei derjenigen befand, für welche er so große Gefahren bestanden hatte. In den Armen seiner Geliebten, vergaß er bald aller Mühseligkeiten, denen er sich ausgesetzt hatte. Aber mitten in der Freude, welche er empfand, stieg ein Gedanke in ihm auf, der sein Glück trübte: er gedachte an den Schmerz, dem seine Aeltern, seit seiner Abreise hingegeben seyn mußten. Endlich entschloß er sich, der Prinzessinn seinen Kummer mitzutheilen, und diese, um seine Betrübniß zu verbannen, versprach ihm, er sollte seine Aeltern denselben Tag noch wiedersehen.

Sie ließ sogleich die Vornehmsten der Geister versammeln, und eröffnete ihnen, daß sie, durch wichtige Angelegenheiten genöthigt ihr Reich zu verlassen, die Verwaltung desselben ihrem Groß-Wesyr anvertraut hätte; und nachdem sie sich ihrer Treue versichert hatte, befahl sie ihren dienstbaren Geistern, sie mit dem Prinzen nach dem Garten zu versetzen, in welchem sie sich zum erstenmale gesehen hatten: und dies war in einem Augenblicke vollbracht.

Salama und seine Gattinn waren ganz in Schmerz über den Verlust ihres Sohnes versunken, als sie, zu ihrer größten Ueberraschung, ihn plötzlich wieder vor ihnen erscheinen sahen.

Anfangs glaubten sie, es wäre eine Täuschung ihrer Sinne; aber die Betheurungen des Prinzen und seine zärtliche Umarmungen ließen sie nicht länger zweifeln, daß sie ihren vielgeliebten Sohn wiedergefunden hätten.

Nachdem die erste stürmische Freude vorüber war, beschäftigte man sich damit, Habibs unerwartete Ankunft überall verkündigen zu lassen. Er empfing die Glückwunsche aller Häupter der Stämme. Man beschenkte die Armen reichlich, und Freudenfeste wurden sieben Tage hindurch gefeiert, nach deren Verlauf man neunzehn von den Rittern, welche Habib in der Wüste verlassen hatten, aufhängen ließ.

Bald darauf bezahlte Salama der Natur seine Schuld: Habib nahm seine Stelle ein, und vereinigte unter demselben Szepter die zahlreichen Stämme seines Vaters und das Reich der Inseln Bellur. Dieser große Fürst verlebte mit der schönen Dorrat-al-Gawas lange und glückliche Jahre; und als er starb, hinterließ er ein blühendes Reich, welches darauf unter die zahlreichen Kinder, die er mit dieser Prinzessinn erzeugt hatte, getheilt wurde.«

Noch war der Tag nicht sichtbar, und Scheherasade benutzte die noch übrige Zeit, um dem Sultan von Indien die Geschichte von Aly Dschohary zu erzählen:

Geschichte des Aly Dschohary.

»Herr, Aly Dschohary hatte von seinen Vorältern das Amt eines Oberaufsehers bei dem Chalyfen von Bagdad überkommen, und er verwandte einen großen Theil der unermeßlichen Reichthümer, welche dieses Amt ihm verschaffte, zu Wohlthaten, welche ihm die Achtung aller Bewohner der Hauptstadt und des Chalyfen selber erwarben.

Da Aly Dschohary, bei herannahendem Alter, nur einen Sohn hatte, auf dessen Erziehung er alle seine Sorgfalt verwandte, so benutzte er das Wohlwollen seines Herrn, und bat ihn um die Erlaubniß, seinen Dienst zu verlassen. Der Chalyf nahm keinen Anstand, ihm diese Gnade zu bewilligen, und vermehrte zugleich durch neue Geschenke die unermeßlichen Reichthümer seines Oberaufsehers.

Aly begab sich mit seiner Familie nach Damask, und ließ in dieser Stadt einen prächtigen Palast erbauen, umgeben mit herrlichen Gärten, und am Ufer eines Flusses gelegen. Zu

gleicher Zeit ließ er Karawanserεien, Moscheen und Hospitäler für die durch Ausschweifungen Erkrankten erbauen; denn so heilsam ist die Luft von Damask, daß die jungen Leute hier ohne Arzneimittel genesen, während die Greise hier ihre Gesundheit erhalten.

Nachdem der Oberaufseher des Chalyfen seine Bauten vollendet hatte, war er darauf bedacht, für seinen Sohn, welchen er nun für alt genug hielt, sich zu verheirathen, eine Gattinn auszuwählen, und vermählte ihn mit seiner Nichte, einer jungen Waise, welche er von Kindheit her aufgezogen hatte.

Die beiden jungen Leute liebten einander so vollkommen, daß man von ihnen sagen konnte: »Es ist nur Eine Seele in zwei verschiedenen Leibern.« Aber ein bejammernswürdiger Zufall versetzte dieses Haus bald in Betrübniß: die junge Frau ward krank, und vergeblich berief man von allen Seiten die geschicktesten Männer der Heilkunde; sie schien vielmehr unter den verschiedenen angewandten Mitteln zu erliegen.

Es lebte damals zu Kufah ein sehr gelehrter Emyr, welcher sich die Lehren des weisen Lokman[18]) angeeignet hatte, und die ganze Beredsamkeit des Haryry[19]) besaß. Er hatte die Schönheiten von Damask so sehr rühmen gehört, daß er beschloß, diese Stadt zu besuchen. Als er sich ihr nahte, ward er bezaubert von dem reizenden Anblicke der Gärten und der zahllosen Bäche, welche darin eine ewige Kühlung unterhalten. Seine Ohren umtönte ein Konzert von Vögeln, welche dem Ewigen zu danken

schienen, daß er einen so anmuthigen Aufenthalt für sie geschaffen hatte. Entzückt von diesem Schauspiele, rief der Emyr aus:

»Muhammed hatte wohl recht, seinen Jüngern die Eroberung dieser Stadt zu empfehlen; denn die vier Flüsse, welche sie bewässern, sind das geringste ihrer Aehnlichkeit mit dem Paradiese [20].«

Der Emyr bezog in Damask einen Palast, welcher, auf Befehl des Chalyfen, für ihn in Bereitschaft gesetzt war. Da sein Ruf ihm in dieser Stadt vorangegangen war, so wurde Aly Dschohary auch bald von seiner Ankunft unterrichtet. Sogleich ließ er zwei Maulthiere satteln, füllte einen Korb mit prächtigen Stoffen und köstlichen Kleinoden, und begab sich mit seinem Sohne nach dem Palaste des Fürsten.

Der Emyr von Kufah war schon von den Großen der Stadt umgeben, welche ihm ihre Huldigung darzubringen kamen. Er empfing sie sehr freundlich, lud sie zum Kaffee ein, und bezeigte dem Sohne Aly Dschohary's die lebhafteste Theilnahme; und als er die auf seinem Gesichte verbreitete Traurigkeit wahrnahm, fragte er ihn nach der Ursache seines Kummers. Aly Dschohary erzählte ihm die Krankheit seiner Nichte, und der Emyr war so gerührt von seinem Unglücke, daß er ohne Aufschub, in Begleitung aller Gegenwärtigen, sich nach dem Bette der Kranken begab.

Er befühlte ihr den Puls, und erkannte bald, daß hier keine Hoffnung mehr war; aber, ohne seine Befürchtung zu äußern, begnügte er sich,

einen tiefen Seufzer auszustoßen. Der junge Mann, der diesen nur zu wohl verstand, sank auf der Stelle in Ohnmacht. Mein Vater fragte den Emyr dringend, was er vom Zustande seiner Nichte dächte?

»Leider,« antwortete dieser ihm, »ist ihre Krankheit unheilbar; beruhiget jedoch euern Sohn, weil nichts ohne den Willen Gottes geschehen kann. Es gäbe zwar noch Ein Mittel, seine Gattinn zu retten, aber die Anwendung desselben scheint mir sehr schwierig.

Fünfhundert und achtzehnte Nacht.

Sechs Monatreisen jenseit des Kaukasus,« fuhr er fort, »in den von jenen Geistern bewohnten Gegenden, welche sich gegen Salomon empörten, wächst ein Kraut, dessen Kräfte mir dieser Prophet offenbart hat, und welches alle Krankheiten der Menschen zu heilen vermag. Diese Pflanze heißt das Vogelkraut, und sie wächst auf einer Insel, um welche die bösen Geister strenge Wache halten. Indessen hat euer Sohn zu seiner Gattinn eine so innige Liebe, daß er vielleicht nicht fürchtet, sein Leben zu wagen, um das ihrige zu retten; und übrigens hat er schon so viel gute Werke gethan, daß Gott ihn ohne Zweifel gegen die Angriffe der bösen Geister in Schutz nehmen wird.«

Hierauf erweckte er vermittelst eines Riechfläschchens, welches er bei sich trug, wieder die Lebensgeister des Sohnes Aly's, und sprach dabei: »Kommet wieder zu euch, junger Mann,

und bemühet euch, mit Ehrfurcht den Willen des Allmächtigen und Allbarmherzigen anzuerkennen; bemühet euch, durch eure Entsagung die siebzig Huri's zu gewinnen, welche unser heiliger Prophet uns verheißt.«

»Ach,« antwortete der junge Mann, »was saget ihr mir jetzo von den Huri's! Das ist, als wenn ihr einem Armen, der euch um ein Glas Wasser anspricht, antwortet: du kannst dich bald in den Flüssen des Paradieses erfrischen;« oder wie jener Rabbiner, welcher, einen abtrünnigen Juden zu trösten, den der Kadi von Bagdad zum Galgen verdammt hatte, ihm eine glänzende Beschreibung des Festes machte, welches Isaak und Jakob ihm bereiteten. Ein über die Redseligkeit des Rabbiners ungeduldiger Soldat stieß ihn in den Tigris, mit den Worten: »Wohlan, guter Freund, geh voran, um die Becher zum Feste auszuspülen.«

»Seyd nicht untröstlich,« fuhr der Emyr fort, »versuchet das Vogelkraut zu gewinnen; ich übernehme es, zu verhindern, daß die Kranke während eurer Abwesenheit sterbe, und will euch alle nöthigen Anweisungen zur Erleichterung eurer Reise geben.«

Der Sohn Aly Dschohary's dankte ihm für seine Güte, und bezeigte ihm sein Verlangen, sich baldigst auf den Weg zu begeben. Als der alte Oberaufseher den Entschluß seines Sohnes sah, zerschmolz er in Thränen; er stellte ihm alle die Gefahren vor, welchen er sich aussetzete, ohne irgend einen Anschein des Erfolgs; aber vergebens bemühte er sich, durch die Schilderung

der Besorgnisse, denen er selber preisgegeben seyn würde, die Standhaftigkeit des jungen Mannes zu erschüttern.

Der Emyr beruhigte ihn in dieser Hinsicht: »Nehmet,« sprach er zu ihm, »hier dieses Baumwollen-Korn, pflanzet es in eurem Garten, und pfleget sorgfältig des Strauches, welchen es hervortreiben wird: so lange er gedeihet, könnt ihr über den Zustand eures Sohnes ruhig seyn; wenn er aber vertrocknet, so scheint seine aufgesprungene Samenkapsel euch zu sagen: »Spinne meine Baumwolle zum Leichentuche für deinen Sohn.«

Nachdem er dem jungen Manne die nöthigen Anweisungen zu seiner Reise durch die Tatarei und China gegeben hatte, nahm der Emyr Abschied von Aly Dschohary, und kehrte nach seinem Palaste zurück.

Aly's Sohn säumte nicht, sich auf den Weg zu machen. Er reiste Nacht und Tag, kam an die Gränzen von China, und erreichte bald die Hauptstadt dieses Reichs. Er durchwanderte ruhig diese Stadt, als man ihn, zu seinem Unglücke, für einen Muselmann erkannte. Da die Religion des wahren Propheten in China verboten ist, so ergriff man den Sohn Aly Dschohary's, und warf ihn in ein finsteres Loch, um ihn zum Schlachtopfer für die Götzen des Landes aufzubewahren. Hier erwartete der unglückliche Gefangene nun in Wehklagen den unseligen Tag des Opfers, als der Rathschluß Gottes, welcher zur Rettung derjenigen, welchen er

wohlwill, sich oft ihrer eigenen Feinde bedient, ihn aus der Verlegenheit zog.

Ein Chinesischer Herr, welcher die Stadt Damask kennen zu lernen wünschte, hatte sich als Derwisch verkleidet und sich dort lange aufgehalten. Er wohnte gerade in einem der von dem alten Aly Dschohary erbauten Karawanserеien, und da er fleißig die Moscheen besuchte, so hatten die Predigten der Scheiche[21]), und die Handlungen der Barmherzigkeit, welche er die Muselmänner ausüben sah, ihn von der Vortrefflichkeit des Islamismus überzeugt, und er hatte beschlossen, die Wallfahrt nach Mekka zu machen. Der wohlthätige Aly Dschohary hatte ihn in den Stand gesetzt, sich nach dieser Stadt zu begeben, wo er die Kaaba verehrte; und nachdem er den Brunnen Sem-Sem und das Grab des heiligen Propheten zu Medina besucht hatte, war er in seine Heimath zurückgekehrt.

Er betrat die Stadt in demselben Augenblick, als der Sohn Aly's geopfert werden sollte: er fragte, wer das Schlachtopfer wäre, welches man zum Tode bestimmt hätte, und gerieth in den äußersten Unmuth, als er vernahm, es wäre ein Fremdling aus Damask, der Sohn des Aly Dschohary. Er wäre beinahe in Ohnmacht gesunken, hatte aber noch Kraft genug, seine Bewegung zu verbergen; und nachdem er die nöthigen Erkundigungen über den Ort, wo der Sohn Aly's eingesperrt war, eingezogen hatte, ging er auf das nächste Feld hinaus. Dort schlug er Feuer an, verbrannte Räucherwerk darin, und nachdem er gewisse Worte ausge-

sprochen hatte, verwandelte er sich in einen Vogel.

So nahm er seinen Flug nach der Stadt, zu dem Gefängnisse, drang durch die Eisengitter der Fenster, und nahm hierauf seine natürliche Gestalt wieder an: nun stieg er eine Treppe von sechshundert und vierzig Stufen hinab, kam so zu dem Sohne Aly Dschohary's, und warf sich in seine Arme.

Fünfhundert und neunzehnte Nacht.

Aber in der Eile, mit welcher er daher geflogen war, hatte er vergessen, das Feuer auszulöschen, worin er das Räucherwerk verbrannt hatte. Der Oberpriester des Götzentempels kam gerade an dem Orte vorbei, wo diese Zauberei vorgegangen, fand das noch rauchende Feuer, und da er selbst der Zauberei kundig war, so benutzte er die Mittel, welche dieser günstige Umstand ihm darbot, selber eine Beschwörung anzustellen, vermittelst welcher er nun erfuhr, was vorging.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, lief er nach dem Gefängnisse, und benachrichtigte den Kerkermeister von dem Versuche, welcher gemacht würde, seinen Gefangenen in Freiheit zu setzen; und jener nahm seine Maaßregeln so gut, daß weder der eine noch der andere entkommen konnte.

Der Oberpriester begnügte sich nicht damit, seinen Feind also gefangen zu haben; er hatte noch die Grausamkeit einen Schergen zu bestel-

len, welcher beiden täglich dreimal die Bastonnade geben mußte. Diese Mißhandlung, und der Verdruß, so überlistet zu seyn, hatten den neuen Gefangenen in so tiefe Schwermuth versenkt, daß sein Gefährte genöthigt war, ihm Trost zu geben.

»Lasset ab, das Schicksal anzuklagen,« sprach er zu ihm, »und vertrauet auf den wahren Gott, wenn ihr ihn anrufet, so wird er nicht unterlassen, euch aus den Händen eurer Feinde zu befreien.«

Unterdessen rückte der Tag des Opfers heran, und ihre Unruhe verdoppelte sich, als zufällig der Neubekehrte, indem er seine Tasche durchsuchte, einen sehr kostbaren Smaragd fand, welchen er bei sich führte. Der Anblick dieses Kleinods erregte seinen Unwillen: »Verfluchter Stein,« rief er aus, indem er ihn heftig zu Boden warf, »wozu kannst du mir jetzo dienen, und welchen Werth hast du noch für mich? Ich würde dich gern für ein Stück Eisen vom geringsten Werthe hingeben.«

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als ein glänzendes Licht das Gefängniß erhellte, und eine Donnerstimme sich hören ließ. Der Sohn Aly Dschohary's sank vor Schrecken in Ohnmacht.

»Was ist dein Begehr?« fragte der Geist den Chinesischen Herrn. »Es gibt nichts, was ich nicht zum Lohne für den Dienst thäte, welchen du mir eben geleistet hast: vernimm, ich bin einer der gegen Salomon empörten Geister, welcher mich, zur Strafe meines Ungehorsams,

in diesen sternkräftigen Smaragd eingeschlossen hatte: du hast mich, indem du ihn zerschmettert, aus meinem Gefängnisse befreiet, und ich will für den wichtigen mir geleisteten Dienst erkenntlich seyn.«

»Wohlan,« erwiederte der Gefangene, »so begehre ich denselben Dienst von dir: hilf uns aus diesem höllischen Loche, und räche mich an dem Elenden, welcher uns verfolgt.«

In einem Augenblicke hatte der Geist den Oberpriester ins Gefängniß geführt und mit den Ketten belastet, von welchen er die beiden Freunde befreiet hatte; er faßte sie hierauf in seine Arme, die Erde öffnete sich unter ihren Füßen und sie befanden sich plötzlich in einem prächtigen Palaste, dessen Glanz nicht seinesgleichen hatte: denn er war von Edelsteinen erbauet, ruhte auf Säulen von Smaragd, und war von weiten Gärten umgeben, welche denen des Paradieses von Schedad [22]) glichen.

Geblendet von diesem Anblicke, fragte der Sohn Aly Dschoharn's den Geist, wem diese prächtigen Besitzungen gehöreten.

»Dieser Palast,« antwortete der Geist, »ist einer der Paläste Salomons; an diesem Orte wohnt meine Herrinn, und wie sehr man auch die Schönheiten von Damask rühmt, ihr werdet sehen, daß diejenige, welche ich euch zeigen werde, sie alle übertrifft.«

Diese Worte erregten lebhaft die Neugierde des Sohnes Aly Dschoharn's. Man führte sie beide in einen prächtigen Badesaal, wo vier und zwanzig weiße Sklaven sie mit aller Aufmerk-

samkeit bedienten. Von hier traten sie in einen Saal, wo ein glänzendes Mahl bereit stand; vier Springbrunnen, mit duftenden Blumen umgeben, verbreiteten darin eine köstliche Kühlung.

Aber alle diese Pracht konnte den Sohn Aly's nicht von der tiefen Unruhe befreien, welche ihn um seine Gattinn erfüllte: vergebens ließ man vor ihm eine Menge junger Sklavinnen erscheinen, deren Schönheit die der Huri's übertraf; er blieb bei allen ihren Reizen unbeweglich.

Der Geist fragte ihn um die Ursache seiner Betrübniß. »Ach,« antwortete er ihm, »ich habe meine Familie in tiefsten Schmerz versunken daheim gelassen: meine geliebte Gattinn ist dem Tode nahe, und stirbt unfehlbar, wenn es mir nicht gelingt, das Vogelkraut zu gewinnen; und ich weiß nicht, wie ich dazu gelangen soll.«

»Hüte dich wohl, mein Sohn,« erwiederte ihm der Geist, »eine so gefährliche Unternehmung zu versuchen: das Kraut, welches du holen sollst, ist in der Gewalt der gegen Salomon empörten Geister, welche sich desselben bemächtigt haben, und dein Tod wäre unvermeidlich.«

Was aber der Geist auch sagen mochte, es gelang ihm nicht, den Entschluß des jungen Mannes zu ändern; und als er ihn so unerschütterlich sah, so gab er ihm alle Anweisungen, welche, wie er glaubte, ihm nützlich seyn konnten, und ließ ihn abreisen.

Der junge Reisende stieg zu Pferde, und folgte einem Knäuel, welches sein Wirth ihm gegeben hatte, und welches, stets vor ihm dahin

rollend, ihn zu dem Orte seiner Bestimmung bringen sollte.

Er kam endlich an einen großen Wald, und das Knäuel stand am Eingange einer tiefen Höhle still, deren Finsterniß abschreckend war. Der Sohn Aly Dschohary's stieg von seinem Pferde, und, nachdem er es an einem Baum gebunden hatte, drang er in das Innere der Höhle; er gelangte endlich an ein großes Feuer, welchem ein altes Weib gegenüber saß, deren Finger die Gestalt einer Gabel hatten, und deren Nägel so groß waren wie die Austerschalen des Rothen Meeres: sie drehte einen ungeheuern Bratspieß, an welchem drei Männer steckten.

Fünfhundert und zwanzigste Nacht

Bei diesem gräulichen Anblicke wäre der Sohn Aly Dschohary's fast in Ohnmacht gefallen; aber er fühlte, daß er schon zu weit vorwärts wäre, um sich zurückziehen zu können. »Wehe!« rief er, »mein elender Wirth hat mich betrogen; aber ich muß mich mit Muth waffnen.«

Sein Schreck war nicht von langer Dauer; denn weit entfernt, ihn übel zu empfangen, lächelte die Alte so freundlich, als sie konnte: »Tritt näher, schöner junger Mann,« redete sie ihn an: »sey willkommen; in Wahrheit, seit den dreitausend Jahren, die ich lebe, habe ich keinen so wohlgebildeten Sterblichen gesehen, als dich: ohne Zweifel hat mein Enkel dich nach unserer Wohnung gewiesen. Wart' einen Augenblick, mein Vater wird gleich wiederkommen, und du kannst

von ihm die Weisungen erhalten, welche dir nützlich seyn werden.«

In der That sah der Sohn Aly Dschohary's bald darauf einen Geist eintreten, dessen Gestalt entsetzlich war. Aber weit entfernt, feindliche Gesinnungen zu zeigen, lobte der Vater seine Tochter, daß sie den jungen Mann so gastfreundlich aufgenommen, sobald sie erkannt, wer ihn hergeschickt hatte; er fragte ihn nach dem Zwecke seiner Reise, und als er ihn vernommen hatte, fuhr er fort:

»Es thut mir leid um euch, daß ihr eine so schwierige Aufgabe unternommen habt; denn wir können euch dabei nicht nützlich seyn, weil wir mit den Geistern im Kriege sind, welchen die Bewachung des Vogelkrautes aufgetragen ist.«

Nach einem ziemlich kurzen Aufenthalte, nahm der junge Mann Abschied von seinen Wirthen, und fragte sie nach dem Wege, welchen er nehmen müßte; nachdem er von ihnen die nöthigen Weisungen erhalten hatte, machte er sich auf den Weg, ungeachtet aller ihrer Vorstellungen, um ihm sein Unternehmen auszureden.

Nach einigen ununterbrochenen Tagereisen, gelangte er in ein schönes Thal, nicht weit von dem Orte, wo das köstliche Vogelkraut seyn mußte, welches er so lange Zeit her suchte. Er hatte großes Verlangen, sich bald im Besitze desselben zu sehen; aber die Müdigkeit und die Pflichten der Religion nöthigten ihn, sich mit Geduld zu waffnen. Nachdem er seine Abwaschungen und Gebete verrichtet hatte, nahm der junge Reisende etwas Nahrung zu sich, und

streckte sich am Fuße des Baumes hin, welcher ihm die Mittel zu seiner Mahlzeit hergegeben hatte. Obwohl höchst ermüdet von einer so langen und beschwerlichen Reise, hatte er jedoch einen unruhigen Schlaf: tausend Traumbilder, eins immer schrecklicher als das andere, bestürmten seine aufgeregte Einbildungskraft. Bald wähnte er, bei dem Leichenbegängnisse seiner Gattinn gegenwärtig zu seyn; bald sah er sich nahe daran, von einem Riesen gefressen zu werden, und vermischte seine Wehklagen mit denen der Schlachtopfer, welche er bluten gesehen hatte, und die er noch zu hören wähnte. Aber ein furchtbarer Donnerschlag befreite ihn von diesen eingebildeten Gefahren, um ihm andere eben so furchtbare, und viel wahrhaftere vor Augen zu stellen.

Als er die Augen aufschlug, wurde er geblendet von den zuckenden Blitzen, welche ihm eine zahllose Menge von Geistern und Gespenstern sichtbar machten, deren durchdringendes Geschrei den unverzagtesten Muth erschüttert haben würde. Ein in der Luft verbreiteter Schwefelgeruch ließ ihn fürchten, daß der Wetterstrahl nahe bei ihm niedergefahren wäre; und wirklich, als er mit der Hand nach seinem Turban faßte, fand er, daß ihm nichts davon übrig blieb, als die Kappe, und er sah, beim Leuchten der Blitze, sein Pferd zu Boden gestreckt: das unglückliche Schicksal dieses treuen Gefährten aller seiner Reisen betrübte ihn noch mehr, als alle die Gefahren, von denen er bedrohet war.

Er warf sich über die Leiche dieses armen Thieres hin, drückte dessen Kopf in seine Arme, und begann zu wehklagen: »Meine schöne Freundinn,« redete er es an, »meine treue Freundinn, meine Gaselle! du, das einzige an meinen Leiden theilnehmende Wesen, muß ich dich in dem Augenblicke verlieren, wo wir dem Ziel unserer Mühseligkeiten so nahe sind? Ach! du blickst mich nicht mehr an, dein Augenlied hat deinen glänzenden Augenstern verdeckt; ich werde dich also nie mehr auf unsere fetten Wiesen führen!« Seufzer, mit einem Thränenstrom vermischt, verhinderten ihn, fortzufahren, und der Name Damask erstarb auf seinen zitternden Lippen.

Indessen bemühte er sich, seinen Schmerz zu überwinden; er ergriff seinen Säbel, der am Sattel seines Pferdes befestigt war, und schritt nach der gefährlichen Gegend hin. Je näher er kam, je stärker wurden das Geschrei der Geister und die Donnerschläge: die Erde bebte unter seinen Füßen, und er schritt in dieser tiefen Finsterniß nur beim Leuchten der Blitze vorwärts; sie dienten ihm auch, den Baum zu erkennen, an dessen Zweige der Käfig aufgehängt war, von welchem die Geister ihm gesagt hatten. Er streckte die Hand darnach aus, als ein schmerzliches Gestöhn in sein Ohr drang: er wähnt, die Stimme des ihm befreundeten Geistes zu erkennen, und drehet den Kopf um, und in demselben Augenblicke haut ein Säbel ihn in vier Stücke.

Fünfhundert und ein und zwanzigste Nacht.

Wir haben die Aeltern dieses Unglücklichen lange in Trauer über die Abwesenheit ihres Sohnes und die Krankheit ihrer Nichte verlassen. Sie hatten keinen anderen Trost, als die kleine Baumwollenstaude, welche sie nicht versäumten jeden Morgen mit ihren Thränen zu befeuchten; ihr einziges Vergnügen war, das schöne Grün der Blätter dieser Staude zu betrachten, und sorgfältig zu untersuchen, ob seine Samenkapsel noch immer hübsch roth wäre. Sie zersprang denselben Tag, als der Unglückliche umkam, und die Blätter des Strauchs verwelkten. Der Vater und die Mutter, die, nach ihrer Gewohnheit, sehr früh aufgestanden waren, um ihn zu begießen, geriethen in Verzweiflung, als sie ihn in diesem Zustande sahen; ihr Wehgeschrei erweckte das ganze Haus; und der Emyr von Kusah, der aus Gefälligkeit bei ihnen geblieben, war nicht der letzte, ihnen beizuspringen.

Es gereuete ihn nun sehr, hieher gekommen zu seyn, und besonders, dem jungen Manne einen so unseligen und für die Kranke jetzo so unnützen Rath gegeben zu haben. Indessen wollte man dieser das Unglück, welches ihren Gatten betroffen hatte, verbergen, und man machte, ohne ihr Wissen, alle Anstalten zu einem prächtigen Leichenbegängnisse[23]). Die Trauersängerinnen und Klageweiber, welche gewöhnlich die Leichen begleiten, übertrafen bei dieser Gelegenheit sich selbst; ihr durchdringendes Geschrei und ihre Klagegesänge hätten die Herzen der Unempfind-

lichsten gerührt. Die Armen, die herbeikamen, empfingen überflüssige Almosen, ohne daß man sich erkundigte, aus welchem Lande sie her wären. Alle bedeutende Personen von Damask wurden eingeladen, und bildeten ein glänzendes Gefolge bei diesem Leichengepränge. Die Armen, welche weinend und sich die Haare ausraufend nachfolgten, boten ein weniger glänzendes, aber für das Andenken des Sohnes Aly Dschohary's viel rührenderes Schauspiel dar. Der Vater und die Mutter blieben dreißig Tage lang in der tiefsten Eingezogenheit, und nahmen nicht mehr Nahrung zu sich, als nöthig war, um nicht Hungers zu sterben.

Unterdessen langweilte es den in dem Palaste Salomons zurückgebliebenen Derwisch, seinen Gefährten zu erwarten; er machte also einige zauberische Vorrichtungen, um zu erfahren, was aus ihm geworden wäre. Wie groß war seine Verzweiflung, als er das bejammernswürdige Ende seines Freundes vernahm! Weil er sich nicht mehr schmeicheln konnte, ihm nützlich zu seyn, bat er den Geist, ihn nach Damask zu bringen. Dieser faßte ihn in seine Arme, und in einem Augenblicke sahen sich beide an die Thore von Damask versetzt; hierauf verschwand der Geist, und der Derwisch trat in die Stadt.

Sein erster Gang war nach der Mujé-Moschee, wo die Ulema's, die Kadi's, die Fakire und alle durch ihre Frömmigkeit ausgezeichneten Personen sich im Gebete befanden; ihre Andacht und die auf ihrem Antlitz ausgedrückte Traurig-

keit verkündigten genugsam, daß sie für jemand bäten, den sie innig betrauerten.

Der Derwisch vernahm bald, daß man die Leichenfeier des Sohnes Aly Dschohary's beging, dessen Leichnam man gleichwohl nicht hatte. »Wie ist es möglich,« rief der Derwisch aus, »daß man hier schon diese unglückliche Neuigkeit weiß? Ich wollte nicht zu ihnen gehen, aus Furcht, sie ihnen unwillkürlich kund zu thun. Ja, es gibt hier ein Geheimniß, welches ich nicht begreife; ich muß versuchen, es zu erforschen.«

Ohne sich länger aufzuhalten, lief er nach dem Hause seines alten Wirths: ihre Wiedererkennung war, obwohl stumm, doch nicht minder rührend: indem sie einander anblickten, entstürzte ein Thränenstrom ihren Augen; kaum hatten sie die Kraft, sich gegenseitig den Bart zu küssen. Zuletzt sank der unglückliche Vater seinem Freunde ohnmächtig in die Arme. Dieser fragte nun, wie man jenen Unfall hier so bald hatte erfahren können. Ein Sklave erzählte ihm die Geschichte von der Baumwollenstaude, welche bei der Abreise des jungen Mannes gepflanzt worden; und es war kein Grund vorhanden, an der Wahrheit des Vorganges zu zweifeln.

Mustapha ging in den Garten, um die verhängnißvolle Baumwollenstaude zu sehen; aber man hatte sie schon ausgerissen. Sogleich rief er den ihm dienstbaren Geist, welcher auf der Stelle erschien: »Du mußt mir Mittel verschaffen,« sprach er, »meinen Wirth zu trösten.«

»Mein Gebieter,« antwortete ihm dieser,

»ich möchte euch gern dienen; ihr kennet meinen Eifer und meine Zuthätigkeit: aber was ist mit einem geviertheilten Manne anzufangen? Ich will mich bemühen, die Stücke zu sammeln, und sie euch bringen, damit man ihm wirklich die Ehre des Leichenbegängnisses erweisen kann. Das ist alles, was ich für euch zu thun vermag; wenigstens wird seine Seele des den wahren Muselmännern verheißenen Glückes genießen.«

Fünfhundert und zwei und zwanzigste Nacht.

Der Geist begab sich zu seinem Roch, und befahl ihm, die Stücke von dem Leichname des Sohnes Aly Dschohary's herbei zu bringen. Der Vogel flog hin, und kam mit dieser kostbaren Bürde zurück. Der Sklave legte die Stücke zusammen, und rieb sie mit einer von Salomon selber bereiteten Salbe; hierauf wusch er den Leichnam mit Wasser aus dem Brunnen des Lebens.

Vier und zwanzig Stunden nach dieser Vorrichtung, schien der junge Mann wieder zu athmen, sein Herz schlug wieder, und bald war er geheilt und wohlauf. Der Geist rieth ihm nun, zu seinen Aeltern heimzukehren. Bei diesen Worten erinnerte er sich der Absicht seiner Reise: er bat den Amin inständig, ihn wieder nach dem Orte zu bringen, wo man seinen Leichnam gesammelt hatte, und schwur, ganz allein dahin zurückzukehren, wenn er ihm diese Bitte abschlüge. Nachdem Amin vergeblich versucht hatte, ihm diese Unternehmung auszureden, wollte er ihm wenigstens die Gefahren der Reise ersparen;

er befahl also dem Koch ihn nach der Grünen Insel zu bringen, und trennte sich mit zärtlichem Lebewohl von ihm; denn er wagte nicht zu hoffen, daß er dieses heldenmüthige Opfer der Gattenliebe nochmals wiedersehen würde.

Als der junge Mann die vorige Umgebung wieder erkannte, erinnerte er sich auch des Unglücks, welches ihn getroffen hatte; die Vorstellung davon drohte ihm selbst mit einer Ohnmacht; aber sein Muth belebte sich wieder, als er an seine junge kranke Gattinn dachte, deren Herstellung von dem Erfolge dieser Unternehmung abhing. »Ich muß,« sprach er, »es durchsetzen, weil sie sterben muß, wenn ich ohne dieses Kraut heimkomme; oder wenn ich dabei erliege, und welches Schicksal mir auch bestimmt seyn mag, so will ich doch lieber hier meinen Tod finden, als meine junge Gattinn sterben und ihre auf mich gerichteten brechenden Augen mir meine Feigherzigkeit vorwerfen sehen.« Kurz, die Liebe siegte über die Furcht; aber bevor er zur Beendigung seiner großen Unternehmung schritt, wollte er sich der Pflichten seiner Religion entledigen.

Er war im Begriffe, seine Abwaschungen, in Ermangelung des Wassers, mit Sand zu verrichten, als zwei Adler ihm Wasser in einem großen Gefäße brachten; sie legten ein kleines, in der Asche gebackenes Brot daneben, und flogen dann wieder davon, ohne daß der muthige Waller sehen konnte, nach welcher Seite sie entschwunden waren. Indessen verrichtete er seine Gebete, nahm etwas Nahrung zu sich, und

versuchte seinen Säbel an einigen umherstehenden Bäumen.

Kaum hatte er den Säbel aus der Scheide gezogen, als er ein noch entsetzlicheres Schauspiel, denn zuvor, sah: dicke Finsterniß vertrieb die Helligkeit des Tages; der Donner und die schlängelnden Blitze unterbrachen von Zeit zu Zeit diese furchtbare Dunkelheit; der in seiner ganzen Wuth losgelassene Sturm beugte die Gipfel dieser riesengroßen Bäume, welche mehr als einmal die Wolken in ihrem Laufe gestört hatten. Der unaufhörlich erschütterte Boden schien sich auf allen Seiten zu öffnen, und spie jeden Augenblick Ströme von Rauch und Flammen aus. In der Ferne hörte man das furchtbare Rauschen eines sturmbewegten Meeres, das eben die Gränzen übersteigen zu wollen schien, welche der Allerhöchste ihm vorschrieb, als seine allmächtige Hand es über die Erdkugel ausgoß.

Der Sohn Aly Dschohary's hatte Zeit gehabt, sich auf alle diese Prüfungen vorzubereiten; sein Muth blieb also unerschüttert: er schritt furchtlos auf den Käfig zu, band ihn los, ungeachtet der von allen Seiten blitzenden Säbel. Hierauf sprach er zu dem im Käfig versperrten Geister-Vogel: »Du bist jetzt in meiner Gewalt und mußt mir anzeigen, wo ich das Vogelkraut finde; hierauf mußt du mich nach Damask bringen: dann erst kann ich dir die Freiheit bewilligen; aber bei dem geringsten Zeichen von Treulosigkeit ist dein Tod entschieden.«

Der schlaue Vogel ging alle Bedingungen ein,

aber bevor er ihm bestimmt den Ort des köstlichen Krautes nachwies, forderte er den jungen Mann auf, die Schätze zu beschauen, welche die Geister in diesen Gegenden bewachten: »Könntest du in ihren tiefsten Schlupfwinkel eindringen, ohne das Merkwürdigste sehen zu wollen, was er enthält?« sprach er zu ihm; »vielleicht findest du darin irgend einen Talisman, welchen der Geisterfürst dir mitzunehmen erlaubt.«

Alle diese Vorspiegelungen versuchten den jungen Mann; aber er antwortete, er wollte sich mit nichts anderem befassen, bis er sich im Besitze des gedachten Krautes sähe; und mit dem Vogel in seiner rechten Hand, lief er hin, es zu pflücken.

Hierauf begann der Vogel wieder seine Lockungen, und versuchte, seinen Herrn durch die Beschreibung aller der Kleinode zu verleiten, welche sich in dem Schatze befänden: »Du wirst darin eine Schachtel sehen, welche Gott selber unserem Vater Adam gab, als dieser noch seine anfängliche Weisheit besaß: diese Schachtel enthält ein bewundernswürdiges genaues Abbild des Weltsystems; die durch verschiedenartige Edelsteine von ungeheurer Größe vorgestellten Planeten bewegen sich hier eben so regelmäßig, wie am Himmel; bei genauer Betrachtung dieses Wunderwerks kannst du genau die Bewegungen der Gestirne, ihre verderblichen und günstigen Verbindungen erkennen. Nachdem ich sie dir vollständig erklärt habe, will ich dich an den Rand eines goldenen Beckens führen, welches ein Abfluß aus einem der Flüsse des Pa-

radieses ist; in dessen Mitte wirst du einen wunderbaren Springbrunnen sehen, welcher das Lebenswasser bis an die Wolken sprizt: wenn du davon trinkst, wirst du unsterblich seyn, wie wir. Dann führe ich dich noch ....; aber was verliere ich hier die Zeit damit, dir die Gegenstände zu verkündigen, welche du selber sehen kannst? Würdige mich nur einiges Vertrauens auf meine Verheißungen.«

Der Sohn Aly Dschohary's hätte sich beinahe überreden lassen; er näherte sich schon dem Orte, welcher den Schatz verwahrte: aber plötzlich stellte sich das Bild seiner kranken Gattinn vor seine Seele; er trat wieder zurück, indem er stets den Vogel bei dem Halse festhielt, und verlangte, daß er ihn sogleich nach Damask zurückbrächte.

Als der Geist nun wohl sah, daß dieses das einzige Mittel war, seine Freiheit wieder zu erlangen, gehorchte er auf der Stelle, der junge Mann bestieg seinen Rücken, und in wenigen Stunden befanden sie sich mitten in einem Garten der Hauptstadt von Syrien.

Der Herr dieses Gartens, verwundert über diesen neuen Besuch, lief herzu, um unsere Reisenden zu sehen: wie groß war seine Ueberraschung, als er den Sohn seines verehrten Nachbarn Aly Dschohary erkannte! Er wußte nicht ob er seinen Augen trauen sollte, und sprach zu ihm: »Welch seltsames Fuhrwerk bringt euch hieher? Wie, seyd ihr noch auf der Welt, da alle eure Verwandten euch schon in jener Welt wähnen? Ihr kommt auch wohl aus dieser her, nach

dem Wege zu urtheilen, auf welchem ihr hier angelangt seyd. Wir haben schon eure Leichenfeier begangen. Nehmet bald einige Tassen Sorbet und Kaffee, denn ihr scheint mir sehr ermüdet; darnach erzählet mir eure Abenteuer, welche ich sehr neugierig bin zu hören.«

»Scheich!« antwortete ihm der Reisende, »so erschöpft ich bin, möchte ich doch lieber von euch Nachricht von meiner Gattinn und von meinen Aeltern vernehmen, als mich ausruhen und erfrischen. Habet die Güte, mich nach dem väterlichen Hause zu führen.«

Während er so sprach, öffnete sich unwillkürlich seine Hand, und der Vogel benutzte diese Gelegenheit, so leise zu entschlüpfen und sich emporzuschwingen, daß die beiden Freunde es nicht gewahrten; und ohne sich die Mühe zu geben, ihn zu suchen, eilten sie nach dem Hause Dschohary's, wo alle Bewohner in die tiefste Traurigkeit versunken waren.

Fünfhundert und drei und zwanzigste Nacht.

Eine Sklavinn, die zum Zeitvertreib aus dem Fenster schaute, erkannte von ferne ihren jungen Herrn mit ihrem Nachbarn, und sogleich rief sie aus: »Unser junger Herr ist wieder da! da kommt er; ich habe ihn gesehn!«

Alle hielten sie für verrückt, und der Geist ergriff schon die Peitsche, um ihr Stillschweigen aufzulegen, als man auf einmal an die Thüre klopfen hörte. Der erste, der eintrat, als man öffnete, war unser junger Reisender: seine Er-

scheinung brachte die überraschendste Wirkung in Aly Dschohary's Haus hervor, welches jezo jener Stadt glich, wo alle Leute in unbewegliche Bildsäulen waren verwandelt worden.

Auf dieses äußerste Erstaunen folgte eben so große Freude; jeder drückte sie auf seine Weise aus: einige weinten vor Rührung, andere stießen ein lautes Jubelgeschrei aus, liefen durch das ganze Haus und wiederholten den Namen des Neuangekommenen.

Der Vater und die Mutter, in tiefer Zurückgezogenheit im Harem, verwundert über diesen plötzlichen Lärmen, traten hervor, um die Ursache desselben zu wissen, in demselben Augenblick, als die alte Amme ihres Sohnes herbeikam, um ihnen seine Ankunft zu verkündigen. Dieser folgte ihr auf dem Fuße, und zu gleicher Zeit stürzte er sich in die Arme seiner Aeltern. Diese Ueberraschung hätte der Mutter, die mehrmals in Ohnmacht fiel, beinahe das Leben gekostet.

Als die ersten Ausbrüche der Freude ein wenig beschwichtigt waren, dachte man auf Mittel, den jungen Mann gemächlich bei der Kranken einzuführen. Der Vater übernahm es, die Zusammenkunft vorzubereiten: die ersten Augenblicke waren gänzlich der Liebe und Freundschaft geweihet; und der junge Mann entriß sich nur den Armen seiner jungen Gattinn, um in die Arme des Derwisches zu fliegen, welcher in diesem Augenblick aus der Moschee zurückkam, und in die des Emyrs, welcher Aly Dschohary's Haus nicht verlassen hatte.

Er übergab diesem Gelehrten das köstliche

Vogelkraut, welcher alsbald daraus einen heilsamen Trank bereitete. Aber als er ihn darbrachte, weigerte sich die junge Frau, ihn einzunehmen, mit den Worten, daß schon die Ankunft ihres Gatten sie geheilt hätte; und dieser mußte seine Bitten und Liebkosungen mit den ernsthaften Ermahnungen des Emyrs vereinigen, um sie zu bewegen.

Sobald die Kranke die dritte Schale von diesem Tranke geleert hatte, richtete sie sich auf von ihrem Lager, um Gott für ihre schleunige Genesung Dank zu sagen. Sie bat hierauf ihren Gatten, der ganzen Familie seine Abenteur zu erzählen: »damit ich,« sagte sie, »das Vergnügen habe, aus deinem Munde die Mühseligkeiten zu vernehmen, welchen du für diejenige getrotzt und sie überstanden hast, die fortan nicht mehr ohne dich leben will.«

Der junge Reisende begann nun auf bescheidene Weise den zusammengedrängten Bericht seiner Abenteuer, und der Derwisch fügte alle die Thaten hinzu, welche er nicht zu erzählen gewagt hatte.

Diese wunderbare Geschichte war lange Zeit der Gegenstand der Unterhaltung für alle Müßigen der Stadt Damask.

Aly Dschohary feierte die unverhoffte Heimkehr seines Sohnes durch prächtige Feste. Alle Neugierigen fragten ihn hier nach der Geschichte seiner Reisen, und wenn er den Mund aufthat, so kam sein Nachbar ihm — er wollte wohl oder übel — zuvor, und diente ihm zum Ausleger.

Als mit dem Ende der Feste auch die überlästigen Neugierigen verschwunden waren, fing die Familie wieder ihre alte Lebensweise an, und der Derwisch vermehrte die Zahl ihrer glücklichen Mitglieder.

Dieses Glück wurde indessen durch den Tod Aly Dschobary's und seiner Gattinn getrübt; es konnte nicht fehlen, daß die heftigen Leiden, und die nicht minder lebhafte Freude, welche sie abwechselnd erfahren hatten, in einem Alter, wo die wankende Gesundheit dem ersten Anfall erliegt, ihr Ende beschleunigten; aber sie hatten den Trost, im Schooße der sie herzlich liebenden Ihrigen zu sterben: ihre brechenden Augen ruhten noch auf ihren Kindern und Freunden.«

Der Sultan ermangelte nicht, Scheherasade'n das Vergnügen zu bezeigen, welches ihre Erzählungen ihm gewährten. Die Fürstinn begann hierauf folgendermaaßen die Geschichte des Chalyfen von Bagdad.

Fünfhundert und vier und zwanzigste Nacht.

Geschichte des Chalyfen von Bagdad.

»Herr, der Chalyf Harun Arreschyd empfing auf seinem Throne die Huldigungen seiner Emyre und Großwürdenträger: er war den ganzen Tag hindurch von den lästigen Feierlichkeiten ermüdet, welchen seine Größe ihn unterwarf; und um sich zu zerstreuen, hatte er sich vorgenommen, sich mit seinem Wesyr Giafar zu verkleiden und auszugehen, um Almosen zu vertheilen, und darauf zu achten, ob seine Beamten gebührend ihre Pflicht erfüllten.

Beide verließen das Innere des Palastes, und in einer Verkleidung, welche sie unkenntlich machte, durchstrichen sie verschiedene Straßen von Bagdad, und gaben den Armen, denen sie begegneten, Almosen. Sie hatten schon zahlreiche Wohlthaten ausgespendet, als sie mitten in einer Straße eine verschleierte Frau erblickten, welche um Almosen bat. Ihre Hand war von

äußerster Zartheit und blendender Weiße: diese auffallende Erscheinung entging dem Chalysen nicht, er nahm ein Goldstück und ließ es ihr durch Giafar reichen.

Die Frau, welche diese Spende empfing, bemerkte leicht, daß das ihr gegebene Geldstück von ungewöhnlicher Größe und Schwere war, und als sie die Augen darauf warf, erkannte sie, daß man ihr ein Goldstück gereicht hatte; sie rief sogleich den Groß-Wesyr Giafar, der sich schon entfernte, zurück, und sprach zu ihm:

»Herr, es ist ein Goldstück, das ihr mir gegeben habt: war es eure Absicht, mich so freigebig zu beschenken?«

»Nicht mir, sondern diesem jungen Manne,« antwortete Giafar, indem er auf den Chalysen zeigte, »habt ihr das empfangene Geschenk zu verdanken.«

Hierauf ließ die Unglückliche diesen fragen, ob es seine Absicht gewesen, ihr ein solches Almosen zu reichen. Und auf die bejahende Antwort des Chalysen, flehte sie auf ihn den Segen des Himmels herab.

»Giafar«, sprach jetzo Harun, »mache ihr den Antrag, mich zu heirathen.«

Giafar entledigte sich dieses Auftrages: »Mein Gefährte,« sprach er zu ihr, »wünscht eure Hand zu erhalten.«

»Ich gewähre sie ihm,« antwortete sie, »wenn er mir die Morgengabe gibt, welche ich von ihm fordere.«

»Es wird dem Chalysen ohne Zweifel sehr schwer werden,« sagte Giafar bei sich selber,

»die Morgengabe für eine Bettlerinn aufzubringen: — und wie groß ist die Summe,« fuhr er fort, »welche ihr verlanget?«

»Sie muß,« antwortete sie, »den einjährigen Einkünften der Stadt Ispahan gleich seyn.«

Giafar theilte dem Chalyfen diese Forderung mit, welcher, zum großen Erstaunen des Wesyrs, die Bedingung annahm.

Als die Bettlerinn hörte, daß ihre Forderung angenommen war, wollte sie den Namen ihres künftigen Gemahls wissen.

»Dieser Gemahl ist,« antwortete ihr Giafar, »der Chalyf Harun Arreschyd.«

Ohne über diesen plötzlichen Glückswechsel erstaunt zu seyn, begnügte die Braut sich, Gott zu danken, daß er ihr den Beherrscher der Gläubigen zum Gemahle geschenkt hätte; und nachdem sie ihren Schleier etwas in Ordnung gebracht hatte, folgte sie ihm nach dem Palaste.

Als der Chalyf hier ankam, befahl er sogleich, daß eine Alte und Sklavinnen seine neue Gemahlinn sorgfältig bedienten. Man führte sie in ein Bad, wo man sie mit den wohlriechendsten Wassern wusch; man schmückte sie mit den prächtigsten Kleidern und den köstlichsten Kleinoden; hierauf führte man sie in einen prächtigen Palast. Denselben Abend noch begab sich der Chalyf mit seinen Gesetzbeamten dahin, welche den Heirathsvertrag aufsetzten.

Als Harun sich mit seiner neuen Gemahlinn allein sah, fragte er sie, wer sie wäre, und aus welchem Grunde sie eine so ansehnliche Morgengabe gefordert hätte.

»Herr,« antwortete die neue Gemahlinn, »ich habe nicht mehr von euch gefordert, als wozu mich meine Geburt berechtigte: denn ihr sehet vor euch eine Abkömmlinginn des berühmten Chosru Nurschirwan 24). Eine Reihe unglücklicher Ereignisse hat mich in den bejammernswürdigen Zustand versetzt, in welchem ihr mich gefunden habt.«

»Wenn den Geschichtschreibern zu glauben ist,« sagte der Chalyf, »so war euer erhabener Ahnherr manchmal sehr ungerecht, und zeigte sich als ein harter Bedrücker seiner Unterthanen.«

»Eben um uns für die Vergehen dieses Fürsten zu bestrafen,« erwiederte die Urenkelinn Chosru's, »hat uns Gott so erniedrigt, daß wir um Almosen bitten müssen.«

»Indessen,« fuhr der Chalyf fort, »versichert man, daß er sich gebessert, und in der Folge ungemeine Großmuth und Gnade bewiesen hat.«

»Und deshalb vielleicht,« versetzte sie hierauf, »hat die Barmherzigkeit Gottes mich aus dem Abgrunde des Elends gezogen, und mich auf den Thron des Beherrschers der Gläubigen erhoben.«

Der Chalyf hatte nun alle Ursache, mit der Wahl seiner neuen Gattinn zufrieden zu seyn.

Fünfhundert und fünf und zwanzigste Nacht.

Ein Jahr darnach, am Tage Larafa 25), ging der Chalyf abermals verkleidet aus; er hatte wieder seinen treuen Giafar bei sich, und überdies den Mesrur, das Oberhaupt der Verschnittenen. Indem der Chalyf so durch eine der

Straßen von Bagdad wanderte, bemerkte er einen Laden, welcher sich durch seine Reinlichkeit auszeichnete, und worin ein junger Mann beschäftigt war, kleine Kuchen zu backen [26]).

Dem Chalyfen gefiel sein gutes Aussehen, und um ihm einen vortheilhaften Absatz zu verschaffen, befahl er sogleich bei seiner Rückkehr in seinen Palast, von diesem Pastetenbäcker hundert kleine Kuchen zu holen. Diese wurden alsbald dem Chalyfen gebracht, welcher unter jeden ein Goldstück legte, und sie der Prinzessinn von Persien, welche er vor einem Jahre geheirathet hatte, übersandte, mit der Ankündigung, daß er sie eben diesen Abend besuchen wollte; zugleich ließ er sie befragen, ob sie irgend etwas zu wünschen hätte.

Die Prinzessinn antwortete, sie bäte den Chalyfen, ihr tausend Goldstücke und eine Begleiterinn zu schicken, mit welcher sie ausgehen könnte, um Almosen zu spenden.

Der Chalyf bewilligte gern ihr Begehren, und sandte ihr, was sie verlangt hatte.

Sie ging also aus, in Begleitung einer Vertrauten, durchwanderte die Straßen von Bagdad, und theilte reichlich Almosen aus.

Nachdem sie in der übermäßigen Hitze schon weit gegangen war, fühlte sie einen heftigen Durst; es widerte ihr, aus dem Becher eines Wasserträgers zu trinken, sie bat also die Alte [27]), welche sie begleitete, an die Thüre eines Hauses von hübschem Ansehen zu pochen, und um ein Glas Wasser zu bitten.

Die Alte klopfte leise an die Thüre, und als-

bald trat ein schöner und reichgekleideter junger Mann hervor, und fragte sie, was sie begehreten.

»Mein Sohn,« antwortete die Alte, »wir kommen, euch um einen Dienst anzusprechen: meine Tochter fühlt einen brennenden Durst, und will nicht bei einem Wasserträger trinken; wir sind daher so frei, euch um ein Glas Wasser zu bitten.«

Der junge Mann beeilte sich, dem Verlangen zu genügen, er trat in sein Haus zurück, und kam alsbald mit einem vollen Becher in der Hand wieder heraus; die Prinzessinn trank begierig, indem sie sich so wandte, daß der junge Mann ihr Antlitz nicht sehen konnte. Nachdem sie ihm für seine Gefälligkeit gedankt und den Segen des Himmels auf ihn herabgewünscht hatten, kehrten die beiden Unbekannten nach dem Palaste zurück.

Unterdessen hatte Harun die Kuchen, welche er der Prinzessinn verehren wollte, zubereitet, und ließ sie ihr sogleich überbringen. Die neue Gemahlinn des Chalyfen wußte nicht, auf welche Weise sie sich für die Höflichkeit des jungen Mannes, dem sie die Erfrischung zu verdanken hatte, erkenntlich bezeigen sollte: sie befahl, ihm die Kuchen zu bringen, welche der Chalyf ihr eben geschickt hatte.

Die Alte, welche diesen Auftrag erhalten hatte, brachte sie nach ihrer Bestimmung; unterweges spürte sie großes Gelüst, einige davon zu essen, aber die Wegnahme eines einzigen hätte eine zu merkliche Lücke hervorgebracht, so daß sie nicht wagte, ihre Leckerei zu befriedigen, son-

dern die Schüssel unberührt dem jungen Mann überbrachte.

Dieser saß vor seiner Thüre; er dankte der Alten für die ihm erwiesene Aufmerksamkeit, und bat sie, die Kuchen auf die Bank hinzustellen, auf welcher er saß.

Kaum war die Alte einen Augenblick weg, als einer der Wächter des Stadtviertels zu dem jungen Manne kam und ihn ansprach: »Herr, es ist heute Larafa-Fest: gebt ihr mir nicht etwas zum Neujahr, damit ich meinen Kindern etwas Zuckerwerk kaufen kann?«

»Nimm diese Schüssel,« antwortete ihm der junge Mann, »und bring sie ihnen von meinetwegen.«

Der Wächter ergriff, ohne sich bitten zu lassen, die Schüssel, lief hin, und brachte sie seiner Frau.

»Unseliger,« sprach diese zu ihm, »wo hast du diese Kuchen gestohlen?«

»Ich habe sie nicht gestohlen,« antwortete der Mann, »es ist ein Geschenk von einem der Kammerherren des Chalyfen. Kommet her, freuet euch alle mit mir, und verzehret sie.«

»Was?« rief die Frau aus, »du willst diese Kuchen essen, während deine Kinder nichts haben, ihre Blöße zu bedecken? schämst du dich nicht dieses Betragens? Geh lieber hin und verkaufe die Kuchen; es ist für eine ansehnliche Summe, und wir können Geld daraus lösen.«

Der Wächter sah sich genöthigt, seiner Frau nachzugeben, welcher die Kuchen zu einem Ausrufer hintrug. Dieser rief sie zum Verkauf aus;

mehrere Käufer fanden sich ein, und der Handel sollte eben geschlossen werden, als einer von ihnen auf dem Rande der Schüssel eine Inschrift entdeckte, welche anzeigte, daß die Kuchen auf Befehl des Befehlshabers der Gläubigen gebacken waren.

»Unglücklicher,« sprach er zu dem Ausrufer, »willst du an den Galgen, daß du diese Kuchen so verkaufst? Siehst du nicht, daß sie dem Beherrscher der Gläubigen gehören?«

Der Ausrufer war sehr erschrocken, als er die Wahrheit der ihm gegebenen Anzeige erkannte; und um die Gefahr, die ihm drohte, von sich abzuwenden, hielt er es für das Rathsamste, gerade nach dem Palaste des Chalyfen zu gehen und die Kuchen, welche man ihm zu verkaufen gegeben hatte, zurück zu tragen.

Harun gerieth in großen Zorn, als er vernahm, daß man einem öffentlichen Ausrufer die Kuchen übergeben, welche er selber so sorgfältig zubereitet hatte; er fragte den Ausrufer, wer ihm diese Kuchen gebracht hätte. Dieser nannte den Wächter des Stadtviertels. Es wurde sogleich hingeschickt, diesen Unglücklichen zu holen; man band ihm die Hände auf den Rücken, und führte ihn vor den Chalyfen. »Wehe,« sagte der Wächter bei sich selber, »mein verdammtes Weib ist Schuld an allem diesem Unglücke: hätte sie uns die Kuchen essen lassen, so wäre ich nicht in diesen bösen Handel verwickelt worden.«

Als der Wächter dem Chalyfen vorgeführt war, fragte dieser Fürst ihn, von wem er die Kuchen hätte? Der Wächter gestand sogleich, daß er sie der

Freigebigkeit eines der Kammerherren des Palastes verdankete, dessen Wohnung er auch angab.

Harun gerieth in noch heftigeren Zorn, als er vernahm, daß einer von seinen Beamten sich des Verbrechens schuldig gemacht hatte, dessen Urheber er nachforschte; er befahl auf der Stelle, ihn zu holen, und ihn mit dem Gesicht am Boden herbei zu schleppen, nachdem man ihm den Turban abgerissen hätte.

Seine Befehle wurden vollzogen: die Abgeschickten des Chalyfen erschienen an der Thüre des Kammerherrn und klopften ungestüm an; sie bemächtigten sich seiner, mit den Worten: »Armer Aladin, es thut uns sehr leid, daß wir uns genöthigt sehen, den Willen unsers Herrn zu vollstrecken, welcher uns befohlen hat, dein Haus der Plünderung preiszugeben, deinen Turban zu zerreißen, und dich vor ihn zu führen: aber wir können nicht umhin, zu gehorchen.«

Als Aladin vor dem Chalyfen erschien, fragte dieser Fürst ihn wüthend, ob er den Wächter des Stadtviertels kennete! und auf die bejahende Antwort, befahl er ihm zu gestehen, von wem er die ihm überbrachten Kuchen hätte.

Aladin erzählte hierauf unbefangen, was zwischen ihm und einer jungen Frau mit einer Alten vorgegangen: er sagte, diese beiden Frauen hätten ihn um ein Glas Wasser angesprochen, und zum Lohne für seine Gefälligkeit, ihm die Schüssel mit Kuchen geschickt, womit er dem Wächter des Stadtviertels ein Geschenk gemacht.

Diese Erklärung besänftigte den Zorn des Chalyfen. Unglücklicherweise aber fragte er sei-

nen Kammernherrn, ob er in dem Augenblick, als die junge Frau ihren Schleier aufgehoben, um zu trinken, ihr Gesicht gesehen hätte. Aladin antwortete unwillkürlich, er hätte es gesehen. Dieses Geständniß erneuerte den Zorn des Chalyfen: er ließ die Prinzessinn von Persien herbeiführen, und befahl, ihr das Haupt abzuschlagen, so wie seinem Kammerherrn.

Fünfhundert und sechs und zwanzigste Nacht.

Die unglückliche Prinzessinn empfand einen tiefen Schmerz, als sie die Vorwürfe und den Befehl des Chalyfen vernahm; sie wandte sich jetzo zu Aladin und fragte ihn, welche Ursache ihn bewöge, etwas Falsches auszusagen, das ihnen beiden den Tod brächte.

»Es ist ohne Zweifel,« antwortete der unglückliche junge Mann, »das Schicksal, welches es so gewollt hat: ich wollte gerade das Gegentheil von demjenigen sagen, was mein Mund ausgesprochen; und es ist eine Verirrung meiner Zunge, welche uns ins Verderben stürzt.«

Während dieses Gesprächs breitete man den ledernen Teppich aus, welcher bald von ihrem Blute gefärbt werden sollte; man zerriß ihre Kleider und verband ihnen die Augen. Der Scharfrichter fragte hierauf den Chalyfen, ob er zuhauen sollte, und der Chalyf antwortete mit Ja. Dreimal, dem Gebrauche gemäß, wiederholte er dieselbe Frage, und dreimal erhielt er dieselbe Antwort; nun fragte er Aladin, ob er vor dem Todesstreiche noch etwas von ihm be-

gehrete. Aladin bat sich's zur Gnade aus, ihm auf einen Augenblick die Binde abzunehmen, damit er noch zum letztenmale seine Freunde sehen könnte.

Der Scharfrichter erfüllte seine Bitte; Aladin blickte um sich her, und sah alle seine Freunde in Bestürzung. Hierauf wandte er sich selber an den Chalyfen und sprach folgendermaaßen zu ihm:

»Herr, geruhet ihr, meine Hinrichtung noch drei Tage aufzuschieben, so versichere ich euch dreist, ihr werdet Zeuge von den außerordentlichsten Dingen seyn.«

»Nach Verlauf dieser Frist,« erwiederte ihm der Chalyf, »bist du des Todes, und nichts vermag, dich meiner Rache zu entziehen.«

Drei Tage waren schon verlaufen, und der Chalyf war noch von keinem der ihm verkündigten Abenteuer Zeuge gewesen; ungeduldig über diese Zögerung, entschloß er sich, eine neue Verkleidung anzunehmen, und auszugehen, um selber dergleichen aufzusuchen. In dieser Absicht hüllete er sich in grobe Kleider, warf einen schlechten Turban um seinen Kopf, bewaffnete sich mit einer Patrontasche und einer Flinte, und durchstrich am vollen Tage die Straßen von Bagdad, in dieser Kleidung, welche ihn ganz unbesorgt machte, erkannt zu werden.

Er trat in einen Basar, als er einen jungen Mann sein Erstaunen in den stärkesten Worten ausdrücken hörte. Harun fragte ihn nach der Ursache seines Erstaunens. »Da ist,« antwortete ihm der junge Mann, »eine alte Frau, welche den Koran mit lauter Stimme und so trefflich

auswendig hersagt, daß man glauben sollte, den Engel Gabriel selber zu hören, der ihn unserm heiligen Propheten offenbarte: und nun, diese Unglückliche sitzt da schon lange Zeit, ohne daß jemand noch daran gedacht hat, ihr irgend etwas zu schenken: das ist die Ursache meines Erstaunens, und ihr werdet eingestehen, daß sie gegründet ist.«

Der Chalyf war neugierig, diese Frau zu sehen; er trat also weiter in den Basar, und hörte sie alle Kapitel des heiligen Buches hersagen. Hierauf näherte er sich ihr, und wollte ihr eben einen Beweis seiner Freigebigkeit geben, als er sie einen Kaufmann ins Ohr fragen hörte, ob sie ihm ein junges Mädchen verschaffen sollte. Der Kaufmann nahm dieses Erbieten an; und der Chalyf, der über das Gewerbe dieser Alten Gewißheit haben wollte, beschloß, ihnen beiden zu folgen.

Unterweges überließ sich Harun den seltsamsten Betrachtungen, welche dieses Abenteuer in ihm erzeugte. Er sah die beiden in ein Haus treten, und war so geschickt, zugleich mit ihnen hinein zu schlüpfen, ohne bemerkt zu werden. Hier sah er nun die Alte ihre Tochter aus einem nahen Gemache hervorführen; und sein Erstaunen stieg aufs höchste, als er eine der schönsten Frauen von Bagdad erblickte: ihre Gestalt war voll Anmuth und Hoheit, und ihre schönen schwarzen Augen mit schmachtendem Blicke, vollendete die bezaubernste Erscheinung.

Kaum hatte das junge Mädchen einen Fremden erblickt, als sie schleunig zurücktrat, und

ihrer Mutter Vorwürfe machte, sie also den Blicken eines Mannes ausgesetzt zu haben. Die Alte erwiederte ihrer Tochter, sie stellte ihr hier ihren künftigen Gemahl vor, welchen sie ja doch einmal vor der Hochzeit sehen müßte.

Es war nun bald die Rede von der Morgengabe; die Alte forderte viertausend Goldstücke. Der Kaufmann antwortete, eine solche Summe überstiege sein Vermögen, und bot nur die Hälfte, von welcher er einen Theil zum Hausgeräthe und zu den Brautkleidern anwenden wollte. Dieser Vorschlag gefiel der Alten nicht, und sie betheuerte, sie würde nichts von ihrer Forderung nachlassen. Der Kaufmann sah sich also, zu seinem großen Leidwesen, genöthigt, sich zurückzuziehen.

Als er hinweg war, beschloß der Chalyf, sich an dessen Stelle anzubieten; er schlüpfte also geschickt hinaus, sodann trat er wieder in das Haus, ließ sich sehen, und stellte sich vor die Alte hin.

»Ich begegne so eben,« sprach er zu ihr, »einem jungen Manne, der von euch heraus kommt; er hat mir gesagt, er könne eure Tochter nicht heirathen, drum biete ich euch den Brautschatz, welchen ihr fordert.«

»Nichtswürdiger Räuber,« antwortete ihm die Alte, indem sie ihn aufmerksam betrachtete, »wo wolltest du das Geld hernehmen, welches du mir anträgst? Die Kleider, welche dich bedecken, verkündigen genugsam deinen Stand.«

»Ihr täuscht euch, meine Gute,« erwiederte ihr der Chalyf, »ich bin bereit, euch baar Geld aufzuzählen.«

»Wohlan, laß sehen,« sagte hierauf die Alte, »gib viertausend Goldstücke her, und meine Tochter ist dein.«

»Nun gut,« sprach der Chalyf, indem er sich setzte, »der Handel ist geschlossen: gehet hin zu dem Kadi und saget ihm, Albondukani[28]) lasse ihn rufen.«

»Elender,« erwiederte ihm die Alte, »bildest du dir ein, daß der Kadi sich deinetwegen wird stören lassen?«

»Lasset euch das nicht irre machen, gute Mutter,« versetzte der Chalyf; »seyd nur darauf bedacht, ihm anzuempfehlen, daß er Schreibröhre und weißes Papier mitbringe.«

Die Alte ging hin, indem sie bei sich selber sagte: »Wenn der Kadi auf diese Einladung kommt, so muß mein Schwiegersohn ein Räuber von Bedeutung, und wenigstens das Haupt einer Bande seyn.«

Fünfhundert und sieben und zwanzigste Nacht.

Aber ihr Zutrauen verließ sie, sobald sie in das Haus dieses Beamten trat: als sie ihn hier von mehreren andern Richtern umgeben sah, stockte sie, und kehrte um; dann warf sie sich ihre Schwachheit vor, und schritt wieder vorwärts, ward nochmals eingeschüchtert, trat wiederum bis an die Thüre, und streckte den Kopf hinein. Ihre verschiedenen Bewegungen machten, daß der Kadi sie bemerkte welcher dem Thürsteher befahl, sie herein zu führen.

Die gute Frau ließ sich nicht lange bitten:

sie trat herein; und nachdem der Kadi sie gefragt hatte, was sie wollte, antwortete sie ihm, es wäre jemand bei ihr, der ihn zu sprechen verlangte.

»Und wer ist dieser Mann, der verlangt, daß ich zu ihm kommen soll?« fragte der Kadi.

»Herr,« antwortete die Alte, »es ist Albondukani.«

»Albondukani!« rief der Kadi aus, indem er sich erhub, »fort, lasset uns eilen!« Und ohne die Fragen der Gegenwärtigen, wohin er ginge, zu beantworten, machte er sich sogleich auf den Weg.

»Bei meiner Treue,« sagte die Alte bei sich selber, »es scheint, der Kadi ist kein großer Held; der arme Mann hat sicher von meinem Schwiegersohn einmal Stockprügel bekommen, und nicht Lust, noch mehr zu kriegen: deshalb ohne Zweifel, beeifert er sich so sehr, seinen Befehlen nachzukommen.«

Als der Kadi in das Haus getreten war, sah er wohl, daß der Chalyf nicht erkannt seyn wollte; er gab ihm den gewöhnlichen Selam, und erkundigte sich, was er von ihm begehrete.

»Es ist hier,« sagte der Chalyf, »ein Heirathsvertrag zwischen mir und dieser Jungfrau, die ich ehelichen will, aufzusetzen.«

Der Kadi fragte hierauf die beiden Frauen, wie groß der Brautschatz seyn sollte; und nachdem er vernommen, daß er auf viertausend Goldstücke bestimmt war, so schickte er sich an, den Vertrag aufzusetzen: aber er hatte vergessen, Papier mitzubringen; gleichwohl fürchtete er sich

so sehr, die Befehle seines Herrn nicht auf der Stelle zu erfüllen, daß er seinen Rockschoß nahm, und damit anfing, den Namen des Chalyfen und seiner Ahnen [29]) oben an die Spitze des Vertrags zu schreiben.

Nachdem dies geschehen war, wandte er sich zu der Schwiegermutter, und fragte nach ihrem Namen, so wie nach denen ihres Mannes und dessen Vaters.

Auf diese Frage konnte die Alte ihre Thränen nicht zurückhalten: »Ach,« rief sie aus, »müssen wir in solchen Stand der Erniedrigung herabgesunken seyn, daß ein Räuber ungestraft bei mir Eingang findet, und mir noch dazu meine Tochter entführt! Ja, wenn mein Mann noch lebte, so würde uns das nimmer begegnet seyn.«

»Beruhiget euch,« sprach der Kadi zu ihr, »Gott beschützet die Unglücklichen und Waisen.«

Aber diese Tröstungen machten keine große Wirkung auf die Alte, welche fortfuhr zu jammern. Ihre Wehklagen machten den Chalyfen sehr zu lachen, und nöthigten den Kadi, alle Anstrengungen zu machen, um seine Amtswürde zu behaupten.

Als er fertig war, schnitt er seinen Rockschoß ab, übergab den darauf verfaßten Vertrag dem Chalyfen, und wollte wieder weggehen. »Ei wie!« rief die Alte aus, indem sie sich zu ihrem Schwiegersohne wandte, »ihr gebt also diesem ehrwürdigen Beamten nichts, der euch zu Gefallen seinen Rock aufgeopfert hat?«

»Er mag gehen,« antwortete der Chalyf, »ich habe nichts, ihm zu geben.«

»Großer Gott,« fuhr die Alte fort, »wie habgierig die Räuber sind! Sie begnügen sich nicht, einem Manne, der ihnen Dienste geleistet hat, nichts zu geben, sie müssen ihn auch noch berauben.«

Der Chalyf lachte sehr über alle diese Ausrufungen, und er beurlaubte sich bald nach dem Kadi, mit der Ankündigung, er ginge hin, die viertausend Goldstücke zu holen, sammt den Geschenken, welche er seiner Braut zu geben gedächte.

»Ha, Spitzbube,« sagte hierauf die Schwiegermutter zu ihm, »du gehst ohne Zweifel hin, noch einige Kaufleute zu plündern und sie an den Bettelstab zu bringen, um uns Geschenke zu machen!«

Sobald Harun in seinen Palast zurückkam, warf er seine Verkleidung ab, und ließ Maler, Tischler und Marmorarbeiter vor sich kommen; und als sie da waren, ließ er jedem zweihundert Stockprügel geben, um sie desto eifriger zu machen, die Befehle, welche er ihnen ertheilen wollte, auszuführen; hierauf machte er ihnen seinen Willen kund. Er bezeichnete ihnen das Haus seiner Schwiegermutter, und deutete ihnen an, wenn sie nicht vor Ende des Tages die Arbeit vollendet hätten, welche er ihnen befahl, so würde er ihnen die Hände abhacken lassen.

»Wenn die Herrinn des Hauses,« sagte er zu ihnen, »euch frägt, wer euch geschickt hat, so saget, es sey ihr Schwiegersohn; erkundigt sie sich nun nach dem Gewerbe dieses Schwiegersohnes, so saget, ihr kennet ihn nicht; und frägt

sie euch nach seinem Namen, so antwortet: Albondukani. Präget euch dies wohl ein; denn wenn einer von euch ein Wort hinzufügt, so lasse ich ihn auf der Stelle kreuzigen.«

Nachdem der Marmorarbeiter alle Werkleute versammelt hatte, die er aufbringen konnte, begab er sich mit ihnen nach dem ihnen von dem Chalyfen bezeichneten Hause; sie brachten sogleich die zu ihrer Arbeit nöthigen Marmorplatten mit. Die Alte fragte sie, was sie wollten.

»Wir kommen dieses Haus zu pflastern,« antworteten sie.

»Wer hat euch hergeschickt?« fragte sie weiter.

»Euer Schwiegersohn.« —

»Und was treibt mein Schwiegersohn?« —

»Wir wissen es nicht.« —

»Saget mir wenigstens seinen Namen.« —

»Er heißt Albondukani.«

Diese Antwort und diese Anstalten bestärkten die Alte in ihrer Vorstellung, daß ihr Schwiegersohn einer der ausbündigsten Oberhäupter der Räuber in der Gegend von Bagdad seyn müßte.

Dieselben Auftritte wiederholten sich, als ebenso nach einander die Tischler und die Maler erschienen, um die Befehle des Chalyfen auszuführen, und die Alte konnte auch von ihnen nichts herausbringen, das ihre Neugierde begnügte.

»Dieser Albondukani,« sprach sie bei sich selber, »muß ein sehr furchtbarer Räuber seyn; denn es ist klar, daß alle diese Leute hier ihn nicht nen-

nen wollen, weil sie ihm zu mißfallen fürchten, wenn sie sein Gewerbe kund thun.«

Alle diese Beängstigungen hätten sie fast verrückt gemacht. Sie wiederholte mehrmals ihre Nachforschungen, ohne mehr Erfolg. In kurzer Zeit hatten die Arbeiter die Vorderseite des Hauses umgewandelt; und als ihre Aufgabe vollendet war, gingen sie hin und verkündigten dem Chalyfen, daß sein Wille erfüllt wäre.

Der Fürst belud nun eine große Anzahl Träger mit Hausgeräthe aller Art und mit Körben von Stücken Zeug, Stickereien und Kleinoden.

Als die Alte diese neuen Geschenke ankommen sah, wollte sie anfangs die Ueberbringer bedeuten, sie wären unrecht; aber sie blieben dabei, und übergaben ihr die Sachen, mit der Weisung, dafür zu sorgen, daß alles sogleich eingerichtet würde, weil ihr Schwiegersohn die Absicht hätte, sie noch diese Nacht zu besuchen. Diese verdächtige Stunde, welche der Chalyf gewählt hatte, bestärkte die Alte nur noch mehr in ihrer vorgefaßten Meinung. Sie begab sich in aller Eile zu ihren Nachbarinnen, um ihre Hülfe zur Anordnung der Sachen anzusprechen, welche sie bekommen hatte.

»Wie, Nachbarinn,« sprachen diese beim Eintreten, als sie die vorgegangenen Veränderungen wahrnahmen, »ist es ein Traum? ist's möglich, daß eure Hütte in einen prächtigen Palast verwandelt worden? Woher kommen alle diese Marmorzierden, diese herrlichen Gemälde? ist dies ein bezaubertes Land?«

»Keinesweges,« antwortete die Alte, »alles dies verdanke ich meinem Schwiegersohne.«

»Eure Tochter ist also verheirathet?«

»Eben heute.« —

»Und wer ist euer Schwiegersohn?« —

»Ich weiß es in Wahrheit nicht, und wenn ich euch meinen Verdacht gestehen soll, so glaube ich, es ist nicht das ehrlichste Handwerk, welches er treibt: aber bildet euch nicht ein, daß er ein gewöhnlicher Räuber ist; er ist wenigstens das Oberhaupt aller Räuber.«

»Um Gottes Willen!« riefen die Nachbarinnen aus, »ihr wollt die Schwiegermutter eines Räuberhaupts werden! Seyd so gut, und empfehlet uns euerm Schwiegersohn, und bittet ihn, die Häuser eurer Nachbarn zu verschonen; diese Rücksicht sind wir uns gegenseitig schuldig.«

Die Alte beruhigte sie, indem sie den Edelmuth ihres Schwiegersohnes rühmte, und ihnen versprach, daß ihr Eigenthum verschont bleiben sollte.

Sicher gemacht durch den Schutz, welchen die Alte ihnen verhieß, beschäftigten sich die Nachbarinnen nun mit der Anordnung des Hausgeräthes, dann des Putzes der Braut, welche man mit prächtigen Zeugen bekleidete und mit Juwelen bedeckte.

Bald hörte man an die Thüre pochen, und sah eine große Anzahl Bedienten des Chalyfen eintreten: einige trugen die erlesensten Speisen, andere das köstlichste Zuckerwerk: sie überlieferten alles der Alten, und sagten dabei, ihr Schwie-

gersohn sendete es ihr, um sich mit allen ihren Nachbarinnen gütlich zu thun.

»Meine lieben Freunde,« sprach die Alte noch zu ihnen, »habet doch die Güte und saget mir, was macht mein Schwiegersohn?«

»Wir wissen nichts von ihm, edle Frau, aber, wenn euch daran liegt, seinen Namen zu wissen, er heißt Albondukani.«

»Meinetwegen,« sagte die Alte, »er mag thun, was er will; aber einer, der sich so großmüthig beweiset, hat nicht seinesgleichen in Bagdad: kommet, meine Freundinnen, setzen wir uns zum Mahle.«

Die Nachbarinnen machten keine Umstände, sondern aßen mit großer Lust nach und nach von den Speisen und dem Nachtische, die man hergeschickt hatte; doch waren sie darauf bedacht, von allen das Beste unberührt zu lassen, damit es zum Hochzeitmahle der beiden Neuvermählten dienete.

Unterdessen wußte man bald in dem ganzen Stadtviertel, daß die Alte ihre Tochter an einen Räuber verheirathet hatte, und daß ihr Haus schon mit den prächtigen Geschenken angefüllt war, welche ihr Schwiegersohn ihr dargebracht hatte.

Als der junge Kaufmann, dem diejenige versagt worden war, welche der Chalyf sich zur Gattinn erwählt hatte, durch das öffentliche Gerücht vernommen, daß man ihm einen Räuber vorgezogen hatte, so wollte er diese Gelegenheit nicht versäumen, sich zu rächen; er hoffte selbst, daß dieser Umstand ihm Mittel verschaffen könn-

te, diejenige wieder zu erlangen, in welche er verliebt war, und begab sich in aller Eile zu dem Polizeibeamten. Diesem versprach er eine ansehnliche Belohnung, wenn er sich des Räubers, welchen er ihm beschrieb, bemächtigen könnte, und versicherte ihn zugleich, daß er bei dieser Unternehmung eine beträchtliche Beute machen würde: deren Eigenthum er ihm überließ.

Der Polizeibeamte war höchst vergnügt über diese Anzeige des jungen Mannes, und hieß ihn die zehnte Stunde des Abends abwarten, um den Räuber desto sicherer in dem Hause seiner Schwiegermutter zu überfallen; er versprach ihm, sich bestimmt zu dieser Stunde dort einzufinden, und versicherte ihn, er würde den Räuber so wie die Alte auf abschreckende Weise bestrafen, und ihm das junge Mädchen überliefern, mit welcher er nach seinem Belieben schalten könnte.

Fünfhundert und acht und zwanzigste Nacht.

Als die verabredete Stunde gekommen war, verfügte sich der junge Mann wieder zu dem Polizeibeamten, welcher sogleich, an der Spitze von vierhundert seiner Leute, von vier Anführern befehligt, zu Pferde stieg, und von einer großen Anzahl Fackeln und Laternen beleuchtet, dahin ritt.

Unterdessen warteten die Mutter und ihre Tochter ruhig in ihrem Hause, welches von einer zahllosen Menge Wachskerzen erleuchtet war, die Ankunft Albondukani's. Plötzlich hörten sie heftig an die Thüre pochen; die Alte ging hin,

schaute durch die Spalten, und erblickte den Polizeibeamten, der mit seinen Leuten die Straße füllte, und schon alle Anstalten machte, mit Gewalt in das Haus zu dringen. Als die Alte einen der Anführer der Schaar erblickte, gerieth sie in großes Schrecken, denn es war Schamama, einer der furchtbarsten Kerle in Bagdad, ein wahrer eingefleischter Teufel, und fähig zu allem. Als dieser sah, daß man nicht öffnete, sprach er zu dem Polizeibeamten:

»Herr, was zaudern wir, diese Thüre einzustoßen, da man uns sie zu öffnen weigert? Wenn wir sie so unversehens überfallen, so können wir uns alles, was sich in dem Hause befindet, bemächtigen, und werden um so sicherer denjenigen ergreifen, den wir suchen.«

Glücklicher Weise befand sich unter den Anführern der Schaaren ein junger Mann, voll Wohlwollen und Menschlichkeit, welcher dem Polizeibeamten diesen Vorschlag des Schamama ausredete.

»Hüten wir uns wohl, Herr,« sprach er zu ihm, »eine so gewaltsame und gefährliche Maaßregel zu ergreifen; nichts versichert uns, daß wir nicht durch eine falsche Anklage des jungen Kaufmanns verleitet sind, welcher über seine Abweisung mißvergnügt ist; wäre dies, so könnten wir uns sehr vergreifen, denn wir haben keine sichere Anzeige: thut jedoch, was euch gut dünkt.«

Die Alte, welche diese ganze Verhandlung mit anhörte, war halb todt vor Schrecken. »Ach! meine arme Tochter,« rief sie aus, »wir sind

verloren: die Polizei ist an unserer Thüre, und kommt, den Räuber zu suchen.«

»Verschließet sorgfältig die Thüre, liebe Mutter, vielleicht sendet Gott uns noch Hülfe.«

Die Alte befolgte den Rath ihrer Tochter; aber unterdessen verdoppelten sich die Schläge: sie fragte, wer da klopfete.

»Elende!« antwortete Schamama, »ehrlose Genossinn der Räuber! der Polizeileutenant mit seiner Schaar gebietet dir, ihm zu öffnen.«

Die Alte antwortete, sie wäre eine arme Frau, hätte keine Räuber bei sich, und würde sich den Befehlen des Polizeileutenants nicht widersetzen.

Dann kam sie zu ihrer Tochter zurück, und sagte zu ihr: »Hatte ich es dir nicht gesagt? es ist dieser verwünschte Räuber, der diesen ganzen Lärm verursacht. Gott verhüte, daß er diesen Abend herkomme! Wehe! warum ist dein armer Vater gestorben! Wenn er noch lebte, hätte kein Polizeibeamter, noch sonst jemand es gewagt, herzukommen und solchen Lärm vor unserm Hause zu machen.«

Das junge Mädchen ermahnte ihre Mutter zur Ergebung, weil sie keine Mittel hätten, sich diesem Anfalle zu widersetzen.

Als unterdessen der Chalyf die Straßen einsam sah, legte er die Verkleidung wieder an, deren er sich bisher bedient hatte, und begab sich, unter dem Schutze der Nacht, nach dem Hause seiner neuen Gemahlinn. Als er in den Eingang der Straße kam, erkannte er beim Scheine der Fackeln, welche sie erhellten, die Schaar des Po-

lizeibeamten, und mitten durch all dieses Gelärm vernahm er Stimmen, welche forderten, man sollte die Thüre einstoßen, und die Alte auf die Folter bringen, um sie zum Geständnisse zu zwingen, wo ihr Schwiegersohn verborgen wäre. Indessen bemühte sich einer unter ihnen, die Wuth der Bestürmenden zu besänftigen, indem er ihnen einschärfte, die Gesetze zu ehren und nicht in die Wohnungen zweier alleiniger Frauen einzubrechen, auf eine vielleicht falsche Angabe, welche sie zu voreiligen Schritten verleiten könnte.

»Geh und setze dich lieber in den Lehnstuhl der Richter mit deinen Vernünfteleien, aber mische dich nicht in Unternehmungen, welche Thatkraft erfordern,« antwortete ihm Schamama; »Hassan, du verstehst nichts von solcherlei Handtierung: wir gebrauchen Kühnheit, Raschheit und Gewandtheit in unsern Verrichtungen.«

Als der Chalyf diese Worte hörte, nahm er sich fest vor, den Schamama seine Rohheit und Gewaltthätigkeit theuer bezahlen zu lassen, und zu gleicher Zeit suchte er Mittel und Wege, in das belagerte Haus zu gelangen. Im Hintergrunde einer Einfahrt bemerkte er eine große, durch einen Teppich verhängte und von einem Verschnittenen bewachte Thüre; dort wohnte einer von den Offizieren der Leibwache des Chalyfen, der Emyr Junis, ein Mann, dessen Wildheit so weit ging, daß er vor Zorn nicht aß, wenn er nicht jeden Tag einen umgebracht hatte.

Als der Verschnittene bei dem Scheine der ihm leuchtenden Lampe den Chalyfen heranna-

hen sah, sprang er ihm mit dem Säbel in der Hand entgegen, und fragte ihn, wo er hin wollte.

»Was geht's dich an, Elender?« antwortete ihm der Chalyf mit furchtbarer Stimme; und der Verschnittene, so erschrocken, als wenn er einen Löwen gesehen hätte, der ihn zu verschlingen drohete, entfloh zu seinem Herrn, und kam ganz zitternd herein. Dieser fragte ihn nach der Ursache seiner Furcht, und stammelnd antwortete der Verschnittene:

»Ach, Herr, indem ich die Thüre bewachte, trat ein Mann herein; ich wollte ihn hindern, seinen Weg fortzusetzen, und drohte ihn zu schlagen; da antwortete er mir: »flieh, elender Sklave!« und seine Stimme hat mich dermaaßen erschreckt, daß ich es für meine Pflicht gehalten habe, euch anzuzeigen, was vorgeht.«

»Ha, wie!« rief der Emyr aus, indem er wüthend aufsprang, »wer ist der Verwegene, der meine Leute in meinem Hause zu beschimpfen wagt? ich will sogleich seine Unverschämtheit bestrafen.«

Dies gesagt, bewaffnet er sich mit einer ungeheuren Keule, und stürzt dem Unbekannten entgegen, mit dem Ausrufe: »Wo ist er? wo ist er?«

»Hier, Junis!« entgegnete ihm der Chalyf; und der wilde Emyr, der sogleich die Stimme des Chalyfen erkannte, warf sich zu Boden und bat ihn um Verzeihung.

»Ei, ei,« sprach Harun zu ihm, »während du ruhig zu Hause sitzest, leidest du, daß mein Polizeibeamter in deine Nachbarschaft kommt und unglückliche Weiber mißhandelt, welche keinen

Mann zu ihrer Vertheidigung haben, und du denkst nicht daran, die Willkür dieses unwürdigen Beamten zurückzuweisen!«

»Herr,« sagte Junis, »hätte ich nicht das Amt geehrt, welches er bekleidet, und nicht gefürchtet, ihn in Vollstreckung der Befehle Euer Majestät zu hindern, so würde er schon längst die verdiente Züchtigung empfangen haben: übrigens dürft ihr nur Ein Wort sagen, und ich gehe auf der Stelle hin, diese elende Häscher-Schaar zu zerstreuen. Kein Polizeibeamter, kein solches Gesindel dürfen einem Manne, wie ich bin, widerstehen.«

Der Chalyf dankte ihm für seinen Diensteifer, und sagte, er wollte in seinem Hause auf das flache Dach steigen. Der Emyr führte den Fürsten dahin, und von dort konnten sie das bestürmte Haus gut sehen. Der Chalyf ließ Anstalt machen, dorthin zu kommen, und mit Hülfe einer Strickleiter ließ er sich auf das flache Dach des Hauses der Frauen hinab [30]), und hieß Junis ihn dort erwarten und sich bereit halten, seine Befehle zu vollstrecken.

Er schlich leise über das Dach hin, stieg ohne bemerkt zu werden hinab ins Haus, und war ganz geblendet von dem Glanze desselben, indem es mit Vergoldungen bedeckt, mit allerlei künstlicher Arbeit geziert, und von einer Menge Kronleuchter und Kerzen erhellet war. Die Braut auf einem glänzenden Throne sitzend, war mit dem reichsten Putze bekleidet, und glich der Sonne in ihrem vollen Glanze, oder dem Vollmonde.

Während der Chalyf, noch ungesehen, sie betrachtete, hörte er ihre Mutter zu ihr sagen:

»Wehe, meine Tochter, was soll aus uns werden? wer kann uns von der Wuth dieser Leute befreien? Ach, wie sind wir zu beklagen! warum muß auch dieser Räuber kommen, um dich zu werben! Ach, wenn dein unglücklicher Vater noch lebte..! Aber wir müssen uns in den Willen Gottes ergeben.«

»Liebe Mutter,« antwortete das junge Mädchen, »er hat uns den Mann gesendet, welchem ihr mich zur Frau gegeben habt, und ihr thut Unrecht, mich zu kränken und ihn einen Räuber zu nennen.«

»Ach, der Unglückliche!« sprach die Alte, »möge der Himmel ihn bewahren, diese Nacht hieher zu kommen! denn man würde ihm übel mitspielen.«

Fünfhundert und neun und zwanzigste Nacht.

Harun nahm einen kleinen Stein, warf ihn mit solcher Geschicklichkeit nach einer Kerze, daß sie verlosch.

»Das ist sonderbar,« sagte die Alte, als sie das Licht der Kerze ausgehen sah: »da verlischt eine Kerze, während die andern alle noch brennen.«

Sie zündete die Kerze wieder an; aber der Chalyf verlöschte unterdessen zwei andere: das Erstaunen der Alten wuchs immer mehr, als ein Stein ihr auf die Hand fiel, so daß sie den Kopf aufhub und den Chalyfen erblickte.

»Sieh,« sprach sie nun zu ihrer Tochter, »da ist dein Mann, der über die Dächer hereinkommt, auf dem Wege, dessen seinesgleichen wohl kundig sind; aber zum Glücke für ihn, denn wäre er durch die Thüre gekommen, so würde er denen in die Hände gefallen seyn, welche ihn suchen. — Flieh, ohne Zeit zu verlieren,« fuhr sie fort, indem sie sich zu dem Chalyfen wandte, »du wirst sonst von den Elenden gefangen, welche unser Haus belagern: zwei schwache Frauen, wie wir, vermöchten dich nicht zu vertheidigen und vor ihrer Wuth zu schützen.«

»Oeffnet mir nur,« erwiederte der Chalyf, »damit ich sehe, was mit diesen Elenden zu thun ist.«

»Wähne nicht,« sprach die Alte, »daß du sie abzuschrecken vermagst: es ist der Polizeibeamte mit seiner Schaar.«

»Wenn ihr mir nicht öffnet,« sprach der Chalyf, »so breche ich die Thüre ein.«

Die Alte gab endlich der Beharrlichkeit ihres Schwiegersohnes nach.

»Wohlauf,« sprach Harun, als er nun ins Zimmer hinab kam, »ich habe große Eßlust, bringet uns etliche Gerichte her.«

»Wie, hast du noch Lust, etwas zu essen, in der Lage, worin du dich befindest?« fragte die Alte.

»Ohne Zweifel,« antwortete der Chalyf. Als er seine Mahlzeit geendigt hatte, zog er, ungeduldig über den stets zunehmenden Lärm an der Thüre, seinen Ring ab, und übergab ihn seiner Schwiegermutter, mit den Worten: »Thut mir

den Gefallen und überbringet diesen Ring dem Befehlshaber der Polizei und saget ihm dabei, derjenige, dem der Ring angehört, befinde sich gegenwärtig bei euch, und verlange, daß er mit den vier vornehmsten Anführern herein komme, und zugleich eine Leiter, Stricke und Ruthen mitbringe.« [31])

»Ei, wie!« entgegnete die Alte, »wird dieser Ring ihn zurückhalten können? ich fürchte, er wird über mich herstürzen und mich umbringen.«

»Beruhiget euch, gute Mutter,« sagte Harun, »ich verspreche euch, daß der Polizeibeamte meinen Befehlen gehorchen wird.«

»Ah, wenn ihr das Geheimniß besitzet, einen solchen Mann zum Gehorsam zu bringen,« erwiederte ihm seine Schwiegermutter, »so werdet ihr mir einen Dienst leisten, wenn ihr es mir mittheilet: ich kann alsdann meinen Einfluß bei ihm benutzen, um auch ungestraft die Frauen zu bestehlen.«

Mit diesen Worten näherte sie sich der Thüre, nahm sich aber vor, sie nur ein wenig zu öffnen:

»He! was wollt ihr denn?« rief sie mit lauter Stimme hinaus.

»Alte Hexe,« antwortete Schamama, »kannst du noch fragen? wir wollen den Räuber packen, der bei dir ist, ihm einen Fuß und eine Hand abhauen; was dich betrifft, so wirst du bald sehen, welche Behandlung wir dir zugedacht haben.«

»Ist einer unter euch, der lesen kann?« fragte die Alte: »ich habe hier einen Siegelring, den ich euch übergeben soll: leset doch den Namen, der darauf geschrieben steht [32]) und wem er angehört.«

»Hol' der Teufel seinen Eigenthümer,« sagte Schamama; hierauf rieth er den Polizeileutenant, den Augenblick zu benutzen, da die Alte die Thüre etwas geöffnet hatte, sie zu Boden zu werfen, in das Haus zu dringen, es zu plündern, und, wenn alles vollbracht wäre, sich zu entschuldigen, man hätte den Siegelring nicht gesehen.

Aber die Alte, die ihre Absicht fürchtete, hütete sich wohl, die Thüre weiter aufzumachen, als nöthig war, um den Siegelring hindurch zu stecken, und reichte ihn dem Schamama, welcher ihn dem Polizeileutenant gab.

Als dieser den Siegelring des Chalyfen erkannte, wurde er von Furcht ergriffen.

»Nun, was ist's?« fragte Schamama: »was habt ihr denn?«

Der Polizeileutenant reichte ihm, anstatt aller Antwort, den Ring hin; Schamama näherte sich damit einer Fackel, erkannte das geheiligte Siegel des Beherrschers der Gläubigen, und sank zu Boden und rief um Hülfe.

Aber bald raffte er sich wieder zusammen, und mit dem Ausdrucke der tiefsten Ehrfurcht, fragte er die Alte, was sie verlangete.

»Der Herr des Siegelringes,« sprach sie nun, »verlangt den Polizeileutenant, vier Anführer seiner Schaar, und alles Nöthige zu einer Bastonnade.«

Schamama versicherte sie, alle wären bereit zu gehorchen; und die Alte ging wieder zu ihrem Schwiegersohn, um ihm den glücklichen Erfolg seiner Sendung zu berichten.

»Ihr seyd ein seltsamer Räuberhauptmann,«

sprach sie zu ihm; »der Kadi, der Polizeileutenannt, die Häscher, alle Welt hat Furcht vor euch; wahrhaftig, ich will unter euch Dienste nehmen, und will die Frauen bestehlen, während ihr die Männer bestehlet; es kann mir gar nicht fehlen, nach dem Sprichworte: wie der Herr, so der Knecht. — Gestehet indessen, wenn diese Leute während eurer Abwesenheit die Thüre eingestoßen hätten, so würden wir uns in einer schrecklichen Lage befunden haben; aber, Gott sey Dank, jetzo sind wir endlich daraus befreiet.«

Während nun der Chalyf sich mit seiner Gemahlinn über ihre Befreiung erfreute, trat der Polizeileutenant mit den vier Anführern seiner Schaar herein, unter welchen letzten sich auch Schamama und Hassan befanden. Der Chalyf befahl diesem, den Emyr Junis, den Befehlshaber der Leibwache, zu holen, und als dieser gekommen war, befahl er ihm dem Polizeileutenant und Schamama die Bastonnade zu geben. Junis entledigte sich seines Auftrages so nachdrücklich, daß durch die Gewalt seiner Schläge ihnen die Nägel von den Füßen fielen [33]). Zu gleicher Zeit erhub Harun den Hassan zu der Würde des Polizeileutenants.

»Nun,« sprach er sodann zu der Alten, »wie findet ihr, daß der Räuberhauptmann derlei Leute behandelt?«

»Es bleibt mir nur noch eins von Gott zu bitten übrig, nämlich, den Chalyfen für seine Ungerechtigkeit gegen uns zu bestrafen; denn ohne ihn würde, ungeachtet alles deines Ansehens, ein Mensch, wie du, nimmer gewagt haben, einen Fuß in unser Haus zu setzen.«

Harun war durch diesen Vorwurf, dessen er sich nicht versah, nicht wenig überrascht; er bedachte bei sich selber, daß er vielleicht, ohne zu wollen, irgend eine Ungerechtigkeit begangen hätte; er bat also die Alte um Erklärungen über das Unrecht, welches sie dem Chalyfen vorgeworfen hätte.

»Er ist es,« antwortete sie, »der unser Haus von oben bis unten ausplündern, und uns nicht einen Bissen Brot zum Unterhalt übrig gelassen hat, so daß wir, ohne dich, dem Hungertode ausgesetzt waren. Mein Sohn war einer seiner Kammerherren: eines Tages klopften zwei Frauen an unsere Thüre, und baten ihn um Wasser, sich zu erfrischen; eine Stunde darnach kam die ältere der Frauen, und brachte ihm von Seiten der Anderen, zum Danke für den gereichten Trunk, eine Schüssel mit Kuchen; mein Sohn gab sie dem Wächter des Stadtviertels, der ihn um ein Geschenk zur Feier des Arafa-Festes ansprach. Kurze Zeit darauf überfiel eine Schaar von den Leuten des Chalyfen unser Haus, gab alles der Plünderung preis, und schleppte meinen Sohn weg: glücklicherweise ist seine Hinrichtung aufgeschoben. Aber ohne diesen unglücklichen Vorfall, würdest du nimmer meine Tochter geheirathet haben.«

»Wohlan! tröstet euch, meine gute Mutter,« sagte Harun; »ich werde mich bei dem Chalyfen für euch verwenden, und ihn vermögen, eurem Sohne die Freiheit wiederzuschenken, euch eure Güter zu erstatten, und ihm eine ausgezeichnete Anstellung zu geben.«

Diese Versprechungen erfreuten auf einen Augenblick die Mutter des Kammerherrn; aber bald besann sie sich wieder, und sprach: »Für diesmal, mein lieber Schwiegersohn, ist nicht mehr an der Zeit zu scherzen; hier ist nicht die Rede vom Kadi oder von Polizeileutenant: bedenke, daß du von dem großen Beherrscher der Gläubigen, dem berühmten Harun Arreschyd, sprichst, der mächtigen Heeren gebietet, und dessen niedrigster Sklave hundertmal mehr Macht hat, als alle Beamten des Reiches; sey nicht zu hochmüthig auf die Erfolge, welche du bisher gehabt hast; du hast einige Leute einzuschrecken gewußt: aber, ich beschwöre dich, wage dich nicht an den Chalyfen; denn dein Untergang wäre gewiß, und wir würden in dir unsere letzte Stütze verlieren. Ich will mich lieber, in Betreff meines Sohnes, auf die unendliche Gnade des allbarmherzigen Gottes verlassen.«

Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf den Chalyfen; er ging hinaus, ungeachtet seine Schwiegermutter und seine Gemahlinn ihn zurückhalten wollten, und begab sich in aller Eile nach seinem Palaste.

Hier bestieg er nun seinen Thron, versammelte alle seine Höflinge um sich, und nachdem er die gewöhnlichen Bezeigungen ihrer Ehrfurcht empfangen hatte, äußerte er ihnen sein Befremden, daß keiner von ihnen es gewagt, für den Kammerherrn, welchen er hatte festsetzen lassen, um Gnade zu bitten und ihm das Wort geredet hätte.

»Beherrscher der Gläubigen,« sagte einer der Emyre, »wir haben gefürchtet, die Euer Maje-

stät schuldige Ehrfurcht zu verletzen; aber weil ihr es uns zu erlauben geruhet, so glaube ich der Dolmetsch des ganzen Hofes zu seyn, wenn ich euch bitte, dem zu verzeihen, den ihr strafen wolltet.«

Harun sprach die Begnadigung des Verurtheilten aus; er befahl, ihn mit einem Ehrenrocke zu bekleiden, ließ ihn sich vorführen, ernannte ihn zum Oberhaupte der Emyre, und hieß ihn zu seiner Mutter heimkehren, wohin er von den meisten Großen des Hofes und unter dem Zurufe des zahlreichen Volkes, im Triumphe begleitet wurde: er ritt ein prächtiges Pferd, welches der Chalyf ihm hatte geben lassen, und vor ihm zog eine Menge von Spielleuten, welche vom Schall ihrer Instrumente die Luft wiederhallen ließen.

Fünfhundert und dreißigste Nacht.

Mehrere Hofleute waren vorausgeeilt, um diese gute Neuigkeit seiner Mutter und seiner Schwester zu verkündigen, und wurden von diesen mit Geschenken überhäuft. Endlich kam er selber, und nachdem er beide umarmt hatte, erzählte er ihnen, was ihm so eben begegnet war. Sie erzählten ihm ihrerseits, was seit seiner Gefangennehmung vorgegangen war, die Plünderung ihres Hauses und die schreckliche Noth, in welcher sie drei Tage lang gelebt hatten.

»Aber,« entgegnete der junge Kammerherr seiner Mutter, »woher kommt denn nun alles dies, was ich hier sehe? Ist diese Pracht hier im Hause die Wirkung einer Bezauberung, oder ein Traum?«

»Nein, mein Sohn, es ist ein Geschenk meines Schwiegersohnes.« —

»Eures Schwiegersohnes? wie! ist denn meine Schwester, ohne meine Einwilligung, vermählt? seit wann, und mit wem?« —

»Seit gestern, und zwar mit einem Räuber.« —

»Mit einem Räuber?« erwiederte er, und konnte kaum seinen Zorn zurückhalten: »wie! ihr habt meine Schwester einem Räuber geben können? Saget mir, wo er ist, damit ich auf der Stelle hingehe, seine Vermessenheit zu züchtigen.« —

»Sey ruhig, mein Sohn, er hat hier schon eben so furchtbare Leute gesehen, wie du bist, ohne daß sie ihn erschreckt haben.«

Und nun erzählte sie ihm alles das Außerordentliche, was dieser geheimnißvolle Mensch ausgerichtet hatte. »Er hat uns versprochen,« fuhr sie fort, »hinzugehen und deine Begnadigung vom Chalyfen zu erbitten, dir deine Güter wieder erstatten, und dich mit neuen Ehren bekleiden zu lassen: und kaum hat er uns verlassen, so sehen wir dich heimkommen, und ohne Zweifel verdanken wir ihm dieses glückliche Ereigniß.«

»Aber nun,« fragte sie ihr Sohn, »wie heißt er denn?«

»Das gerade kann ich dir nicht sagen: vergebens habe ich die von ihm hergeschickten Arbeiter darnach gefragt; alles, was ich weiß, ist, daß er den Beinahmen Albondukani führt.«

Bei diesem Namen springt der junge Mann, wie außer sich, auf, und küßt sogleich siebenmal den Boden.

»Ei, mein Sohn!« sprach nun die Mutter zu

ihm, »verdreht er dir auch den Kopf? dir, der ihm ja auf der Stelle den seinigen abhauen wollte.«

»Meine Mutter, meine Mutter, der, den ihr so eben genannt habt, ist — der Beherrscher der Gläubigen, der mächtige Harun Arreschyd!«

»Wär' es möglich?« rief die Mutter aus; »ach, ich Unglückliche, ich habe ihn als einen Räuber behandelt: nimmermehr wird er mir die Beschimpfungen verzeihen, womit ich ihn überhäuft habe.«

Als sie diese Worte sprach, sah sie den Chalyfen eintreten und floh aus dem Zimmer; aber der Fürst, als er vernahm, daß sie nicht wieder vor ihm zu erscheinen wagte, ließ sie bitten, nur herein zu kommen, und sprach freundlich zu ihr:

»Wie nun, meine Mutter, ihr fliehet ja vor dem, den ihr zum Herrn haben wolltet.«

Die Alte flehte seine Verzeihung an, und der Chalyf ließ sogleich einen Kadi holen, verstieß die Enkelinn Chosru's und gab sie seinem Kammerherrn zur Frau. Er selber feierte seine Hochzeit mit seiner neuen Gemahlinn, in Gegenwart des ganzen Hofes, mit der größten Pracht: reiche Almosen wurden bei dieser feierlichen Gelegenheit den Armen gespendet.«

Scheherasade erbot hierauf dem Sultan von Indien, ihm das nächstemal die Geschichte der beiden Prinzen von Koschinschina und ihrer Schwester zu erzählen, und mit seiner Erlaubniß begann sie in der folgenden Nacht also:

Anmerkungen.

1) In mehreren Gegenden des Morgenlandes, und besonders in Aegypten, läßt man die Küchlein in Oefen ausbrüten, welche man in der Wärme der brütenden Hennen erhält. Wenn diese Küchlein ausgebrütet sind, verkauft man sie maaßweise. E. G.

2) Die Frauen des Harems rauchen einen rosenduftigen Tabak, welcher nichts von dem beizenden unserer Europäischen Tabake hat. E. G.

3) Die Muselmänner von der Sunnitischen Sekte erkennen die Gültigkeit der vier Imame, welche den Koran ausgelegt haben, und ihr Werk hat bei ihnen Gesetzes Kraft, wie der Koran selber. Diese vier Imame sind: Abu Hanifeh Noman, geboren zu Kufah im 80sten Jahre der Hedschra; der zweite ist Melik Ibn Anas, geboren zu Medyna im 93sten Jahre der Hedschra; der dritte ist Muhammed Ibn Edrys Schafey, geboren zu Gaßah im 150sten Jahre, und der vierte ist Ahmed Ebn Hobal, geboren zu Bagdad im 164sten Jahre der Hedschra. E. G.

4) Ißa ist Jesus Christus.

5) Groß chan ist die herkömmliche Benennung des Königs der Tatarei: Chan bedeutet Fürst. E. G.

6) Es folgen hier in der Urschrift einige Schilderungen, welche die Anständigkeit zu unterdrücken gebietet. E. G.

7) Die Morgenländischen Lehrer versichern, daß jeder Mensch fünf Schutzengel hat, welche also vertheilt sind: der erste zur Rechten, um alle seine guten Thaten

aufzuschreiben; der zweite zur Linken, um die bösen zu verzeichnen; der dritte vor ihm, um ihn auf den Weg der Frömmigkeit zu leiten; der vierte hinten, um ihn vor den Schlingen und Verführungen der Welt zu bewahren; der fünfte vor seiner Stirne, um seinen Geist und sein Herz stets in der Erhebung zu dem Propheten Gottes zu erhalten. — Andere vermehren die Zahl der Schutzengel sogar bis auf hundert und sechzig. E. G.

8) Das Schachspiel, eine Indische Erfindung, ist im Morgenlande vom höchsten Alterthum. Die königliche Bibliothek zu Paris besitzt eine große Anzahl von Figuren dieses Spiels, welche Harun Arreschyd Karl dem Großen übersandte: dieselben sind von einem Arabischen Künstler verfertigt, der auch seinen Namen darauf gesetzt hat. Wir erinnern hiebei, daß die Wörter Schach und Matt zwei Persische Wörter sind: schach matt, d. h. der König ist todt.

Die Arabischen Geschichtschreiber erzählen, dieses Spiel sey von einem Brachmanen erfunden, welcher einem Könige seines Landes bemerklich machen wollte, wie sehr ein Fürst seiner Unterthanen bedürfte. E. G.

Eine von den obgedachten elfenbeinernen Schachfiguren, welche früher im Schatze von St. Denys aufbewahrt wurden, hat Caylus, in seinem Recueil d'Antiq. T. VI. p. 323, pl. 103, abbilden lassen, ohne deren Bedeutung zu erkennen.

9) Die Kurden wohnen in den westlichen Theilen Persiens, zwischen dem Tigris und Euphrat; wilder, als die übrigen Morgenländer, haben sie alle Laster derselben, ohne deren gute Eigenschaften. Sie sind unaufhörlich im Kriege unter einander, und leben nur von Räubereien. E. G.

10) Der Stamm Benu Helal bewohnte die palmenreiche Landschaft zwischen Medina und Kufah (s. Herbelot bibl. Orient. p. 201). E.

11) Habib bedeutet der Vielgeliebte. E. G. — Bei Caussin heißt seine Mutter Alaschraf, d. i. Mond der Edlen.

12) Bei Caussin sind es die sieben gebräuchlich-

sten Arten der Schreibekunst, und er bemerkt dabei, daß in der 48sten (bei uns Bd. II. 52sten) Nacht nur sechs Arten derselben vorkommen, deren Aufzählung zwar Galland auch übergangen habe; sie heißen aber in der Arabischen Urschrift: kalam alrikaa, kalam almahakkak, kalam alrihan, kalam almasch. kalam altholth, kalam altumar. Chavis und Cazotte's Fortsetzung der 1001 Nacht setzt an dieser Stelle, der junge Habib habe mit siebenfach verschieden geschnittenen Federn schreiben gelernt, und gibt dazu die noch lächerlichere Anmerkung, man wisse nicht, worin der Werth bestehen möge, welchen diese Völker solcher Kunst des Federschneidens beilegen, u. s. w. C.

13) Man liest im Koran (Surate 34, Vers 34), daß Gott unter Davids (Daûd) Händen das Eisen erweichte, und daß dieser sehr feste Harnische machte. Diese Harnische heißen deshalb Daûdi. Die Entstellung dieses Namens hat in Chavis und Cazotte's Fortsetzung der 1001 Nacht die seltsame Anmerkung erzeugt: Haûdi bedeute den schwersten und zugleich stärksten Harnisch. C.

14) Samher ist der Name eines Waffenschmids, der vortreffliche Lanzen machte. (S. Golins Wörterbuch.) C.

15) Al-Abus bedeutet im Arabischen der Finstere. E. G. — Der Gegensatz im Arabischen Text ist dhahuk, d. h. der Heitere. C.

16) Dorrat-al-Gawas bedeutet im Arabischen die Perle des Tauchers. C.

17) Bei Caussin heißt dieser König Savor.

18) Lokman gilt für den Urheber einer großen Menge Gleichnisse, welche im Morgenlande weit berühmt sind. Laut Abul Feradsch, war dieser Fabulist ein Zeitgenosse Davids. Er war aus Aethiopien gebürtig, und die Morgenländischen Schriftsteller erzählen von ihm meist dieselben Geschichten, wie die Griechen vom Aesop. Dies, und die Uebereinstimmung mehrerer Fabeln von beiden, hat einige Gelehrten auf den Gedanken gebracht, daß die Griechen vielleicht aus Lokman's Landesnamen Αἰθίοψ (der Aethiopier) den Na-

men Αἴσωπος (Aesopus) gebildet haben. — Muhammed läßt im Koran (Surate XXI. Vers 2) Gott sagen: »wa lakad ateïna Lokmana el hykmeta« d. h. »und wir haben Lokman mit Weisheit begabt.« E. G.

19) Haryry ist Verfasser des Buches Makamat, d. h. die Sitzungen, in welchen er alle Eigenthümlichkeiten der Arabischen Sprache entfaltet hat. Dieses, in ganz Asien höchst geschätzte Buch bietet, wie die meisten Morgenländischen Schriften, eine Menge dunkler Stellen dar. E. G.

20) Dem Koran zufolge, ist das Paradies von folgenden vier Flüssen durchströmt: in dem ersten fließt Milch, in dem zweiten Honig, in dem dritten himmlischer Wein, und in dem vierten ein köstliches Wasser, welches die Araber maï-maïn (Wasser der Wässer) nennen. E. G.

21) Scheich, d. h. Greis, ist auch der Titel der Prediger in den Moscheen. E. G.

22) Schedad: In der unserer 1001 Nacht nachgebildeten Mährchensammlung, »1001 Viertelstunde, Tartarische Erzählungen« welche Guelette übertragen hat (im Cabinet des Fées. T. XXI.) findet sich (p. 498), mit Beziehung auf den Arabischen Geschichtschreiber Hussein-Waes (wegen seiner großen Kunde des Arabischen Alterthums, benannt Dal-Ak-Bar), daß Schedad, der Sohn Ad's, Enkel Aram's, und Abkömmling Seth's, Noahs Sohnes, eine von seinem Vater angefangene wundervolle Stadt im Lande der Aditen bauen ließ, worin er sich Gott gleich wähnte und alle Könige umher zur Bewunderung entbot, aber dafür von Gott gestraft wurde, indem ein Rachengel ihn und seine Stadt, sammt allen Einwohnern, in einem Augenblicke vertilgte, so daß sie, zum Andenken dieses Straf-Gerichts, dessen auch der Koran, Kap. 29, gedenkt, nur von Zeit zu Zeit einem oder dem andern erscheint, so wie sie zur Zeit des Chalyfen Moawia ein Araber der Wüste erblickte. Laut der Erzählung bei Guelette, fand Einer, Namens Abrusanar, auf dem Wege vom Berge Arafat nach der Ebene Aden, diese Stadt und darin

ein Alabasterbild, welches bei schamlosen Reden erröthete und bei Falschheiten lächelte.

23) Die Muselmännischen Leichengebräuche sind so eigenthümlich, daß sie hier wohl eine Erwähnung verdienen. Sobald ein Bekenner Muhammeds den Besuch des Todesengels erwartet, legt man ihn auf den Rücken, die rechte Seite gen Mekka gekehrt. In dieser Lage kleidet man ihn ein; hierauf sagen die Umstehenden Sterbegebete her. Man entfernt sorgfältig alle Frauen zur Zeit ihrer Reinigung von dem Sterbenden, und, sobald er den letzten Seufzer ausgehaucht hat, legt man ihm einen Säbel auf den Bauch, drückt ihm die Augen zu, und bindet ihm den Bart zusammen. Nachdem man den Leichnam mit einem Absud von wohlriechenden Kräutern und Kampher gewaschen, muß man eilen, ihn zu beerdigen, damit er desto eher ins Paradies komme, falls er es verdient hat. Niemals wird die Leiche in die Moschee gebracht, welche, nach dem Ausdrucke der Religionssatzungen, für die Lebenden, und nicht für die Todten, bestimmt ist. Wenn sie sich am Buchstaben derselben hielten, so würden die Muselmänner auch keine Grabmäler errichten; denn das Gesetz sagt: »diese Denkmäler eines eitlen Ruhms und einer weltlichen Unsterblichkeit sind der Hoheit des Grabes unwürdig, welches zugleich die Freistätte der Todten, das Sinnbild und das Ziel der menschlichen Gebrechlichkeit ist. E. G.

24) Chosru Nuschirwan: Dieser Fürst, in Europa unter dem Namen Kosroës bekannt, ist nicht weniger berühmt bei den Persern, als bei uns. Sein Vater sprach, kurz vor seinem Tode, folgende rührende Worte zu ihm: »Ich sehe in dir, mein Sohn, eine glückliche Vereinigung aller trefflichen Eigenschaften; aber mit Bedauern bemerke ich, daß du die Menschen zu strenge beurtheilst. Ich fordere nicht von dir, daß du deine Meinung der Meinung Anderer aufopfern sollst; aber ich wünschte, daß du eine bessere Meinung von deinen Mitmenschen hättest. Ungerechtes Mißtrauen hemmt oft die schönsten Unternehmungen.«

Bei der Eröffnung des Testaments Kobad's, rief das Oberhaupt der Magier Nuschirwan als König von Persien aus. Da antwortete dieser Fürst: »Ich kann die mir zugedachte Würde nicht annehmen: alle Stellen sind von unwürdigen und verdächtigen Menschen besetzt; ich müßte mehreren Familien sehr wehe thun, und das ist weder mein Geschmack, noch meine Art.«

Auf wiederholtes Andringen der Edlen, willigte Nuschirwan endlich ein, die Krone anzunehmen.

Nachdem er in allen Provinzen seines Reichs die Zweige der Verwaltung, welche eine schleunige Abänderung erforderten, hergestellt hatte, zog er zum Kriege gegen die Römer aus, und hatte gegen sie so glänzende Erfolge, daß er den Kaiser Julian zwang, ihm einen Tribut von tausend Goldstücken zu entrichten.

Die Empörung eines seiner Söhne störte die Ruhe seines Reichs. Dieser junge von einer Christlichen Frau geborene Prinz, hatte die Religion seiner Mutter angenommen, und gegen seinen Vater und König das Banner der Empörung erhoben.

Sogleich schrieb Nuschirwan an einen seiner Statthalter folgenden Brief, welchen Mirchond uns aufbehalten hat:

»Mein Sohn Nuschisad hat sich gegen mich empört; er hat die Gefangenen in Freiheit gesetzt, und die Schätze ausgestreuet, welche ich gegen den Feind zu verwenden gedachte.

»Wenn desungeachtet Nuschisad die aus dem Gefängnisse von ihm Losgelassenen zurücksenden, einige Herren, die mit ihm gemeinschaftliche Sache gemacht haben, hinrichten und den übrigen Schwarm seines Anhanges will aus einander gehen lassen, so bewillige ich ihm Verzeihung; wo nicht, so soll Ram-Bursim ihm sogleich den Krieg erklären.

»Aber, wenn mein Sohn zum Gefangenen gemacht ist, so hüte man sich wohl, ihm nur ein Haar zu krümmen: und versperre ihn in dem Palast, worin er zuvor war, man liefere ihm alles, dessen er bedarf.«

Nuschisad starb den Heldentod im Kampfe: er bat, daß

man seinen Leichnam seiner Mutter überlieferte, um ein Christliches Begräbniß zu erhalten.

Abu Haniſesch behauptet, daß Nuschisad in der Schlacht gefangen worden. —

Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle Züge der Güte, Gerechtigkeit und Großmuth, mittheilen wollten, welche die Morgenländischen Schriftsteller von Nuschirwan rühmen.

»Eines Tages (erzählt Mirchond) befahl er einem seiner Feldherren, über das ganze Kriegsheer Musterung zu halten. Dieser ließ ausrufen, alle Männer sollten sich zu einer bestimmten Stunde auf einem öffentlichen Platz einfinden. Am ersten und zweiten Tage erschien Nuschirwan selber nicht; und der Feldherr nahm seine Liste der Kriegsmänner auf. Am dritten Tage ließ er von neuen ausrufen, alle Kriegsleute, niemand ausgenommen, sollten sich an dem Versammlungsorte stellen. Der König kam auch dahin, hatte aber einen Theil seines Rüstzeuges vergessen, und der Mustergeneral setzte seinen Namen nicht eher auf die Liste, als bis er diese Vergessenheit nachgeholt hatte. Nach beendigter Musterung, beeilte er sich, seinem Könige seine Huldigung darzubringen: »Entschuldiget mich, mein Fürst,« sprach er zu ihm, »wenn mein Benehmen euch etwa ungebührlich und unanständig erschienen ist; aber ich mußte ein solches Beispiel aufstellen, um in dem Heere Ordnung und Mannszucht aufrecht zu halten.« — »Niemand,« antwortete Nuschirwan, »der gegen mich mit gerechter Strenge verfährt, hat jemals etwas von mir zu fürchten.«

Nuschirwan wollte durch Verminderung der Auflagen und verbesserte Einrichtung der Verwaltung das Glück seiner Unterthanen erhöhen; aber, zum Beweise, daß die Statthalter der Provinzen sich seiner Wachsamkeit zu entziehen wußten, oder doch noch einzelne Bedrückungen statt fanden, dient die Antwort seines Oberpriesters, als derselbe, wegen einer Verheerung der Schakale, welche die nördlichen Landschaften Persiens überschwemmten, zu Rathe gezogen wurde: »Die Thiere, welche die Leichname fressen,« sprach er zu dem Fürsten,

»ziehen sich immer nach den Gegenden, wo sie Schlachtopfer der Bedrückung finden.« Die Antwort, so kühn sie war, mißfiel dem Könige nicht, und sie erscheint uns nicht, wie etlichen Geschichtschreibern, als ein Beweis seines Despotismus.

Nuschirwan hat mehrere Kriege geführt, und sie alle mit Erfolg beendigt. Bei seinen Einfällen in das Gebiet des Römischen Reichs, hatte er den berühmten Belisar zum Gegner, und zwang ihn immer zum Rückzuge. Er errang nicht geringere Vortheile über die Hajathéliten und die ihm benachbarten Arabischen Fürsten. Er brachte es endlich dahin, daß die Gränzen seines Reichs folgende waren: im Norden das Kaspische Meer, im Osten Indien, gegen Mittag Aegypten und das Arabische Meer, und im Westen der Euphrat und das Römische Reich.

Aber Nuschirwan starb aus Verdruß, daß er von Justinian, Feldherrn Tiberius, war geschlagen worden.

Dieser Fürst hat stets die Wissenschaft beschützt: unter seiner Regierung wurde der Hitopadesa, eine dem Indischen Weisen Bidpaï beigelegte Fabelsammlung, ins Persische übersetzt. E. G. (Vergl. über dieses letzte Werk die Vorrede zu Band I. Seite 26.) — Chosru (von den Arabern Kesra, von den Griechen Chosroés genannt) ist bei den Morgenländischen Schriftstellern der Gerechte benannt, und hochgepriesen. Die Griechen schildern ihn ganz anders. Sein Charakter ist für Le-Beau ein Räthsel, das sich vielleicht durch Unterscheidung zweier Zeiten seiner Regierung löset, wie diese Erzählung andeutet. — Cazotte entstellt auch diesen Namen, wie die meisten, in Kassera Aboscheroan. C.

25) Das Arafa- (nicht Larafa-) Fest wird am neunten Tage des Monats dualhaga gefeiert, welcher der letzte des Arabischen Jahres ist. Es hat seinen Namen von einem Berge bei Mekka, auf welchen die Wallfahrer diesen Tag zu beten gehen. Die umständliche Beschreibung dieses Festes, in Chavis und Cazotte's Fortsetzung der 1001 Nacht, ist von ihnen erfunden, und meist der Muhammedanischen Religion ganz widersprechend. — Ich bemerke dies hier ein für allemal. Sonst

könnte ich dergleichen auf jeder Seite wiederholen, wenn ich jene Fortsetzung mit der Arabischen Urschrift vergleichen und zeigen wollte, wie sehr sie dem Geist und den Sitten des Morgenlandes entgegen ist. C.

26) Diese Kuchen heißen im Arabischen katifa, Mehrzahl katajef. C.

27) Diese alte Aufseherinn heißt im Arabischen kahermanah. Die Abassidischen Chalyfen hatten nämlich zu Aufseherinnen ihres Hauses Frauen, genannt kahermaniah, denen sie, aus Furcht vor Vergiftung, mehr trauten, als den Männern. (S. Herbelot bibl. Orient. p. 234.) C.

28) Albondukani bedeutet arquebusier, vom Arab. Bonduk, arquebuse: dies Wort war also die Losung des Chalyfen. C. G. — Das Arabische kus al bondok bedeutet einen Bogen oder anderes Werkzeug, Kugeln zu schleudern. Ebenso stammt das Französische arquebuse, Italienisch arcobugio, von arcus, Bogen. Das durch Patrontasche übersetzte kis al bondok, bedeutet eigentlich auch einen Sack, worin die Kugeln bewahrt werden; beides von bondok, Flinten-Kugel; davon auch bondokia, Flinte. Cazotte hebt die Bedeutsamkeit der Verkleidung und des Namens auf, wenn er dem Chalyfen nur Bogen und Pfeile gibt. C.

29) Des Chalyfen Ahnen: Harun war Mahdi's Sohn, und Abu Giafar al Mansur's Enkel. C. G.

30) Es ist wohl überflüssig, zu erinnern, daß in den meisten Morgenländischen Städten die Dächer der Häuser flach sind, so daß man leicht von einem zum andern kommen kann, wenn die Häuser gleich hoch sind. (Vergl. Nacht 128, Bd. IV.) Die Bewohner stellen oft, der Kühlung wegen, ihre Betten hinauf, und schlafen droben. C. G. (Vergl. Nacht 438, Bd. XII.)

31) Diese Werkzeuge dienen zur Bastonnade. Man bindet nämlich die Füße des auf den Rücken geworfenen Sträflings an eine Leiter oder Gestell, welches zwei Männer emporrichten, so daß der Untertheil des Leibes am Boden bleibt und die Fußsohlen in der Luft schwe-

ben, auf welche sie nun mit Ruthenbündeln hauen. E. S.

32) Alle Morgenländer lassen ihren Namen auf ihr Petschaft graben, welches sie stets bei sich führen, und das oft ihre Unterschrift vertritt. Das kaiserliche Siegel (Cheth oder Chety scheryf) steht an der Spitze aller Verfügungen des Sultans von Konstantinopel. E. S.

33) Nach Chardin, ist es Grundsatz, nicht weniger als dreißig und nicht mehr als dreihundert Streiche zu geben. Der Sträfling schreiet laut, die Füße schwellen ihm und werden schwarz, und manchmal fallen die Nägel davon ab. Die Heilung dauert ungefähr einen Monat. E. S.

Inhalt des vierzehnten Bändchens.

Seite

491. Nacht: Geschichte des Ins-al-Wudschud und der Wird al-Ikmam. 1
492. Nacht: Harun Arreschyds Abenteuer. . 16
493. Nacht: Geschichte der Alisa, Tochter des Myr-dschyhan, Sultans von Hind, und des Jussuf, Sohnes des Sohul, Sultans von Sind. 22
495. Nacht: Geschichte des guten, ungerechter Weise eingekerkerten Wesyrs. 35
496. Nacht: Geschichte einer Dame von Kahiro und ihrer vier Galane. 40
497. Nacht: Abenteuer eines Kadi's und seiner Frau. 47
498. Nacht: Geschichte des Sultans. . . . 60
Geschichte der Prinzessinn Ameny. 64
498. bis 503. Nacht.
Geschichte der Prinzessinn der Tatarei. . . 85
503. Nacht.
Fortsetzung der Geschichte der Prinzessinn Ameny. 503. bis 507. Nacht. 89
Geschichte der Frau des Greises und ihrer Schwester. 105
507. bis 509. Nacht.

Seite
Fortsetzung und Beschluß der Geschichte der Prinzessinn Ameny. 119
509. bis 512. Nacht.
Geschichte des Prinzen Habib und der Prinzessinn Dorrat-al-Gawas. 138
512. bis 513. Nacht.
Geschichte des Königs der Inseln Bellur und der Prinzessinn Dorrat-al-Gawas. . . . 146
513. bis 517. Nacht.
Geschichte des Aly Dschohary. 169
517. bis 523. Nacht.
524. Nacht: Albondukani oder Geschichte des Chalyfen von Bagdad. 196
Anmerkungen 233

Staatl. Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Habicht, Christian Maximilian, 1775-1839

Tausend und Eine Nacht Arabische Erzählungen

Bd.: 14

Wien (1826)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Lm (b) 5-13/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343122-9